Der vorgeführte Rechtsstaat S. 5

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Nr. 18 – 4. Mai 2013

Einzelverkaufspreis: 2,50 Euro

C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





„Die Euro-Rettung befindet sich in sicheren Fahrwassern"? Die politische Beruhigungsrhetorik verfängt nicht mehr — Bild: Die Kleinert

Euro: Zeichen auf Endspiel

Berlin appelliert, doch Krisen-Länder halten die »Sparpolitik« nicht mehr durch

Nach einem wichtigen Berater des Bundesfinanzministeriums sieht auch Bundesbankchef Jens Weidmann die jetzige Euro-Rettungspolitik vor dem Aus.

Es verblüfft, wie wenig Wellen eine Äußerung geschlagen hat, die eigentlich eine Bombe ist: „Dem Euro gebe ich mittelfristig nur eine begrenzte Überlebenschance", sagte nicht irgendein notorischer Euro-Kritiker der „Welt am Sonntag", sondern Kai Konrad, der Vorsitzende des Wissenschaftsrats des Bundesfinanzministeriums, also einer der einflussreichsten Wirtschaftsberater der Bundesregierung. Es sei schwer, konkrete Zahlen zu nennen, aber „fünf Jahre klingen realistisch".

Konrad hält die Euro-Rettungspolitik aus Rettungsschirmen und die (eigentlich verbotene) Finanzierung maroder Staaten durch die Europäische Zentralbank (EZB) einerseits sowie Sparpolitik und „Troika"-Diktatur für gescheitert. Damit aber wäre die Grundlage der gemeinsamen „Rettungspolitik" dahin.

Für Konrad kein Drama: Ihm gehe es nicht um den Euro, sondern um Europa. Wenn es nicht anders gehe, dann müssten sich die Staaten so verschulden können, wie sie möchten – aber eben jeder auf eigene Rechnung und nicht auf Kosten der anderen. Das aber würde, Konrad weiß das, letztlich auch bedeuten: jeder in seiner eigenen Währung.

Bruch weitet sich: Wille und Fähigkeit zur Einigung schwinden

Die Lage ist dramatisch: Etliche südeuropäische Staaten ächzen unter der für sie zu starken Währung und den damit verbundenen Sparauflagen. Die soziale Lage in Griechenland, Spanien, Portugal oder Zypern steht kurz vor einer Explosion mit unabsehbaren Folgen.

Die neue italienische Regierung will die Sparpolitik beenden, Spanien hat seine Sparziele nach unten korrigiert, selbst EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso tritt, angesichts der explosiven Lage, öffentlich für eine Lockerung der Sparpolitik ein.

Als Finanzierer neuer Schuldenorgien sehen viele die EZB. Sie soll Geld „drucken" und die Krisenländer finanzieren. Das jedoch untergräbt die Stabilität der Währung. Just als Konrad sein Euro-Endszenario verkündete, wurde jedoch ein Schreiben der Bundesbank an die Öffentlichkeit lanciert, in welchem die deutsche Notenbank eine solche EZB-Politik des leichten Geldes in aller Schärfe zurückweist.

Wie man es dreht und wendet: Die Strategien der einzelnen Länder und Akteure im Euro-Raum passen nicht mehr zusammen. Die Fliehkräfte nehmen Ausmaße an, die kaum mehr einzufangen sind. Die Unmöglichkeit, derart unterschiedliche Volkswirtschaften und Strategien in einen Währungsraum zu sperren, treten täglich brutaler zutage, und, was noch entscheidender ist: Der Wille und wohl auch die Fähigkeit zur Einigung schwinden zusehends.

Beobachter mutmaßen, dass die Kanzlerin die Entwicklung noch bis zur Bundestagswahl unter der Decke zu halten versucht. Danach jedoch könnten grundlegende Entscheidungen kaum mehr aufgeschoben werden. *Hans Heckel*

Jan Heitmann:

Nicht nur Gier

Kamen früher wohlhabende Kaufleute zusammen, rühmten sie sich dafür, viel Steuern zu zahlen. Dadurch wollten sie demonstrieren, dass sie erfolgreiche und wertvolle Mitglieder der Gesellschaft waren. Heute brüsten sich Kaufleute eher damit, dass sie trotz guter Geschäfte wenig Steuern zahlen. Steuerhinterziehung gibt es, so lange es Steuern gibt, denn niemand gibt gern etwas von seinem hart erarbeiteten Geld ab. Andererseits können Staat und Gesellschaft nur existieren, wenn jeder seinen finanziellen Beitrag dafür leistet. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist", heißt es in der Bibel. Gebt ihm, was ihm zu geben verpflichtet seid, damit das System funktioniert. Das ist Teil unserer staatsbürgerlichen Verantwortung für das Gemeinwesen.

Heute kann dieses Argument jedoch kaum noch überzeugen. Neben der allzu menschlichen Gier gibt es noch ein Motiv für Steuerhinterziehung, nämlich den Gedanken, damit eine legitime, wenn auch nicht legale, Notwehr gegen staatliche Abzocke zu üben. Denn Geld ist genug da. Die Steuereinnahmen waren noch nie so hoch wie heute. Trotzdem verkommen Straßen und Schulen, werden Sportanlagen und Bücherhallen geschlossen. Andererseits versenkt der Staat Unsummen in der EU, geriert sich als globaler Wohltäter und Weltsozialamt und praktiziert andere Formen der Steuervernichtung. Die Überzeugung wächst, dass er die von seinen Bürgern erwirtschafteten Steuermittel zu großen Teilen nicht mehr zu deren Wohle verwendet. Wer Steuerhinterziehung geißelt, muss auch die staatliche Ausgabepraxis und Steuerverschwendung geißeln.

Deutsche fürchten Islam

Bertelsmann-Studie: Jeder Zweite sieht Bedrohung

Der jüngste „Religionsmonitor" der Bertelsmann-Stiftung belegt, dass die Hälfte der Deutschen die Aussage des damaligen Bundespräsidenten Christian Wulff, der Islam gehöre zu Deutschland, ablehnt. 51 Prozent sehen im Islam sogar eine Bedrohung. Andererseits halten 60 Prozent der Befragten religiöse Vielfalt für eine Bereicherung und 85 sprachen sich dafür aus, gegenüber allen Religionen offen zu sein. So werden andere Religionen wie der Buddhismus, der Hinduismus und das Judentum von einer deutlichen Mehrheit als Bereicherung empfunden. Für den „Religionsmonitor" wurden insgesamt rund 14000 Menschen in 13 Ländern zu ihrer persönlichen Religiosität, ihren Wertvorstellungen sowie dem Verhältnis von Religion, Politik und Gesellschaft befragt. Die repräsentative Studie belegt somit, dass die Deutschen fremde Religionen nicht grundsätzlich ablehnen. Vielmehr zeigt sie, dass ihre Vorbehalte gegenüber dem Islam nicht unberechtigt sind. Denn 39 Prozent der befragten Muslime bejahten die Aussage, „dass in religiösen Fragen vor allem meine eigene Religion Recht und andere Religionen eher Unrecht haben". Außerdem meinte jeder dritte Muslim, dass führende Vertreter der Religionen Einfluss auf die Politik nehmen sollten.

Aber große Mehrheit für religiöse Vielfalt

Dennoch sehen Politiker und christliche Kirchenvertreter angesichts des Umfrageergebnisses ein „verzerrtes Bild" vom Islam und fordern sogleich mehr Aufklärung und eine intensivere Beschäftigung damit. Dabei zeigt ein Blick in Länder, in denen der Islam herrscht, dass es dort weder Religionsfreiheit noch wirkliche Menschenrechte gibt. In Saudi-Arabien dürfen nicht einmal christliche Symbole gezeigt werden, und in anderen muslimischen Ländern wie Ägypten, Libyen oder Pakistan müssen Christen um ihr Leben fürchten. *J.H.*

Banken vor dem Abgrund

Faule Kredite in Italien und Spanien, Enteignungen in Island und Zypern

Die italienischen Banken werden in den kommenden Monaten massive Probleme mit faulen Krediten bekommen. Grund ist die schwächelnde Wirtschaft, vor allem aber die seit Mitte 2011 drastisch gestiegene Zahl der Arbeitslosen. Als schlechtes Vorbild gilt hier Spanien, wo diese Entwicklung bereits Ende 2006 einsetzte und heute zwölf Prozent der Kredite als faul gelten. In Italien dagegen begann die wirtschaftliche Talfahrt erst Ende 2008, weshalb die Entwicklung hier etwa zwei Jahre der in Spanien hinterherhinkt. Allerdings gab es in Italien noch keinen Zusammenbruch des Immobilienmarktes. Finanzexperten gehen davon aus, dass die Zahl der faulen Kredite bei den italienischen Banken jedoch in den kommenden Monaten auf das spanische Niveau ansteigen wird. In die Fähigkeiten der neuen italienischen Regierung,

Auf Europas Sparer kommt noch viel zu

dieses Dilemma abzuwenden, setzen sie nur wenig Hoffnung. Ministerpräsident Enrico Letta will den Sparkurs beenden und wieder mehr Schulden machen. Die US-Ratingagentur Moody's glaubt daher, dass Rom schon bald bei der Europäischen Zentralbank um Finanzhilfen bitten muss.

Auch die isländischen Banken bereiten weiter Sorgen. In Reykjavik ist ebenfalls seit einigen Tagen eine neue Regierung im Amt. Sie will die Annäherung an die EU beenden, die Steuern senken und den Lebensstandard erhöhen. Um die 2008 zusammengebrochenen Banken des Landes zu stabilisieren, will sie die ausländischen Anleger zur Kasse bitten. Die Gläubiger müssen sich nun auf massive Abschreibungen einstellen. Derweil hat die zypriotische Geschäftsbank Bank of Cyprus Einlagen von Sparern einfach in Anteile an dem Institut umgewandelt. Europas Sparer werden sich auf weitere Enteignungen und Abgaben zur Behebung der Schuldenkrise einstellen müssen. *J.H.*

MELDUNGEN

Förderung ohne Plan

Berlin – Als stark verbesserungsbedürftig wurde auf einer Konferenz zum Thema Sprachförderung von Kindern das bisherige Engagement von Bund, Ländern und Kommunen bezeichnet. Zwar sei Förderung „eine Art Volkssport geworden“, so die Mannheimer Linguistin Rosemary Tracy, und es würde auch viel Geld investiert, doch diese Investitionen seien nicht durchdacht. Kaum eines der Förderprogramme sei je auf seine Wirksamkeit hin untersucht worden. Und da die Zahl der Kinder mit Sprachproblemen zunehme, lasse das den Schluss zu, dass der jetzige Ansatz falsch sei. Das größte Problem sieht Tracy in der mangelnden Vorbildung und falschen Ausbildung von Erziehern und Lehrern. Auch würden sie nicht darauf trainiert, Problemfälle zu erkennen und Entwicklungen zu dokumentieren. Doch selbst wenn dem so wäre, fehlte ihnen die Zeit. Auch sonst seien die Rahmenbedingungen nicht optimal. *Bel*

Maison de France schließt

Berlin – Frankreich ist in großen finanziellen Schwierigkeiten. Der Staat versucht, Immobilien im In- und Ausland zu verkaufen. Nun trifft es mitten im Jubiläumsjahr der deutsch-französischen Freundschaft auch das traditionsreiche „Maison de France“ am Berliner Kurfürstendamm. Erst 1991 hatte Frankreich das Haus gekauft, das bereits ab 1950 als Kulturinstitut, Lehranstalt und Kino diente. Es schließt nun 2015 und soll verkauft werden. Das „Cinema Paris“ könnte möglicherweise von einem neuen Hauseigentümer weiter betrieben werden. Die dort gezeigten Filme sind überwiegend französischen Ursprungs. Die Kulturveranstaltungen und Bildungsangebote sollen künftig von der französischen Botschaft am Pariser Platz in der Nähe des Brandenburger Tores ausgerichtet werden. *H.L.*

Die Schulden-Uhr:

Versüßter Wechsel

Wer sich schon immer gefragt hat, warum die Politiker der Institutionen der EU und der Euro-Gemeinschaft sowie deren Mitgliedsstaaten so alternativlos dafür eintreten, dass mit Mitteln der ohnehin schon überschuldeten Euro-Gemeinschaft für internationale Spekulanten die Kastanien aus dem Feuer zu holen, wird die Erkenntnis der US-Organisation „Project on Government Oversight“ (Pogo) interessieren. Demnach versuchten Investmentbanken wie Goldman Sachs oder JPMorgan Chase, gezielt mit finanziellen Anreizen ihre Mitarbeiter zu einem Wechsel in die Politik zu bewegen. Die Organisation „Lobbycontrol“ bestätigt diese Praxis „grundsätzlich auch für Wechsel zu Regierungen und Organisationen in Europa“. *M.R.*

2.080.728.537.210 €

Vorwoche: 2.080.277.126.477 €
Verschuldung pro Kopf: 25.375 €
Vorwoche: 25.369 €

(Montag, 29. April 2013, Zahlen: www.steuerzahler.de)

Netzausbau nur vorgeschoben?

Telekom will Internetgeschwindkeit für Normalkunden drosseln, da Flatrates die Kosten nicht überall decken

Die Telekom will die Datenmengen bei der Nutzung des Internets für ihre DSL-Kunden begrenzen. Die Botschaft lautet: Wer viel will, soll mehr zahlen. Was nach einem Problem für Intensivnutzer klingt, ist ein Kampf um die Netzwerke der nächsten Generation. Dessen Ausgang beeinflusst die Mediennutzung von immer mehr Menschen.

War vor zehn Jahren rund die Hälfte aller Deutschen ab 14 Jahren im Internet, nutzen es 2013 fast 77 Prozent. Konzerne suchen daher nach profitablen Ideen für das Netz der Zukunft, dem Bürger bald ihre Steuerdaten ebenso anvertrauen wie Bankgeschäfte oder Mediengewohnheiten. Internet-Nutzer sehen jetzt aber die Freiheit der Information in Gefahr, denn die Telekom kündigte vergangene Woche Obergrenzen für den Datenverkehr ihrer Internetkunden an. „Angesichts des rasanten Datenwachstums stellt die Telekom die Tarifstruktur für Internetanschlüsse im Festnetz um“, so eine Pressemitteilung. Die Internetbandbreite wird demnach auf 384 Kilobits pro Sekunde begrenzt. Wer eine monatliche feste Rate bucht oder schon gebucht hat, muss künftig für intensivere Datennutzung extra zahlen. Die bei Kunden zunehmend beliebte Nutzung des Netzes als Radio oder Fernseher wird so teurer. Gut 3,5 Millionen Deutsche greifen bereits auf solche kostenpflichtigen sogenannten Streaming-Dienste zurück, um datenaufwendig Musik und Filme aus einem Rechnernetz in Echtzeit zu empfangen und sofort wiederzugeben. Bei den unter 30-Jährigen sind es gar 58 Prozent.

Die Telekom rechtfertigt sich so: „Wir wollen den Kunden auch in Zukunft das beste Netz bieten und dafür investieren wir weiterhin Milliarden. Immer höhere Bandbreiten lassen sich aber nicht mit immer niedrigeren Preisen finanzieren.“ Eine nun angekündigte Bandbreiten-Drosselung, die hohe Datenmengen für Standardkunden abwürgt, soll ab 2016 zum Einsatz kommen. Der Weg dorthin wird schon jetzt mit Klauseln in Neuverträgen geebnet, die den „Kunden mit sehr hohem Datenaufkommen in Zukunft mehr berechnen“. Als Argument gilt der Netzausbau. Eine landesweite flächendeckende Glasfaserverkabelung koste 80 Milliarden Euro, sagt die Bonner Zentrale.

Nachteil: Telekom entscheidet indirekt, was relevant ist

Außerdem verbrauche ein Kunde durchschnittlich nur 15 bis 20 Gigabyte (GB). Die einfachste Angebotskategorie soll künftig bis 75 GB reichen, also genug Luft nach oben, so der Tenor, denn das sei genug für zehn Filme und 60 Stunden Netzradio sowie 400 Fotos und 16 Stunden Spielspaß im Netz jeden Monat. Alles darüber wird abgestuft teurer.

Tatsächlich sind neue Gebühren verlockend für klassische Telefon- und Netzanbieter, da sie mit Anschlüssen nicht mehr viel verdienen. Sie wollen wieder den Kurs am Markt vorgeben und werden vermehrt eigene Inhalte und neue Gebühren einsetzen. Ein Erfolg dieser Strategie führt unweigerlich zu Einschränkungen für die vielen Dienstleister, die mit geringsten Investitionen Geld im Netz abschöpfen, ohne etwas zu seinem Ausbau beizutragen.

Die „Kostenlos-Kultur“ ist in Gefahr, wenn die Telekom eigene Inhalte oder die von Partnern bevorzugt. Das macht die Branche nervös, denn die Frage ist, wer zum Premiumbereich gehören wird. Simon Kissel, Geschäftsführer des Router-Herstellers Viprinet kritisiert: „Weitestgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit versucht die Deutsche Telekom unter massivem Lobbyeinsatz seit einigen Monaten, im deutschen Breitbandmarkt die Uhr zurückzudrehen, um eine Monopolposition wie zu Zeiten der Bundespost wiederzuerlangen.“ Kritiker halten der Telekom vor, in Deutschland sei das technische Rückgrat des Netzes breit genug und Überkapazitäten reichlich vorhanden, Investitionen somit nicht ausschlaggebend. Vielmehr gehe es um die Netzneutralität.



Von Kabeln wird heutzutage viel verlangt: Kostenintensive Verlegung kombinierter Erdkabel zur Breitbandversorgung mit DSL-Internet und zum Stromabtransport eines Windparks Bild: Caro

Dieses Prinzip unterschiedslosen Transports von Daten wird allen Beteuerungen zum Trotz aber kaum mehr gelten, wenn die Telekom zwischen Kunden verschiedener Qualität unterscheidet. Manche wähnen hier den grundlegenden Einstieg in den Umbau des Netzes. Die Telekom und andere Anbieter könnten sich auf Kosten der Verbraucher zu weit vielfältigeren Dienstleistern entwickeln, eigene Netzdienste nicht nur anbieten, sondern künftig gezielt bevorzugen und damit auch Inhalte vorgeben. Ein Konzernsprecher räumt diesen Verdacht zumindest nicht aus: „‚Entertain‘ ist ein unterschiedlicher Datenstrom auf der gleichen Leitung und deshalb ein ‚managed service‘ und kein regulärer Internetverkehr“, kurzum: Unterhaltung in Qualität kostet extra. Gerade aber über diese geleiteten Dienste („managed service“) besteht die Möglichkeit, als Träger Kontrolle auszuüben, und sei es auch nur als Nebenprodukt. *Sverre Gutschmidt*

Gegen Karlsruhes Willen

Bundestag erhielt bei Zypern-Hilfe zu wenig Zeit für eigene Analyse

Bereits Ende März beschlossen die Euro-Finanzminister über eine Finanzhilfe für Zypern, so dass der Gouverneursrat des Rettungsschirms ESM am 24. April der Auszahlung nur formal zustimmen musste. Mit der erst nachträglichen Abstimmung im Bundestag am 18. April zu dem Ministerbeschluss wurden indes die Kontrollfunktionen verletzt, die das Bundesverfassungsgericht dem Parlament ausdrücklich zubilligte.

Der in die Krise geratende Inselstaat erhält zehn Milliarden Euro, von denen neun Milliarden Euro der ESM und eine Milliarde Euro der Internationale Währungsfonds stellt. Zwar ist Zypern mit einem Bruttoinlandsprodukt von weniger als 18 Milliarden Euro eine kleine Volkswirtschaft, dennoch sah die EU weitgehende Gefahren. So könnte eine ungeordnete Entwicklung in Zypern wichtige Fortschritte untergraben, die 2012 bei der Stabilisierung des Euro-Währungsgebiets erzielt worden seien. Die „negative Signalwirkung“ durch eventuelle massive Abhebungen, zahlungsunfähige Banken, Staatsbankrott und die Gefahr von Verwaltungskontrollen untermauerte die Kommission aber nicht durch Zahlen, sondern verwies vielmehr auf psychologische Aspekte. EU-Kommissar Olli Rehn vertrat zudem von vornherein die Ansicht, dass auch Zypern systemrelevant sei, obwohl es von vergleichsweise geringer wirtschaftlicher Bedeutung ist und der ESM-Vertrag auch eine Ablehnung des Hilfeersuchens ermöglicht hätte. Denn die „Stabilitätshilfe in Form einer Finanzhilfefazilität“ darf nur als letztes Mittel gewählt werden, wenn es „zur Wahrung der Finanzstabilität des Euro-Währungsgebiets insgesamt und seiner Mitgliedstaaten unabdingbar“ ist. Die bloße Zahlungsunfähigkeit rechtfertigt keine finanzielle Unterstützung.

Von EU und Partei unter Druck gesetzt

Dass Papier geduldig ist, zeigte sich auch in der Verletzung des vorgeschriebenen mehrstufigen Entscheidungsverfahrens, bei dem der deutsche Vertreter, in diesem Fall Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble, im ESM-Gouverneursrat nur mit parlamentarischem Auftrag entscheiden darf. Der Gouverneursrat soll den Grundsatzbeschluss über die Stabilitätshilfe gewähren, sodann die Kommission die mit der Finanzhilfe verbundenen Auflagen aushandeln und in einem Memorandum of Understanding festhalten.

Bei der Zypern-Hilfe wurde hiervon abgewichen. Dass die Mehrzahl der Bundestagsabgeordneten diesen Affront bei der Abstimmung am 18. April kritiklos hinnahm und in nur einer Sitzung der Gewährung einer Stabilitätshilfe an Zypern und dem längst geschriebenen Memorandum of Understanding zustimmte, weckt Zweifel an der unabhängigen Mandatsausübung. Im Grunde hätte das Parlament auf einer eigenen Bewertung bestehen müssen, um dem Ersuchen gegebenenfalls zu widersprechen. Dieses Recht gründet auf dem ESM-Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 12. September 2012, damit der Deutsche Bundestag nicht in die Rolle des bloßen Nachvollzugs kommt und ihm aufgrund seiner haushaltspolitischen Verantwortung entsprechend Zeit für eine Beurteilung und Diskussion zusteht. Faktisch stand das Plenum unter Druck, die vom Kontrollgremium aus EZB, IWF und EU-Kommission ausgehandelten Ergebnisse lediglich gutzuheißen. *Ulrich Blode*

Todesstrafe verlangt

Bangladesch: Islamisten gegen Blasphemie

Hasina Wajed, Premierministerin von Bangladesch, steht vor schwierigen Tagen. Militante Islamisten wollen die ohnehin strenge Scharia noch weiter verschärfen und fordern die Einführung der Todesstrafe für Blasphemie. Damit folgen sie dem internationalen Trend einer dramatischen Zunahme islamistischer Fundamentalisten, der von Südasien bis Nordafrika die Grundfesten der Staaten erzittern lässt.

Imame Hetzen Gläubige auf

Rund 100000 Demonstranten gingen Anfang April in der Hauptstadt Dhaka auf die Barrikaden und verlangten von der Regierung, bis Ende des Monats ein neues, den Forderungen entsprechendes Gesetz zu erlassen, andernfalls würden sie das gesamte Land lahmlegen. Und die militante Organisation Hefazat-e-Islam weiß, dass dies in ihrer Macht steht, denn 90 Prozent der rund 160 Millionen Einwohner sind sunnitische Muslime, die seit Wochen von Imamen angefeuert werden. Die restlichen Prozente entfallen auf neun Prozent Hindus, 0,7 Prozent Buddhisten und 0,3 Prozent Christen.

Dennoch will Wajed standhaft bleiben. „Sie verlangen ein Gesetz, das die Beleidigung des Islam und Mohammeds mit dem Tod bestraft. Aber eigentlich müssten sie wissen, dass jeder in diesem Land seinen Glauben frei wählen und auch praktizieren kann.“ Denn Bangladesch garantiert Religionsfreiheit in der Verfassung. Die Kundgebung ist eine Reaktion auf die Verhaftung von vier Bloggern, denen antiislamische Äußerungen zur Last gelegt werden. Nach den bestehenden Gesetzen droht ihnen eine Haft zwischen drei und zehn Jahren. Doch das ist den Rebellierenden nicht genug.

Sollten sie ihre Forderung durchdrücken, droht das bettelarme Land von einer Welle von Hass und Gewalt erschüttert zu werden. In der Vergangenheit ist es immer wieder zu Pogromen gegen Andersgläubige gekommen, bei denen seit 1971 etwa drei Millionen Buddhisten, Christen und Hindus ermordet wurden. So schrumpfte die hinduistische Bevölkerung von 22 Prozent Mitte des letzten Jahrhunderts auf ihren jetzigen Prozentsatz. *J.F.*

Schon die Kleinsten werden indoktriniert

Von Theo Maass

Die DDR war dafür bekannt, bereits die Kleinsten ideologisch zu schulen und „auf Linie" zu bringen. In letzter Zeit ist vermehrt von Berliner Eltern der Vorwurf zu hören, ihre Kinder würden ideologisch an den Schulen beeinflusst. So finden sich in dem Band „Biologie Oberstufe Gesamtband, 2. Auflage, 1. Druck 2009" des Cornelsen-Verlages zweifelhafte Propaganda gegen Autofahrer.

Dort heißt es etwa: „Rechnet man die Waldschäden auf die Verursacher um, ergibt sich, dass im Durchschnitt jeder Pkw für die Erkrankung von bisher ca. 30 Bäumen und das Absterben von bisher drei Bäumen verantwortlich ist." Stimmt das? Wer, wenn nicht die damalige Bundeslandwirtschaftsministerin Renate Künast taugt da als Kronzeugin für das Gegenteil. Die erklärte 2003: „Die Situation der Wälder hat sich stabilisiert. Heute muss man schon lange suchen, um überhaupt noch Hinweise oder Berichte zum Thema ‚Waldsterben' zu finden."

In dem Cornelsen-Lehrbuch wird Bezug genommen auf ein „gemeinnütziges und unabhängiges Institut", nämlich das „Umwelt- und Prognose-Institut e. V.", kurz UIP. Das Institut ist auch durch andere Expertisen in Erscheinung getreten. Hier eine kleine Auswahl: „Bundesverteidigungsministerium bereitet zukünftige Kriege um Öl und Rohstoffe vor", „Deutsche Automobilindustrie nicht zukunftsfähig" oder „Steuerliche Subventionierung von Lungenkrebs durch Dieselruß". Schließlich liefert das UIP noch „Einschätzungen" zum Kosovokonflikt und zum „Krieg gegen Jugoslawien". Unterrichtsmaterial für Schüler? Eher nicht!

An den Berliner Grundschulen sollen Kinder auch Fragen einer Fahrradprüfung beantworten. Dabei sollte es um Verkehrssicherheit gehen oder Regeln, die beachtet werden müssen – sollte man meinen. Von wegen: Im Prüfbogen für Verkehrserziehung der Kleinen „klärt" Mareike (Mädchen = schlau) Kai (Junge = doof) auf, dass Fahrradfahren besser ist als Autofahren. Kais Frage nach dem „Warum" wird nicht beantwortet, sondern schlicht mit „Da fragst du noch?" abgebügelt.

In einer „Handreichung des Senats für weiterführende Schulen" über „Lesbische und schwule Lebensweisen" heißt es: „Homosexuelle Beziehungen bieten die Chance, die starren Rollenzuschreibungen zu überwinden, die den Alltag heterosexueller Beziehungen oft bestimmen." Sprich: Hier wird nicht etwa für Toleranz geworben, hier wird ausdrücklich die heterosexuelle Partnerschaft („starr") gegenüber der homosexuellen („Chance") abgewertet, und dies unter der Aura einer „Lehrweisheit".

Berlin bittet zur Kasse

Ab Juli erhebt die Stadt eine fünfprozentige Bettensteuer – Geld weckt bereits Begehrlichkeiten



Rucksacktouristen gelten als typisch für Berlin, doch längst dominieren ältere, besser betuchte Besucher: Junge Berlinreisende auf dem Pariser Platz

Bild: mauritius

Ab Juli haben Berlintouristen eine fünfprozentige Übernachtungsabgabe zu zahlen. Dies hat der SPD-CDU-Senat beschlossen. Obwohl der Hotelverband noch gegen die Abgabe klagt, weckt das erhoffte Geld schon Begehrlichkeiten: Die freie Kulturszene fordert mehr Mittel und verweist auf die neuen Einnahmen. Doch die sollen bestenfalls zur Hälfte in Kultur und Tourismus zurückfließen.

Junge Rucksacktouristen auf der Suche nach dem Szene-Kiez – so sieht das Klischee vom typischen Berlinbesucher aus. Der Senat strickt selbst mit am Bild der günstigen Stadt. „Für Dich. Für Sie. Für alle.", trällert die offizielle Touristen-Seite „Visit Berlin" und betont „Berlin ist Szenestadt". Ständig entstehen neue „Hostels", jene Kreuzung aus Jugendherberge und Hotel, und andere günstige Herbergen. Das Preis-Leistungs-Verhältnis, Sport und Trends machen die Stadt attraktiv für Europas Jugend. Doch das Bild täuscht ein wenig: Tatsächlich ist der Spree-Tourist durchschnittlich 42 Jahre alt, nur jeder Dritte sucht das Nachtleben. Das jedenfalls sagt eine aktuelle Studie von „Visit Berlin", laut der 42 Prozent der Gäste über ein Netto-Einkommen von 2000 bis 4000 Euro verfügen.

Die neue Bettensteuer spült nun Geld aus den Taschen aller privaten Berlinbesucher in die Kassen der überschuldeten Stadt. Aber nur die Hälfte der von den Politikern erwarteten 25 Millionen Euro im Jahr fließt zurück in Tourismus und Kultur.

Die Übernachtungssteuer, auch „City Tax", sollte eigentlich schon früher starten, doch der Hotelverband war dagegen. Ab Juli geht es trotzdem los. Die Steuer trifft mit der Debatte um zweckentfremdete Mietwohnungen für Touristen und der Verdrängung alteingesessener Mieter zusammen. Sie fällt in einer Zeit beispiellosen Wachstums der Branche: „Der Berlin-Tourismus ist weiter am Wachsen, das belegen weiterhin stark zunehmende Besucherzahlen und Übernachtungen sowie steigende Umsätze in der Tourismusbranche", so Berlins Industrie- und Handelskammer. Stolze 10,3 Milliarden Euro Bruttoumsatz verzeichnete der Sektor 2011. Berlin verzeichnet fast 25 Millionen Übernachtungen im Jahr. Die IHK spricht von „einem der zukunftsträchtigsten touristischen Reiseziele in Europa". Eine Gefahr für den Zustrom ist die Steuer also kaum.

Die meisten Gäste geben zwar „Kultur" als Grund für ihr Kommen an, doch es gibt auch andere, weniger zivilisierte Besucher: Der „Spiegel" verglich die neue Stadt der Touristen schon 2011 mit dem Wilden Westen. Die Gäste bescheren Müll, Regellosigkeit und Partyjünger wie auf Mallorca. Nicht die einzige Belastung für Einheimische: Das Bezirksamt Mitte zählte 2011 allein 257 Ferienwohnungen entlang der Wilhelmstraße, die es eigentlich nicht geben durfte. Der Bedarf an günstigen Übernachtungsplätzen begünstigt Zweckentfremdung von Wohnraum und damit Mangel und Mietanstieg.

Die neue Steuer liefert zumindest etwas Spielraum zum Gegensteuern, hoffen ihre Initiatoren, weil man beim Eintreiben auch untersuchen kann, ob es sich bei dem Objekt überhaupt um eine legale Ferienadresse handelt. In Hotels, aber auch Jugendherbergen, Campingplätzen und Ferienwohnungen wird sie fällig, also auch bei den wenig zahlenden Gästen. Die Herbergsbetreiber leiten das Geld zumeist monatlich ans Finanzamt. Berufsreisende müssen in einem Formular den Zweck ihrer Reise angeben und Nachweise erbringen, um von der Zahlung befreit zu sein. Von den Einnahmen entsteht somit neue Bürokratie für den Bürger.

Berufsreisende sind von der Abgabe befreit

Rechtlich hält Finanzsenator Ulrich Nußbaum (parteilos, SPD-nah) die neue Regelung für sicher, da sie nur Privatreisende treffe. Vergangenen Juli hatte das Bundesverwaltungsgericht eine Bettenabgabe auf berufsbedingte Aufenthalte untersagt. Eine allgemeine Abgabe in München war zuvor am richterlichen Einspruch gescheitert. Doch auch hinsichtlich der von der Bundesregierung als Antwort auf die Finanzkrise gesenkten Steuer auf Beherbergungen von 19 auf 17 Prozent gibt es noch rechtliche Zweifel: Die von Gemeinden nun erhobenen Bettenabgaben unterlaufen diese Entlastung. Berlins fünf Prozent Bettensteuer ist nämlich in Hamburg, Lübeck und Köln bereits Alltag. Bremen und Weimar erheben feste Sätze, teils abhängig von der Hotelgröße. Für die Steuer gibt es zwei Modelle: Sie kann pauschal pro Bett und Nacht eingezogen werden oder als Prozentsatz von der Rechnung. Mit durchschnittlich ein bis drei Euro ist die erste Variante günstiger. Berlins anteilige Abgabe trifft besonders Langzeitgäste. Doch die kommen nach dem Kalkül der Planer ohnehin kaum vor: Durchschnittlich 2,3 Tage bleibt ein Gast laut aktuellem Tourismusreport in Berlin.

Mehr als ein Drittel der Besucher reist aus dem Ausland an, Tendenz steigend. Die Metropole mischt so unter Europas größten Zielen mit und belegt Rang drei hinter London und Paris. Unter den zehn größten Gruppen ausländischer Besucher stehen die Briten an der Spitze, gefolgt von Italienern, Niederländern, Spaniern und US-Bürgern. Tagesbesucher stellen mit 4,5 Milliarden Euro auch den größten Einzelanteil am lokalen Umsatz der Branche. Die Kurztouristen stärker zu beteiligen, erscheint somit sinnvoll.

Eine sinnvolle Verwendung des Geldes durch die Politik bleibt aber offen. Berlins Kulturstaatssekretär André Schmitz sprach auf die Bettensteuer hin „Tarifsteigerungen in zweistelliger Millionensumme" bei den Bühnen an, sagte aber, das Geld solle „nicht etwa Haushaltslöcher stopfen".

Sverre Gutschmidt

Schlupfloch in der Mauer

Ausstellung zeigt Hunderte heimliche Stasi-Fotos von West-Berlin

Ausgerechnet die Stasi hat quasi im Nebeneffekt einen gewaltigen Schatz an historischen Bildaufnahmen von Nachkriegsberlin aufgebaut. Zwischen den 50er Jahren und dem Sommer 1989 waren regelmäßig Mitarbeiter des DDR-Geheimdienstes in den Westbezirken unterwegs, um Hunderte Fotos des „Operationsgebietes" zu schießen. Eine Auswahl von Fotos, die von Stasi-Mitarbeitern heimlich in den Berliner Bezirken Zehlendorf und Steglitz gemacht wurden, ist nun in einer Ausstellung des Heimatmuseums Zehlendorf zu sehen.

Fotografiert wurden nicht nur vermeintliche Treffpunkte westlicher Geheimdienstler und Einrichtungen der US-Streitkräfte, sondern auch Gaststätten, Kinos, gewöhnliche Häuser sowie einzelne Straßen und Gebäude, die für die Stasi offenbar von Interesse waren. Der Schwerpunkt der Sammlung liegt bei Schwarzweißbildern aus den 50er und 60er Jahren. Farbfotos der Steglitzer Schloßstraße vom Mai 1989 sind die jüngsten Aufnahmen.

Teil der Ausstellung ist ebenfalls ein spektakulärer Archivfund der Stasi-Unterlagenbehörde (BStU): Eine Dokumentation über eine konspirative Agentenschleuse, die von der Stasi noch im Jahr 1989 unweit der Zehlendorfer Sachtlebenstraße angelegt worden war. Eine schmale Tür in der Mauer ermöglichte Stasi-Spitzeln den unbemerkten Grenzübertritt zwischen der damaligen DDR-Gemeinde Kleinmachnow und dem West-Berliner Bezirk Zehlendorf. Bevor es am 9. September erstmals zu einer Schleusung von drei Inoffizielle Mitarbeitern der Stasi kam, hatte Mielkes Truppe anhand von Fotos detailliert die Vorzüge des ausgewählten Geländes dokumentiert. Das unübersichtliche Terrain zwischen dem Erlenweg im brandenburgischen Kleinmachnow und der Sachtlebenstraße in Berlin-Zehlendorf machte es möglich, fast unsichtbar in den Westsektor zu gelangen.

Durch eine getarnte Tür gelangten die Spione in den Westen

Selbst an eine Notlüge für den Fall einer Entdeckung nach dem Grenzübertritt war gedacht. Ein Kreuz auf einer Stasi-Karte markiert eine Eiche auf dem Grüngelände, die regelmäßig von Passanten zum Wasserlassen genutzt wurde. Im Ernstfall würden West-Berliner Polizisten den Agenten die Legende von der Notdurft schnell abnehmen, so die Schlussfolgerung der Stasi. Geöffnet ist die Ausstellung „Geheim! Die Stasi fotografiert Zehlendorf und Steglitz" im Heimatmuseum Zehlendorf in der Clayallee 355 noch bis zum 18. Juni.

N.H.

Kampf um Berlin

AfD-Landesverband startet mit Streitereien

Unter Ausschluss von Presse und Öffentlichkeit hat sich in Berlin-Tegel der Landesverband Berlin der Alternative für Deutschland (AfD) gegründet. War im Vorfeld eine Kampfkandidatur zwischen dem ehemaligen Landeschef der Freien Wähler, Christian Schmidt, und dem früheren Kreisvorsitzenden der FDP Berlin-Neukölln, Axel Hahn, erwartet worden, entschieden die etwa 180 stimmberechtigten Parteimitglieder am Ende ganz anders. Nachdem Anhänger der beiden Kontrahenten gegenseitige Vorwürfe publik gemacht hatten, profitierten andere Kandidaten von dem Disput. Mit Matthias Lefarth und Annette Goldstein wurden zwei ehemalige FDP-Mitglieder in den Sprecherrat gewählt. Lefarth hatte sich in der Vergangenheit mehrfach in der FDP vergeblich um ein Bundestagsmandat bemüht. Günther Brinker, der dritte Sprecher, war zuvor beim Bund der Steuerzahler in Berlin führend tätig.

Gerangel um Posten im Sprecherrat

Beobachter waren zunächst verblüfft, dass die Chefin der „Zivilen Koalition", Beatrix von Storch, nicht an der Wahl teilnehmen konnte, obwohl sie bereits mehrere Wochen zuvor einen Aufnahmeantrag gestellt hatte. Während noch nicht aufgenommene Mitgliedsanwärter nicht eingelassen wurden, konnten Mitglieder konkurrierender Parteien, etwa der „Piraten", als „Förderer" der AfD problemlos als Zuschauer im Saal Platz nehmen. Immerhin fand die Versammlung für Storch nach einigem Ringen doch noch eine Ausnahme. Sie konnte als Gast dem Parteitag beiwohnen. Vor der Tagungsstätte fand eine Demonstration von NPD und „Antifaschisten" statt.

T.M.

Asylbewerber randalieren

Asylbewerber haben vor den Räumlichkeiten des Berliner Abgeordnetenhauses randaliert. Dabei war auch der linksextreme Aktivist Dirk Stegemann, der daraufhin Hausverbot erhielt. Die Asylbewerber vom Kreuzberger Oranienplatz hatten versucht, sich Zutritt zu einer Sitzung des Innenausschusses zu verschaffen. Stegemann tritt immer wieder als Anmelder linksextremer Demonstrationen hervor, bei denen es öfters auch zu Gewalt kommt. Neuerdings tritt er als „Unterstützer" einiger Asylbewerber auf, die schon seit Monaten unter Missachtung der Residenzpflicht aus mehreren deutschen Städten in Berlin-Kreuzberg zusammengekommen sind und dort unter Duldung des Bürgermeisters von Kreuzberg-Friedrichshain, Franz Schulz (Grüne), eine leer stehende Schule besetzt halten. Das Innensenator Frank Henkel (CDU) die Residenzpflicht gegen die Asylanten in Kreuzberg nicht durchsetzt, stößt in Berlin zunehmend auf Kritik.

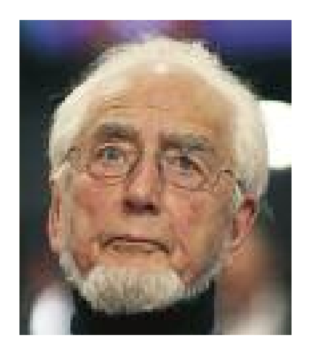
H.L.

Zeitzeugen

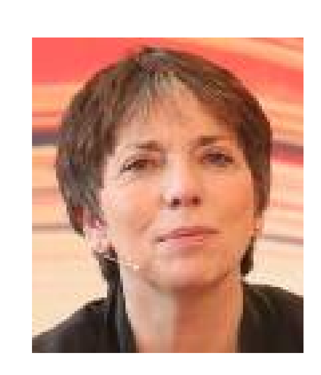


Reinold Thadden-Trieglaff – Der 1891 in Mohrungen/Ostpreußen geborene Wiederbegründer des Kirchentags entstammte dem alten pommerschen Adelsgeschlecht von Thadden. Der promovierte Jurist wirkte zunächst als Verwalter mehrerer Familiengüter, dann als Politiker und in wichtigen Funktionen der Bekennenden Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus. Als Präsident leitete der Ritter des Johanniterordens den Kirchentag von 1949 bis 1963.

Richard von Weizsäcker – Gleich zweimal stand der CDU-Politiker dem Kirchentag als Präsident vor (1964–1970, 1979–1981). Er verantwortete einen beispiellosen Niedergang, so etwa den Kirchentag 1969 in Stuttgart mit nur 17 000 Teilnehmern.



Erhard Eppler – Das linke Urgestein der SPD folgte von Weizsäcker als Präsident nach (1981–1983 und 1989–1991). Grüne Umweltpolitik, Kritik am Kapitalismus gemischt mit Sympathie für den Sozialismus und gewaltbereiten Befreiungsbewegungen dominierten seitdem den Kirchentag.



Margot Käßmann – Die Generalsekretärin des Kirchentages von 1994 bis 1999 nutzte diese Stellung zum Karrieresprung an die Spitze der Hannoverschen Landeskirche und des Rats der EKD. Eine Alkoholfahrt zwang sie zum Rücktritt. Im Sinne linker Weltverbesserung und Gutmenschentums verwandelte sie den Kirchentag in ein theologisch-liberales Unternehmen.



Katrin Göring-Eckardt – Die Spitzenkandidatin der Grünen bei der Bundestagswahl präsidierte dem Kirchentag von 2009 bis 2011. Der Berufspolitikerin, die auch an der Spitze der Synode der EKD steht, gelang es nicht, ihr evangelisches Theologiestudium abzuschließen. Im Namen der EKD durfte sie aber Papst Benedikt XVI. im Augustinerkloster von Erfurt 2011 mit einer theologischen Ansprache begrüßen.

Linkes Spektakel unterm Kreuz

Evangelische Kirche will auf dem Kirchentag mit sozialen Themen Gläubige begeistern

„Inklusion auf dem Kirchentag“, „Planspiel Rechtsextremismus“, „Kichentag, ein interkulturelles Begegnungsprojekt“, „Katholiken feiern den Evangelischen Kirchentag“ lauten die von der Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beworbenen Themen in Hamburg, bei denen auffällt: Gott spielt dort keine Rolle.

Stolz verweisen die Macher des jetzigen Kirchentages vom 1. bis 5. Mai in Hamburg auf die angemeldete Dauerteilnehmerzahl von 100 000 Menschen. Damit kommen von den 24 Millionen evangelischen Kirchenmitgliedern nur 0,4 Prozent zu dieser Veranstaltung, die alle zwei Jahre stattfindet. Über 99 Prozent der evangelischen Christen lassen sich also weder durch Schulbefreiung, intensivste Werbung in allen Kirchengemeinden und einen Millionenetat der Kirchentagsveranstalter in die Hansestadt locken.

Auch der Hamburger Stadtstaat hat keine Mühen gescheut. Die Schulferien wurden extra verlängert, damit Kirchentagsbesucher auch in Schulen kostenfrei übernachten können. Die gastgebende Stadt unterstützt die Veranstaltung mit einem Millionenbetrag und einer Vielzahl von Leistungen. Ein 1700 Quadratmeter großes Plakat ließen die Kirchentagsmacher anfertigen, um die Hamburger, die mehrheitlich ungetauft sind und keiner Kirche angehören, zur Teilnahme zu bewegen. Doch offenbar griffen die Werbemaßnahmen nicht so recht. Viele der Dauerteilnehmer kommen bereits seit Jahrzehnten zu den Kirchentagen, sind inzwischen grauhaarig und bringen allenfalls ihre Enkel mit.

> Auch die Stadt Hamburg hat in dieses »Event« viel investiert

Der Kirchentag steht dieses Jahr unter dem schwer verständlichen Motto „So viel du brauchst“. Damit soll die Frage der sozialen Gerechtigkeit thematisiert werden, die bekanntlich auch Kanzlerkandidat Peer Steinbrück (SPD) in seinem Wahlkampf vorrangig propagieren will. Auf dem „Roten Sofa“ wird Steinbrück, der erst vor einigen Jahren wieder in die evangelische Kirche eingetreten ist, auf dem Kirchentag ebenso für seine Vorstellungen werben können wie die Spitzenkandidatin der Grünen Katrin Göring-Eckardt.

Auch Kanzlerin und Pfarrerstochter Angela Merkel sowie der ehemalige Pfarrer und heutige Bundespräsident Joachim Gauck haben sich zum Kirchentag angesagt. Doch sie werden kaum auf übergroße Sympathie bei den meist linkslastigen Teilnehmern stoßen. Nach dem „Abend der Begegnung“ am Mittwoch beginnen die Tage mit Andachten und sogenannten Bibelarbeiten, wo beispielsweise der Arzt und Komiker Eckart von Hirschhausen sich als theologischer Laie präsentieren darf. Meist zeitgeistige Themen beherrschen ansonsten das Programm der fast 2500 Veranstaltungen des fünftägigen Protestantentreffens.

Ob dem Begründer der Kirchentage, Reinold Thadden-Trieglaff, die heutige Szenerie schmecken würde? Wohl kaum, denn der Mann, der zeitlebens für den Glauben und gegen die zeitgeistige Anpassung der evangelischen Kirche in der Hitler-Zeit kämpfte, wollte „unter dem Deckmantel der Kirche“ auch keine linksgerichtete Politisierung sehen, wo der christliche Glaube nur noch am Rande eine Rolle spielt.

Allein über 8000 Künstler, Musiker und Sänger werden bei verschiedenen Veranstaltungen auftreten. Wer sich die Mühe macht, sich durch das 620 Seiten starke Programmheft zu arbeiten, kann sich nach eigenem Geschmack ein Tagesprogramm zusammenstellen, was den Glauben stärken, die Kulturinteressen und eventuell auch manches konservative Herz befriedigen kann. Wer allerdings auf dem sogenannten „Markt der Möglichkeiten“ in den Messehallen die Angebote von 800 Ausstellern studiert, wird sich wundern, was alles unter dem Schild „evangelisch“ möglich ist. An prominenten Stellen dürfen Homosexuellenverbände für sich werben, während die Lebensschützer in die hinteren Ecken verbannt werden oder keine Zulassung erhielten. Dagegen laden Gewerkschaften oder die atheistischen SED-Erben der Linkspartei zu Gesprächen ein, so dass der unbefangene Besucher den Eindruck gewinnen kann, hier eher auf einem Markt der evangelischen Unmöglichkeiten gelandet zu sein. *Hinrich E. Bues*



Gut besuchter Abschlussgottesdienst: Tausende Besucher des Evangelischen Kirchentages in Dresden 2011

Bild: pa

Vieles ist dem Zeitgeist geschuldet

Gott tut dir gut“ – so lautet der Text tatsächlich in einem extra für den evangelischen Kirchentag in Hamburg komponierten Lied. Der katholische Komponist dieses schwer singbaren Songs, Norbert Hoppermann, berichtete jüngst von Zweifeln, ob man einen solchen „Wellness-Text“ überhaupt nehmen könne. Hoppermann war Vorsitzender des Redaktionsteams, das das Kirchentagsliederbuch „KlangFülle“ zusammengestellt hat. Doch dann habe man sich durchgerungen, so der Hamburger Regionalkantor, den Text zu nehmen, der sogar vom Beten abrät („Du brauchst zu Gott nicht zu rufen, denn er hört dich, weil du bist“).

Soll der evangelische Glaube also zu einer Art Wellness-Religion mutieren? Das hatte sich schon 2002 der evangelische Pfarrer und Liedermacher Clemens Bittlinger so vorgestellt, als er sein Buch „Sieben Wege zum Wohlbefinden“ vorstellte. Da Kirchenlieder immer die tatsächlich gelebte Spiritualität widerspiegeln, wäre ein solcher Geist des Kirchentages fatal.

> Beten wird als nicht notwendig dargestellt

Von früheren Kirchentagen weiß man, wie relativ kurzlebig auch die populären Lieder sind. Kirchenmusiker sagen voraus, dass die meisten Songs aus dem Kirchentagsliederbuch kaum dieses Jahr überstehen werden, weil die Melodien wenig eingängig und die Texte zu flach sind.

Im Kirchentagsgesangbuch finden sich aber auch traditionelle Lieder wie „Christe, du Lamm Gottes“ oder „Wohl denen, die da wandeln“ oder englischsprachige Lieder mit Weltgeltung. Aber manche neue Lieder haben vielleicht auch das Zeug zum Dauerbrenner wie das Gloria „Die Glocken von Taizé“, was jedoch eher die Ausnahme denn die Regel zu sein scheint. *H.E.B.*

Der Glaube als Kompass

Der Kirchentag sollte nach dem Zweiten Weltkrieg Orientierung bieten

Die Augen leuchten, wenn heute Altgewordene von den Kirchentagen in den 1950er Jahren erzählen. Nach den unheilvollen Kriegsjahren stiegen die Teilnehmerzahlen bei den Schlussgottesdiensten von 35 000 (1949) auf über 600 000 (1954 und 1956) an. Die Zahl der Dauerteilnehmer lag in diesen Jahren zwar bei den heutigen Größenordnungen, aber evangelische Christen empfanden die Kirchentage ab 1949 als Fest, wo ein fast unüberschaubares Menschenmeer bei Gottesdiensten zusammenkam.

Hauptverantwortlich für den Wiederbeginn der Kirchentage nach dem Krieg war Reinold von Thadden-Trieglaff, der sich ab 1933 von den regierungshörigen „Deutschen Christen“ distanziert und sich dem kirchlichen Widerstand im Bruderrat der evangelischen Kirche der Altpreußischen Union angeschlossen hatte, was damals einem lebensgefährlichen Unterfangen glich; seine Schwester Elisabeth von Thadden (1890–1944) wurde als Widerstandskämpferin hingerichtet.

Diese leidvollen Erfahrungen bilden die Hintergrundfolie für den Aufruf zum ersten Kirchentag von 1949, den von Thadden persönlich formulierte. Nach der vernichtenden Niederlage des Krieges stand dieser noch ganz unter dem Eindruck der erlebten Zerstörungen: die „volkskirchliche Welt“ sei vergangen, in der Seele der Menschen ein „großes Vakuum“ entstanden. Der Gründer forderte „inmitten einer gottfremden Welt“ zu Glaube und Engagement für den politischen Neubeginn im Zeichen des „Laienapostolates“ auf. Von der Kirche erwartete er „erneuernde, umgestaltende und heilende Kräfte“ für die aus „tausend Wunden blutende Menschheit“.

> In den 70er Jahren verlor man das Ziel aus den Augen

Einen gewissen Geburtsfehler der Kirchentage erkennen einige Kritiker der heutigen Entwicklung bereits in diesem Gründungsaufruf Thaddens, der von der zeitgeistkritischen Sicht der Bekennenden Kirche sich hin zu einem gutgemeinten Engagement für den Neuaufbau Deutschlands wandelte. Dies führte jedoch zu einer Politisierung des Kirchentages, wie er heute sichtbar ist und nicht im Sinne des Gründers war. Nach den großen Teilnehmerzahlen der 50er Jahre folgte der rapide Abbruch Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre, wo dann nur noch 18 000 Evangelische zum Schlussgottesdienst zusammenkamen. Im Jahr 1973 trennten sich dann die evangelikalen, pietistischen und bekenntnistreuen Christen vom Kirchentag und gründeten den „Gemeindetag unter dem Wort“, weil für sie Glaube und Bibel kaum mehr eine Rolle spielten. Dass diese Entwicklung ausgerechnet unter der Präsidentschaft eines christdemokratischen Politikers, des späteren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, geschah, mag ein Zeichen für sich sein.

In den 80er Jahren entwickelte sich der Kirchentag dann zu einem Forum grüner und roter Politik. Die Besucherzahlen der Dauerteilnehmer erreichten wieder die Marke von 100 000, aber nur noch eine Minderheit der evangelischen Christenheit fand sich in der linkslastigen und politisierten Atmosphäre des Kirchentages wieder. *H.E.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Dr. Jan Heitmann
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Politik, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil, Leserbriefe:** Harald Tews; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit:** Manuela Rosenthal-Kappi; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Liselotte Millauer (Los Angeles), Norman Hanert (Berlin), Wilhelm v. Gottberg, Hans-Jürgen Mahlitz.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Buchtstraße 4, 22087 Hamburg. **Für den Anzeigenteil gilt:** Preisliste Nr. 32.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2013: Inland 10 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 12,50 Euro, Luftpost 16,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* werden, wenn sie keinen anderen Willen äußern, mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-47
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet:
www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9897**

Der vorgeführte Rechtsstaat

Kriminelle Großclans breiten sich auch in ländliche Gebiete aus – Polizei absolut machtlos

Über Jahrzehnte hat die deutsche Politik den Aktivitäten hochkrimineller arabischer Großfamilien weitgehend tatenlos zugeschaut. Inzwischen wird befürchtet, dass eine Bekämpfung der gewachsenen kriminellen Strukturen nur noch in Teilbereichen möglich ist.

Es ist ein brisanter Vorwurf, den die Illustrierte „Stern“ erhebt. Bereits im Dezember 2010 soll der Berliner Rap-Musiker Bushido einem Mitglied der libanesischen Großfamilie Abou-Chaker eine Generalvollmacht über sein gesamtes Vermögen erteilt haben – uneingeschränkt, bis über den Tod hinaus. Der Verdacht, der Musiker unterhalte engste Kontakte zum Clan und sei quasi in die Familie aufgenommen worden, hat es in sich. „Die männlichen Mitglieder dieser Großfamilie agieren im Milieu der organisierten Kriminalität“, so der Berliner Oberstaatsanwalt Jörg Raupach gegenüber dem „Stern“. In den 1980ern als Bürgerkriegsflüchtlinge aus dem Libanon nach Deutschland gekommen, gilt die Familie Ermittlern zufolge mittlerweile als der mächtigste arabische Clan der Berliner Unterwelt. Von Schutzgelderpressung, Zuhälterei und Geldwäsche bis hin zu Drogen-, Waffen- und Menschenhandel wurde bereits gegen Mitglieder der Großfamilie ermittelt.

Für Berlins Innensenator Frank Henkel (CDU) waren die jüngsten Medienberichte um den Abou-Chaker-Clan Anlass, das Thema krimineller arabischer Großfamilien generell auf die Tagesordnung zu heben. Gemeinsam mit Justiz, Gewerbeaufsicht, Ausländerbehörde und Steuerfahndung will Henkel nun „alle Register ziehen“, um den mafiösen Teilstrukturen innerhalb der Clans Herr zu werden. Wo ein Abschieben in Herkunftsländer – vor allem in den Libanon – möglich sei, werde man dies versuchen, so Henkel.

Auch wenn die Ankündigungen des Innensenators energisch klingen, die Schritte kommen Jahre zu spät. Bundesweit haben sich einige arabische Großfamilien inzwischen als feste Größen in der organisierten Kriminalität etabliert, denen mit herkömmlichen Mitteln kaum noch beizukommen ist. Betroffen sind neben Berlin und dem Ruhrgebiet auch Bremen und Bremerhaven.

Alarm schlägt inzwischen auch das Landeskriminalamt (LKA) Niedersachsen. Hier nimmt die Kriminalität aus der Gruppe der sogenannten Mhallamiye-Kurden immer größere Ausmaße an. „Es ist zunehmend schwierig, Strafverfahren gegen die Mhallamiye erfolgreich zu betreiben. Sie akzeptieren den deutschen Rechtsstaat nicht“, so Uwe Kolmey, der Präsident des niedersächsischen LKA. Wie das LKA gegenüber dem NDR einräumte, hat sich in den vergangenen zehn Jahren die Anzahl der auf diese Gruppe zurückführbaren Straftaten in Niedersachsen von 100 auf 600 versechsfacht.

Sorgen macht auch noch eine andere Entwicklung. Die kriminellen Aktivitäten des Clans sind zu einem „flächendeckenden Problem“ geworden, sie breiten sich über Niedersachsen aus. Damit nicht genug: Bundesweit haben einige arabische Clans inzwischen derart an Macht und Einfluss gewonnen, dass mit den vorhandenen Möglichkeiten kaum noch etwas gegen sie getan werden kann. In vielen Fällen ist das illegale Geld längst im regulären Wirtschaftskreislauf angekommen – haben die mafiösen Clans Imbisse, Diskotheken, Firmen und Immobilien zusammengekauft. Clanmitglieder geben sich mittlerweile immer öfter den Anschein, normale Geschäftsleute zu sein, während die kriminelle „Drecksarbeit“ von Türken und Bulgaren im Hintergrund erledigt wird.

> »Drecksarbeit« wird von Clan-Fremden gemacht

Das mittlerweile jahrzehntelange Ignorieren der Problematik der hochkriminellen Araber-Clans hat allerdings noch eine andere Folge: Es sind in der Gesellschaft umfangreiche Parallelstrukturen entstanden, in denen der deutsche Rechtsstaat keine Rolle mehr spielt. Die Clans leben nicht nur nach ihren eigenen Gesetzen, sie drücken auch ganzen Straßenzügen und Wohnvierteln ihre Regeln auf. Die Beamten begegnen bei den Clans zum Teil einer „nicht zu ertragenden Arroganz“, so die Klage eines Ermittlers. Die Entwicklung ist kaum verwunderlich. Bei Einsätzen wird Polizisten oft genug vorgeführt, wie ohnmächtig sie sind. „Die sind in der Lage, aus dem Stand ein paar hundert Männer zu mobilisieren, die dann irgendwo auftauchen“, so ein Kenner der Szene. Innerhalb von Minuten sind Beamte von herbeigetrommelten Menschenmassen umzingelt und werden Festnahmen von Clan-Mitgliedern verhindert. Und kommt es einmal zu Ermittlungsverfahren, werden Zeugen mit Geld oder Drohungen zum Schweigen gebracht, wird sogar Staatsanwälten und Richtern offen gedroht.

Auch die verhängten Urteile sind häufig nicht dazu angetan, auf die hochkriminelle Klientel abschreckend zu wirken. Selbst bei schwersten Straftaten sind verurteilte Täter häufig nach kurzer Zeit wieder auf freiem Fuß. Als exemplarisch kann der Fall eines Mitgliedes der Berliner Abou-Chaker-Sippe gelten. Sorgte der spektakulären „Pokerraub“, ein Überfall auf ein Pokerturnier in Berlin, bei dem im Jahr 2010 rund 240 000 Euro erbeutet wurden, noch für breites Medieninteressen, so gilt dies nicht für den weiteren Fortgang des Falls. Der Drahtzieher des Überfalls, Mohamed Abou-Chaker – erst im Jahr 2011 wegen schweren Raubes und gefährlicher Körperverletzung zu sieben Jahren und drei Monaten Haft verurteilt – hat beste Chancen, sich schon bald wieder frei bewegen zu können. Scheitert die Klage der Justizverwaltung gegen einen Gerichtsbeschluss, dann wechselt der Verurteilte demnächst als Freigänger in den offenen Vollzug. *Norman Hanert*



Die deutsche Gesellschaft will offenbar verhöhnt werden: Rapper Bushido (r.) erschien bereits 2010 zum Film über seine Läuterung vom Kleinkriminellen zum braven Bürger mit dem Chef der Abou-Chaker-Mafia Bild: pa

MELDUNGEN

Braune Brühe schreckt Bürger

Potsdam – Die brandenburgische Gesundheitsministerin Anita Tack (Linke) sieht sich immer mehr mit Anfragen konfrontiert, in denen Bürger die gesundheitlichen Folgen der Braunfärbung der Spree erfahren wollen. Als Spätfolge der stillgelegten DDR-Braunkohle-Tagebaue in der Lausitz, die Teile Sachsens und Brandenburgs umfasst, färbt sich die Spree derzeit braun, was Folge von erhöhten Eisenhydroxid- und Sulfatausspülungen aus den einstigen Abbaugebieten ist. Tack betont zwar, dass die Trinkwasserversorgung Brandenburgs nicht gefährdet sei, doch viele Bürger sind skeptisch angesichts der braunen Brühe in der Spree. Auch zeigen sich zahlreiche Bürgermeister nervös, fürchten sie doch Auswirkungen auf den lukrativen Spree-Tourismus. *Bel*

Gauck schweigt zum Schloss

Berlin – Offenbar will Bundespräsident Joachim Gauck bei der Grundsteinlegung des Berliner Stadtschlosses am 21. Juni keine Rede halten. Und Bundeskanzlerin Angela Merkel sagte den Termin mit dem Hinweis ab, dass Gauck, der Schirmherr des rund 600 Millionen Euro teuren Bauprojektes ist, anwesend sei. Die als „stille Teilhabe“ angekündigte Präsenz Gaucks sorgte in den Medien für kritische Meldungen. Es wird gemunkelt, der Präsident und die Kanzlerin wollten beide so kurz vor dem Bundestagswahltermin kein Aufsehen um ein weiteres Großbauprojekt machen, da diese in letzter Zeit vor allem für Negativschlagzeilen gesorgt haben. Auch wird Gauck unterstellt, er wolle sich nicht auf eine historische Debatte über Preußen einlassen. Das Schloss war Hauptresidenz der brandenburgischen Kurfüsten, preußischen Könige und deutschen Kaiser. *Bel*

Saat des Brüsseler Lobbyismus

EU will, dass Bauern nur noch zugelassene Pflanzensaat nutzen

Die EU plant eine einheitliche Saatgutverordnung. Das Papier entfacht in Deutschland einen Sturm der Entrüstung, seit die Seite „Deutsche Wirtschaftsnachrichten“ berichtete: „EU will Anbau von Obst und Gemüse in Gärten regulieren.“ Brüssel stellte nun klar, das Papier betreffe nicht private Gärtner. Dennoch drängt die geplante Regel vieles vom Markt. Sie läutet über Zulassungszwang und gewerblichen Handelsstopp das Aus für viele Sorten ein. Das Papier wirft einmal mehr die Frage nach Brüsseler Abhängigkeiten von Lobbygruppen der globalen Saatgutkonzerne auf.

Ein schwammig auf Englisch verfasstes Papier „Optionen und Analysen möglicher Szenarien der Überarbeitung der EU-Gesetzgebung zur Vermarktung von Saaten- und Pflanzenverbreitendem Material“ schreckt ab. Landwirte sollen künftig nur amtlich zugelassenes Saatgut verkaufen dürfen. Schon am 6. Mai soll das Gesetzespaket zur Tier- und Pflanzengesundheit angenommen werden, so die EU-Kommission.

Nebulöse Formulierungen nähren den Verdacht, die EU wolle auch dem Privatmann vorschreiben, was er anbauen darf und was nicht, inklusive Strafandrohung. Selbst wenn die EU das dementiert, der Verdacht eines regulatorischen Anschlags auf die Artenvielfalt ist nicht ausgeräumt. Seit Jahren schwelt der Streit, ob Weltkonzerne wie Monsanto das Recht auf Rechte an Sorten, also Leben, haben, ob sie bestimmen dürfen, wer welche Nutzarten pflanzen darf. Im Fokus der Kritik befindet sich seit Jahren Brüssel, wo die Konzerne intensive Lobbyarbeit betreiben. Schon vor der EU regelt das Bundessortenamt die Zulassung. Wie absurd das sein kann, zeigte 2004 der Streit um die Kartoffelsorte „Linda“. Da ihre deutsche Sortenzulassung auslief und der neue Eigentümer der Rechte kein Interesse an einer Verlängerung zeigte, drohte der Verkauf illegal zu werden. Das Bundessortenamt ließ „Linda“ doch noch zu.

> Artenvielfalt ist in Gefahr

Brüssel hingegen bleibt hart. Die Kommission folgt einer Entscheidung des EU-Gerichtshofs vom Juli 2012, die Landwirten nur amtliches Saatgut erlaubt. Der Entscheid hätte weitreichende Folgen: Kleinteilige Landwirtschaft würde benachteiligt, Saatguttausch unterbunden. Brüssel macht keinen Hehl daraus, dass Vereinheitlichung, hier „Harmonisierung“ genannt, das Ziel ist. Alten oder ungewöhnlichen Sorten wird absehbar die geforderte Zulassung unmöglich gemacht. Brüssel zieht „Saatmaterial in hinreichender Qualität“ vor. „Die Gesetzgebung muss sich weiter entwickeln, um mit neuen Entwicklungen landwirtschaftlicher Produktion und gesellschaftlichen Erwartungen mitzuhalten“, rechtfertigt die EU ihr Gesetz. Die zwei Säulen Registrierung und Zertifizierung tragen demnach die EU-Saatgutpolitik.

In dem Papier ist viel von Produktivität und Nahrungsmittelsicherheit die Rede, aber nicht vom Wunsch der Verbraucher nach Vielfalt, Gesundheit oder wichtigen Inhaltsstoffen. Die bisherige Gesetzgebung sei mit zwölf Direktiven und 90 Rechtsvorschriften komplex, so die EU. Sie will vereinfachen. Größte Sorge der EU-Normierer ist aber ein nicht „harmonisierter“, also nicht von Brüssel vollends kontrollierter Saatmarkt, denn kaum ein Begriff bestimmt das Papier so sehr. Dieser Drang trifft sich mit den Bestrebungen der Saatgutkonzerne, die sich Brüssel als Partner eines gleichförmigen Saatguthandels anbieten. Nach EU-Jargon heißt das schlicht „Nachhaltigkeit“. Als nachhaltig hat sich in Brüssel bisher aber nur die Klientelpolitik zugunsten solcher Konzerne erwiesen. *SV*

MELDUNGEN

Syrien spaltet Libanon

Beirut – Die Baabda-Erklärung vom Juni 2012, in der sich alle Parteien im Libanon dazu verpflichtet hatten, sich dem Syrien-Konflikt gegenüber neutral zu verhalten, bekommt Risse. Da die schiitische Hisbollah für das syrische Assad-Regime ist, viele Sunniten im Land aber eher mit den syrischen „Rebellen" liebäugeln, Islamisten sich sogar offen für diese aussprechen und zum Kampf gegen Assad aufrufen, droht der Syrienkonflikt immer mehr die Politik im Libanon zu beeinflussen. Die Hisbollah hat sogar bekannt gegeben, dass Teile ihrer Milizen bereits auf syrischem Boden für das Assad-Regime kämpfen. *Bel*

EU fehlen Milliarden

Brüssel – Im Haushalt der Europäischen Union fehlen in diesem Jahr 11,2 Milliarden Euro für den Rechnungsausgleich der geförderten Programme, die europaweit abgeschlossen wurden. Hierzu gehört der EU-Anteil an den Infrastruktur- und Forschungsprojekten, deren Durchführung die Mitgliedsstaaten vereinbarten. Bereits im vergangenen Herbst hatte die Kommission einen Berichtigungshaushaltsplan vorgeschlagen, um die steigende Zahl unbeglichener Rechnungen zu verhindern. Der vom Rat beschlossene Betrag lag aber 2,9 Milliarden Euro unter dem von der Kommission für 2012 geschätzten Bedarf von neun Milliarden Euro an zusätzlichen Zahlungen für die Kohäsionspolitik. Währenddessen kommt der Europäische Rechnungshof zu dem Schluss, dass die Zahlungen der EU „in wesentlichem Ausmaß mit Fehlern behaftet" sind. Mindestens fünf Milliarden wurden 2011 nach aktuell vorliegenden Zahlen fehlerhaft ausgegeben. *U.B.*

Ankara »knietief in syrischem Blut«

Türkei wird zum Aufmarschgebiet von Dschihadisten im Kampf gegen den »Ungläubigen« Assad in Syrien

Zwar greift die türkische Polizei immer wieder Islamisten auf dem Weg nach Syrien auf, doch offenbar geschieht dies nur halbherzig, denn zu viele Syrienkämpfer nutzen die Türkei als Durchreiseland und sogar als Operationsbasis.

Begonnen hatte der Aufstand gegen das Assad-Regime in Syrien vor zwei Jahren als Protest gegen Korruption und soziale Ungerechtigkeit in der südlichen syrischen Grenzstadt Deraa an der Grenze zu Jordanien. Doch von Jordanien erhielten die syrischen Revolutionäre keine Unterstützung, da dessen Königshaus dem Vater von Baschar al-Assad sein Überleben zu verdanken hat, hatte doch Hafiz al-Assad sich 1970 geweigerte, mit syrischen Truppen den palästinensischen Aufständischen zu Hilfe zu eilen. Und auch der Irak und der Libanon gehören noch zu den wenigen Verbündeten Assads in der arabisch-schiitischen Welt. Als einziges Nachbarland hat die Türkei den Aufstand gegen Assad von Anfang an unterstützt. Angesichts des fortdauernden Krieges in Syrien werfen Kritiker der Regierung von Recep Tayyib Erdogan vor, sie habe sich zu sehr auf den Sturz von Assad versteift und damit ohne Not eine mögliche Rolle als Vermittler in dem Konflikt aufgegeben.

Da der Aufstand bislang im Norden und Osten Syriens den größten Erfolg hatte und fast alle Grenzübergänge zur Türkei von den „Rebellen" kontrolliert werden, sehen viele in Ankara die eigentliche Führungsmacht des syrischen Aufstandes. Islamistische Extremisten gelangen weitgehend ungehindert über die türkische Grenze nach Syrien. Die Kämpfer der extremistischen Al-Nusra-Front, der radikalsten islamistischen Gruppe in Syrien, die erst vor Kurzem ihre Loyalität gegen-über dem Al-Kaida-Terrornetzwerk erklärte, werden in den Reihen der syrischen Opposition immer stärker. Ihnen war im März mit der Einnahme von Al Raqqa erstmals die Eroberung einer Provinzhauptstadt in Syrien gelungen. Bereits beim Angriff auf die kurdische Grenzstadt Ras al-Ain im November 2012 hatte die türkische Armee Kämpfer der Al-Nusra-Front in ihrem Kampf gegen die kurdischen Volksverteidigungseinheiten logistisch unterstützt.

Syrische „Rebellen": Nachschub erhalten sie immer öfter aus der Türkei Bild: action presse

Der syrische Präsident al-Assad bezeichnete in einem Interview Anfang April die türkische Politik in der Region als „töricht und unreif". „Das Feuer in Syrien wird auch die Türkei verbrennen", sagte er und warnte vor einem Flächenbrand, sollte sein Regime in Syrien fallen. Die „türkische Regierung steht knietief in syrischem Blut", erklärte er. Assad warf Erdogan vor, mit Geld aus Katar Kämpfer für den syrischen Bürgerkrieg anzuwerben.

Dafür, dass Assad damit Recht hat, gibt es viele Hinweise. Immer mehr Islamisten aus der Türkei und anderen Ländern ziehen in den Dschihad gegen die Regierung von Assad. Im Sommer letzten Jahres war Osman Karahan, der frühere Anwalt des „Kalifen von Köln" in der Türkei, bei Kämpfen in Aleppo getötet worden. Und während der türkische Außenminister Ahmet Davutoglu beteuerte, dass Mitglieder der Freien Syrischen Armee von türkischem Boden aus keinerlei Unterstützung erhielten, berichteten türkische Zeitungen im April, dass Sicherheitsbehörden bereits seit Monaten eine Gruppe von Männern sogar im Wahlbezirk des

> »Das Feuer in Syrien wird auch die Türkei verbrennen«

Außenministers in Konya beobachtete, die nicht nur Waffen nach Syrien geschmuggelt, sondern auch Kämpfer für die syrischen „Rebellen" rekrutiert haben sollen.

Den bewaffneten syrischen „Rebellen" haben sich einer britischen Studie zufolge bis zu 600 Dschihadisten aus Europa angeschlossen. Wie aus der jetzt veröffentlichten Untersuchung des Internationalen Zentrums zur Erforschung von Radikalisierung (ICSR) des King's College in London hervorgeht, stammen die Kämpfer aus 14 europäischen Staaten, darunter Deutschland, Belgien, Dänemark, Frankreich und Großbritannien. Die Meldung Deutschland betreffend wurde mittlerweile von Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich bestätigt. Sie alle ziehen von der Türkei aus in den Krieg in Syrien, denn die Türkei ist von Europa aus einfach über Land zu erreichen, während der Frontstaat Pakistan, bislang das Ziel der Dschihadisten, nur mit dem Flugzeug erreicht werden kann.

Die türkische Polizei griff Mitte April den Österreicher Mohamed Mahmoud auf. Der 28 Jahre alte Extremist und Salafisten-Prediger mit ägyptischen Wurzeln war gemeinsam mit mehreren deutschen Extremisten auf dem Weg nach Syrien. Mohamed Mahmoud mit Kampfnamen „Abu Usama al-Gharib" wurde nahe der Provinz Hattay an der türkisch-syrischen Grenze festgenommen. Mohamed Mahmoud gilt als Anführer der in Deutschland verbotenen islamistischen Gruppierung „Millatu Ibrahim", die er in Berlin gemeinsam mit dem islamistischen Ex-Rapper Denis Cuspert gegründet hatte, Mahmoud war der „Emir" der Gruppe.

Der dickste Fisch, der den türkischen Behörden vor zwei Monaten in die Fänge ging, war ein Schwiegersohn des getöteten Al-Kaida-Chefs Osama bin Laden, der vom Iran kommend nach Syrien reisen wollte. Trotz Haftbefehls der USA ließ das Nato-Mitglied Türkei ihn nach Jordanien weiterreisen, wo er den US-Behörden übergeben wurde, von einem Nicht-Nato-Mitglied.

Neben dem Alawiten Assad, der von den Dschihadisten als „Ungläubiger" eingestuft wird, gelten auch die kurdischen Volksverteidigungseinheiten für die Dschihadisten als Ungläubige, weil sie eine laizistische Ideologie vertreten. Deshalb richtet sich der Dschihad der Al-Nusra-Front in Syrien auch gegen die Kurden. Damit haben sie dasselbe Ziel wie die Türkei, die einen Kurdenstaat an ihrer Südgrenze mit aller Macht verhindern möchte. Mit der Turkmenischen Brigade hat die Türkei selbst auch schon eine Miliz in Syrien aufgebaut, die um die Städte Aleppo und Azaz auch gegen die kurdischen Selbstschutzeinheiten, nicht mehr gegen Assads Armee, die es dort gar nicht mehr gibt, agiert.

Die Wohlstands-Dschihadisten, die jetzt via Türkei in den Bürgerkrieg in Syrien aufbrechen, kommen auch irgendwann einmal zurück. Die westlichen Geheimdienste plagt schon jetzt die Sorge, dass diese Dschihadisten dann, ideologisch aufgerüstet und kampferprobt, den Dschihad gegen den Westen fortführen werden. *Bodo Bost*

Von Polen vergiftet?

Tschechen glauben, aus dem Nachbarland schlechte Ware zu erhalten

Polen und Tschechien sind seit 1999 Partner in der Nato und seit 2004 in der EU. Handelspartner sind sie ohnehin, wobei der Umsatz sich in den letzten Jahren verfünffachte. Doch im Herzen sind sie sich spinnefeind geblieben. Im Februar 2012 rügte Tschechiens Agrarminister Petr Bendl erstmals Schadstoffe in Nahrungsmitteln aus Polen, dann folgten Rügen der Öffentlichkeit. So wurde in den letzten Wochen behauptet, die Polen würden mit Rattengift versetzte Süßwaren und durch ein Übermaß des Schmerzmittels Phenylbutazon belastetes Pferdefleisch nach Tschechien liefern.

Tschechische Verbraucher reagierten panisch. In Umfragen erklärten bereits im Mai 2012 95 Prozent, sie „hätten Angst vor polnischen Lebensmitteln". Dieser Tage mahnten besonnene Stimmen zur Mäßigung: „Polnische Lebensmittel werden allmählich zum Synonym für Schundprodukte. Solche mag es geben, aber es ist Unsinn, alle in einen Sack zu stopfen."

Die Polen reagieren verärgert. Im März richtete der polnische Europa-Abgeordnete Czeslaw Siekerki ein Seminar aus, um auf „tschechische Diskriminierung" polnischer Waren hinzuweisen. Am 8. April schlug Wojcich Pobog-Pagowksi, Handelsrat der polnischen Botschaft in Prag, noch schärfere Töne an. Seit einem Jahr betrieben tschechische Medien und Politiker „Manipulationen und Kampagnen", um Polen, drittgrößter Nahrungsexporteur nach Tschechien, vom dortigen Markt zu vertreiben. Als Hauptgegner haben die Polen Jakub Sebesta, Chef der Tschechischen Agrar- und Nahrungsmittelinspektion, ausgemacht, aber bei dem bissen sie auf Granit. „Polen verkompliziert mit seiner Einstellung die Angelegenheit und wird unglaubwürdig", konterte dieser.

> Von Rattengift in Süßwaren ist die Rede

Sebesta weiß, wovon er redet. Als im Februar 2012 zuerst „technisches Salz" in polnischen Produkten auftauchte, hatten die Polen die tschechische Abnehmer nicht informiert, was ihnen Minister Bendl noch immer vorhält. Details fechten zwei Chef-Veterinäre aus, wobei der Pole Janusz Zwionzek behauptet, dass die Tschechen doch informiert gewesen seien, was der Tscheche Josef Duben abstreitet.

Momentan ist die ganze Sache völlig verfahren, und von der EU Hilfe zu erhalten, wie es Martin Klanica, Chef der Kontrollabteilung der Prager Agrarinspektion, vorschwebt, ist ganz unmöglich. Sich in Brüssel ein Verbot polnischer Lebensmittel absegnen zu lassen, das wurde von Minister Bendl für nicht realistisch erklärt.

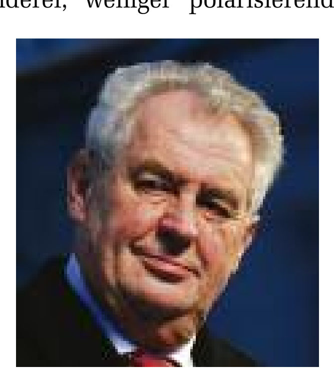
Der Minister hat recht, und wenn er sich demnächst mit seinem polnischen Amtskollegen trifft, dem erfahrenen Agrarmanager Marek W. Sawicki, werden sich beide rasch über drei Punkte einigen müssen. Zum ersten basiert moderne Nahrungsmittelproduktion in zunehmendem Maße auf Ersatzstoffen, die preisgünstig und unschädlich sind, was die Tschechen noch lernen müssen. Zum zweiten wächst der Handel auf beiden Seiten, was zu wechselseitiger Rücksichtnahme verpflichtet. Zum dritten bietet sich hier eine Chance, EU-Vorreiter zu werden: Im Nahrungsmittelbereich sind die EU-Regeln kaum harmonisiert, und daraus resultierten die ersten Konflikte. Wenn Polen und Tschechen sich streiten, freut sich mancher EU-Konkurrent. *Wolf Oschlies*

Erneut Hetze gegen Deutsche

Der nächste Scharfmacher auf der Prager Burg

Die Vertreibung der Sudetendeutschen war milder als die Todesstrafe." Schon im Jahr 2002 sorgte der tschechische Sozialdemokrat Miloš Zeman mit dieser äußerst umstrittenen Aussage für Schlagzeilen. Auch ein Jahrzehnt später scheint Zeman, der seit wenigen Wochen Staatspräsident Tschechiens ist, von seiner damaligen Position keinen Millimeter abgerückt zu sein. „Wenn man Bürger eines Landes war und mit einem Land kollaboriert hat, das sein Land okkupiert hat, dann ist die Vertreibung moderater als zum Beispiel die Todesstrafe", so Zeman in einem Interview, das er kurz vor seinem Antrittsbesuch nach Österreich gab. Während Zeman sich im Jahr 2002 noch heftige Kritik, etwa von dem damaligen ebenfalls sozialdemokratischen deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder anhören musste – demonstrativ sagte Schröder einen Prag-Besuch ab – scheinen die aktuellen Äußerungen Zemans überhaupt keine Reaktion von Seiten der deutschen Bundesregierung hervorzurufen.

Zemans unversöhnliche Haltung gegenüber den Vertriebenen ist nicht der einzige Grund, warum sich Beobachter in Prag mittlerweile an die Präsidentschaft von Zemans Amtsvorgänger, den stark umstrittenen Vaclav Klaus, erinnert fühlen. Wenige Wochen haben gereicht, um die Hoffnungen zu zerstreuen, mit dem neuen Präsident würde ein etwas ausgleichenderer, weniger polarisierender


Miloš Zeman

Stil auf der Prager Burg Einzug halten. Zeman macht unübersehbar Anstalten, den Staat nach eigenen Vorstellungen umzubauen. Zwar räumt Tschechiens Verfassung dem Präsidenten derartige Machtbefugnisse gar nicht ein, Zeman ist allerdings der Meinung, ihm würden mehr Kompetenzen als seinen Vorgängern zustehen. Er sei schließlich der erste vom Volk direkt gewählte Staatspräsident.

Bereits im ersten Interview, das Zeman nach seiner Wahl zum Jahresanfang gab, forderte er das baldige Ende der „ungeliebten" Regierung und Neuwahlen. Noch stärker gegen das Neutralitätsgebot verstieß Zeman, als er auf dem Parteitag der oppositionellen Sozialdemokraten ganz unverblümt erklärte, er würde sich „als Bürger Zeman" 2014 einen Wahlsieg der Sozialdemokraten wünschen – auch wenn er „als Präsident Zeman" zur Neutralität verpflichtet sei. Für Befremden sorgten ebenso Schritte Zemans nach dem Amtsantritt, denen der Geruch von Günstlingswirtschaft anhaftet: Die Neuvergabe von Botschafterposten brachte Zeman etwa den Vorwurf ein, dass er unverhohlen Personen belohne, die ihm im Präsidentschaftswahlkampf geholfen hätten.

Nach Zemans Wunsch soll etwa Livia Klausova – die Frau von Ex-Präsident Vaclav Klaus – den Botschafterposten in der Slowakei erhalten. Als Tschechiens First Lady an der Seite von Präsident Klaus hatte sie Zeman als „richtigen Tschechen" gelobt, der sein ganzes Leben in der Heimat zugebracht habe – eine Anspielung auf Karel von Schwarzenberg, der erst 1989 aus dem Exil zurückgekehrt war. Noch weiter unter der Gürtellinie die Bemerkung Klausovas, sie könne sich nicht vorstellen, dass auf der Prager Burg eine First Lady sitze, „die nur Deutsch spricht" – gemeint war damit die Ehefrau Schwarzenbergs. *N.H.*

In fremdem Revier gewildert

Nicht nur der Wirtschaft, sondern auch der SPD liegen die Grünen schwer im Magen

Angesichts der Steuereinnahmen auf Rekordniveau musste selbst Finanzminister Wolfgang Schäuble (CDU) vor Kurzem eingestehen, dass Deutschland kein Einnahmeproblem habe. Doch SPD, „Die Linke“ und vor allem die Grünen sehen das nicht so.

„Ich nutze meine Kraft doch tausendmal lieber, um der SPD die Kohlekraft auszureden“, als „falsche Hoffnungen zu setzen auf eine Union der Entsolidarisierung“. Mit diesen Worten wollte Grünen-Parteichefin Claudia Roth Sigmar Gabriel ihr Bekenntnis zu Rot-Grün beweisen, doch der SPD-Parteichef, der zu Gast auf dem Parteitag der Grünen war, lächelte eher gequält. Denn bisher haben die Sozialdemokraten noch keine Ahnung, wie sie, sollte es nach der Bundestagswahl tatsächlich zu einer rot-grünen Regierung kommen, ihrem Partner entgegenkommen sollen. Am vergangenen Wochenende haben die Grünen, die derzeit äußerst selbstbewusst sind, beschlossen, dass Deutschland bis 2030 aus der Kohlekraft aussteigen soll. Dabei war der Partei egal, dass Deutschland derzeit noch vollkommen damit beschäftigt ist, den Ausstieg aus der Atomkraft zu bewältigen. Die Grünen sind als Ausstiegspartei groß geworden und da der Atomausstieg nun einmal beschlossen ist, muss ein neuer Ausstieg her.

Doch dieser neue Ausstieg gefällt der SPD überhaupt nicht. Die Arbeiterpartei war schließlich lange die Partei der Bergarbeiter. Zwar gibt es von diesen immer weniger, doch es existieren noch genügend Regionen im Land, die strukturell von diesen Zeiten geprägt sind. So zum Beispiel Nordrhein-Westfalen. Das von Ministerpräsidentin Hannelore Kraft (SPD) regierte Bundesland erzeugt den Großteil seines Stroms über Kohle. Dass man das nicht in wenigen Jahren einfach so ändern kann, das müssten eigentlich auch die Grünen wissen, denn sie regieren zusammen mit Kraft Nordrhein-Westfalen. Doch das Wahlprogramm für die Bundestagswahl wird nicht von Landespolitikern bestimmt, wie das Beispiel Winfried Kretschmann bewies.

Zwar sind die Grünen stolz darauf, dass einer der Ihren Ministerpräsident in Baden-Württemberg ist, doch als dieser Herr aus Stuttgart, der in den letzten Monaten viel Regierungserfahrung sammeln konnte, darauf hinwies, dass man der Wirtschaft nicht die Luft zum Atmen nehmen dürfe, zischte es aus der Basis, dass da wohl jemand „schwäbische Polit-Folklore im Interesse seiner Mittelständler und Weltmarktführer“ betreibe. Noch mehr Kritik erhielt Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer, der es wagte, darauf hinzuweisen, dass es für Unternehmen nicht sinnvoll sei, Leiharbeiter, die noch eingearbeitet werden müssen, vom ersten Moment an genauso wie die Stammbelegschaft zu bezahlen. Der ansonsten beliebte Grünen-Politiker musste Buh-Rufe über

> Soziales ist Grünen inzwischen wichtiger als die Umwelt

sich ergehen lassen und mit ansehen, wie seine Partei gegen seinen Rat beschloss, nach einem Wahlsieg Leiharbeitern ab dem ersten Arbeitstag denselben Lohn zu zahlen wie den Festangestellten.

„Deutschland ist erneuerbar“ lautete das Motto der Grünen, die erstaunlicherweise im Ganzen mehr über Steuern und Soziales als über Umweltschutz oder eben erneuerbare Energien redeten. Auch das dürfte dafür gesorgt haben, dass SPD-Chef Gabriel während seines Besuchs nie richtig entspannt wirkte, wusste er doch, dass die Grünen auf einem Feld spielten, das in den letzten Jahrzehnten in mühevoller Kleinarbeit von seiner Partei bestellt wurde. Doch die Grünen fühlen sich offenbar auf dem Terrain so wohl, dass sie es bis in die kleinste Ecke mit eigenen Inhalten füllten. So fordern sie einen gesetzlichen Mindestlohn von 8,50 Euro, geringere Bonuszahlungen für Manager, höhere Hartz-IV-Leistungen von 420 Euro, eine Garantierente in Höhe von 850 Euro, eine Verdoppelung der Erbschaftssteuer, eine Vermögensabgabe, eine allgemeine Bürgerversicherung und eine Anpassung der Abgeltungssteuer auf Kapitalerträge an die Höhe des individuellen Steuersatzes. Interessant war vor allem, dass die geplante Vermögensabgabe vor allem dazu dienen soll, Staatsschulden abzubauen. Gabriels SPD hingegen will Mehreinnahmen vor allem immer für mehr Umverteilung generieren, aber die steht bei den Grünen nicht ganz oben auf der Agenda. Schließlich sind ihre Wähler nicht so oft unter den Hartz-IV-Empfängern und in den unteren Lohnsegmenten zu finden, wie es bei den Sozialdemokraten der Fall ist. Grünen-Wähler sind gutverdienend und wollen eine bessere, nachhaltige Welt und sind dafür auch offenbar bereit zu zahlen, denn schließlich will die Partei den Besserverdienenden ans Portemonnaie.

Aber nicht nur beim Thema Umverteilung, auch beim Familiensplitting gehen die Positionen bei SPD und Grünen auseinander. Die Grünen wollen das System in Stufen abschaffen, um Kindergärten und ähnliches zu bauen, doch das dürfte mit der SPD so nicht machbar sein. Allerdings sind die Sozialdemokraten das schwache Glied in dem beabsichtigten rot-grünen Bündnis und werden sich, so es denn zu einer Regierungsbildung käme, sehr nach den Grünen richten müssen. Und obwohl Grünen-Spitzenkandidat Jürgen Trittin erst wenige Tage vor dem Parteitag bei einer Veranstaltung des Familienunternehmerverbandes war, und ihm dort die Gefahren, die in den Steuerplänen seiner Partei stecken, mit zahlreichen Beispielen belegt worden waren, hatte dieser sich unbeeindruckt gezeigt. Demzufolge ist davon auszugehen, dass auch ein Bitten, Flehen und Fluchen der SPD, hinter der schließlich auch die Gewerkschaften stehen, deren Hauptanliegen der Erhalt von Arbeitsplätzen ist, bei den Grünen nicht allzu viel bewirken dürfte.

Und während den Grünen immer wieder angedichtet wird, sie könnten auch mit der Union regieren, dachte vermutlich so mancher in der CDU/CSU an die Zeiten mit der SPD. „Insgesamt war Schwarz-Rot besser“, hatte der Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) der jetzigen schwarz-gelben Regierung erst vor Kurzem ins Stammbuch geschrieben. *Rebecca Bellano*



Sigmar Gabriel (SPD, Mitte) wollte auf dem Grünenparteitag eine starke SPD repräsentieren: Claudia Roth (r.), aber auch Cem Özdemir machte ihre Späße mit dem Sozialdemokraten Bild: pa

KURZ NOTIERT

Bund drückt Rendite bei offenen Immobilienfonds: Der stark umstrittene Beschluss des Bundestages, dass Anleger in offene Immobilienfonds ab dem 21. Juli ihr Geld nur noch nach zwei Jahren Mindesthaltedauer zurückerhalten, sorgt derzeit für eine verstärkte Nachfrage. Denn wer bis zum Stichtag sein Geld in diese Anlageform investiert, kann jederzeit Anteile im Wert von bis zu 30000 Euro im Halbjahr verkaufen. Gerade bei älteren Sparern sind Fonds, die in Immobilien, also Sachwerte, investieren, beliebt, daher kaufen viele noch schnell Anteile. Dies erhöht die Liquidität der Fonds, die das Geld aber nicht so schnell in neue Immobilien investieren können. Eine übertrieben hohe Liquidität mindert die Rendite für den Kunden. *Bel*

NDR-Moderatorin soll milliarden-starkes Unternehmen überwachen: Allein die Debatte über eine gesetzliche Frauenquote in Aufsichtsräten übt so viel Druck auf die Unternehmen aus, dass diese derzeit viele frei werdende Plätze in ihren Kontrollgremien mit weiblichen Kandidaten besetzen. So holte sich der Logistikkonzern Hermes die 55-jährige Sabine Christiansen in seinen Aufsichtsrat. Das Unternehmen, das 2012 einen Umsatz von 1,9 Milliarden Euro machte, wird nun von der ehemaligen NDR-Moderatorin und Talkshow-Leiterin beaufsichtigt. Christansen arbeitete vor ihrer Tätigkeit beim NDR und nach ihrem Abitur von 1976 bis 1982 als Flugbegleiterin bei der Lufthansa. Sie sitzt bereits im Aufsichtsrat der seit Wochen wegen Bilanzmanipulation in der Kritik stehenden Windreich AG und gilt als ökologische Nachhaltigkeitsexpertin. *Bel*

Deutschlands Bonität heruntergestuft: Die kleine US-Ratingagentur Egan-Jones hat die langfristige Kreditwürdigkeit Deutschlands von AA auf AA- herabgestuft. Als Grund für diesen Schritt gibt die Agentur die möglichen Verbindlichkeiten an, die auf Deutschland bei weiteren Rettungsvorhaben von Krisenländern in der Euro-Zone zukämen. *N.H.*

Warnschuss für Soros?

Dubioser Reuters-Nachruf wirft Fragen auf

Ausgerechnet bei der ältesten Nachrichtagentur der Welt, der Agentur Reuters, ist etwas bemerkenswertes passiert. So veröffentlichte die Agentur einen Nachruf auf den durchaus noch sehr lebendigen Investor Georg Soros. Zwar war der Nachruf nur für sehr kurze Zeit im Internet freigeschaltet, der Zeitraum genügte allerdings, dass der Inhalt bald die Runde machte.

Dass Nachrufe prominenter Persönlichkeiten in Redaktionen quasi auf Vorrat geschrieben werden, ist hinlänglich bekannt. Kenner der internen Abläufe bei der Nachrichtenagentur Reuters halten es indes fast für ein Ding der Unmöglichkeit, dass die Veröffentlichung des Nachrufs aus Versehen geschehen sein könnte. Üblicherweise gibt es ein umfangreiches System von Gegenkontrollen, bevor Nachrichten freigegeben werden.

Und die Veröffentlichung ist nicht der einzige Grund, warum bereits Gerüchte kursieren, Soros sei in einigen einflussreichen Machtzirkeln in Ungnade gefallen. Nicht nur dem US-Magazin „Bussines Insider“ war der negative Schreibstil des Nachrufs aufgefallen. Wird der milliardenschwere Spekulant üblicherweise als „liberaler Philanthrop“ bezeichnet, tauchte nun das Wort „räuberisch“ auf. Sehr konkret wurde Soros auch die Verantwortung zugeschrieben, mit seinen Währungsspekulationen die Asien-Finanzkrise 1997 ausgelöst zu haben. Wenig schmeichelhaft begann der Nachruf gleich mit dem Vorwurf der Heuchelei: „George Soros, der

> Wieso hat es sich der Milliardär mit wem verdorben?

am XXX im Alter von XXX starb, war ein räuberischer und extrem erfolgreicher Financier und Investor, der paradoxer Weise jahrelang gegen die gleiche Art von ungezügeltem Kapitalismus argumentiert hat, mit dem er Milliarden verdient hat.“

Auffällig war allerdings nicht nur dieser Nachruf und dessen Veröffentlichung. Während in der Vergangenheit Kritik an Georg Soros – wenn überhaupt – nur in homöopathischen Dosen zu hören war, waren in den letzten Wochen schon mehrere Soros-kritische Artikel in einigen Medien aufgetaucht. Die Erklärung könnte in einem bemerkenswerten Schwenk liegen, den Soros bereits Anfang April gemacht hat. Aus den Kreisen der etablierten Machteliten und Hochfinanz war Soros der erste, der die Rede auf ein Ausscheiden Deutschlands aus dem Euro gebracht hat. Der Euro sei nur zu retten, wenn durch Euro-Bonds die Schulden zusammengelegt würden, so Soros in altbekannter Weise. Neu allerdings seine Schlussfolgerung: Wenn Deutschland diese Schuldenvergemeinschaftung nicht will, dann solle es aus dem Euro austreten. Zumindest in den globalen Machtzirkeln gleicht letztere Forderung noch einem Tabubruch.

Ist der Vorgang um den Nachruf für Soros schon ominös genug, so wirkt eine Meldung über den Tod von US-Präsident Barack Obama noch mysteriöser. Bisher unbekannten Tätern war es gelungen, über das Twitterkonto der Nachrichtenagentur Associated Press (AP) die Falschmeldung vom Tod des US-Präsidenten zu verbreiten. Die nur wenige Minuten freigeschaltete Falschmeldung reichte aus, den US-Leitindex Dow Jones Industrial kräftig in die Verlustzone zu drücken. *N.H.*

Futter für Umweltschützer

Niederländisches Gutachten bremst Hamburger Hafen aus

Ein Gefälligkeitsgutachten, das die Überseehäfen Rotterdam und Antwerpen stärkt und den Konkurrenten Hamburg schwächt, das ist der unausgesprochene Verdacht, den eine nun vorgestellte Untersuchung einer niederländischen Universität hervorgerufen hat. Das Gutachten sollte zwar hauptsächlich klären, ob die Schelde in Belgien eine weitere Vertiefung vertragen kann, untersucht worden waren allerdings erstaunlicherweise auch die Verhältnisse an Elbe und Ems. Eine von verschiedenen Umweltverbänden übersetzte Kurzfassung des Gutachtens lässt vor allem einen Schluss zu: Eine Vertiefung der Schelde bringt keine ökologischen Probleme, wohl aber entsprechende Pläne zur Vertiefung der Elbe.

Während Umweltverbände wie BUND und Nabu das Gutachten als Bestätigung ihrer Ablehnung einer Elbvertiefung sehen, mahnt die Hamburger Wirtschaft, die Ergebnisse genau zu prüfen. Man warne davor, „sich völlig unreflektiert auf eine Studie zu berufen, die von unseren Wettbewerbsländern in Auftrag gegeben wurde“, so Gunther Bonz, Präsident des Unternehmensverbandes Hafen Hamburg. „Es ist schon verwunderlich, dass diese Studie gerade jetzt – ein Jahr vor Inbetriebnahme der Maasvlakte 2, der größten Terminalerweiterung des Rotterdamer Hafens – veröffentlicht wird.“

Die Bedenken kommen nicht von ungefähr. Nur mit der geplanten Vertiefung der Elbe um einen Meter können künftig große Containerschiffe bis zu einem Tiefgang

> Ökosystem offenbar nur in Elbe, nicht aber in Schelde gefährdet

von 14,50 Metern den Hamburger Hafen erreichen. Ohne diese XXL-Containerfrachter droht der Hamburger Hafen allerdings künftig massiv gegenüber den Konkurrenten Rotterdam und Antwerpen zurückzufallen. Tatsächlich ist mit dem neuen Gutachten der Technischen Universität Delft die Gefahr gestiegen, dass die Vertiefung der Elbe endgültig zum Erliegen kommt. Bereits im Oktober 2012 hatten Umweltschutzverbände erreicht, dass vom Bundesverwaltungsgericht in Leipzig per einstweiliger Anordnung die Elbe-Ausbaggerung zwischen Hamburg und Cuxhaven vorläufig gestoppt wird. Die Begründung: „Ein Umkippen des Ökosystems“ in der Elbmündung sei nicht auszuschließen.

Folge des vorläufig verhängten Baustopps war ein ungewohnter Schulterschluss. Politik, Reeder, Hafenwirtschaft und die Gewerkschaft „verdi“ kritisierten die Umweltverbände für ihre Klagefreudigkeit. Bei der endgültigen Entscheidung in der Angelegenheit, mit der zum Jahresende gerechnet wird, könnte das Gutachten, das unter anderem vom niederländischen Umweltministerium in Auftrag gegeben wurde, eine entscheidende Rolle spielen, so Befürchtungen in Hamburg. Tatsächlich ist es auch nicht das erste Mal, dass der Verdacht laut wird, ein niederländisches Ministerium sorge sich trickreich um den eigenen Wirtschaftsstandort. Bereits im Jahr 2012 hatte das Verkehrsministerium in Den Haag der Lufthansa eine Genehmigung verweigert, als diese Frachtflüge zwischen Puerto Rico und Amsterdam anbieten wollte. Der Schritt ließ schnell Vermutungen laut werden, niederländische Blumenproduzenten sollten vor preiswerten Anbietern aus Südamerika in Schutz genommen werden. *N.H.*

Nicht dumm

Von Jan Heitmann

Die Deutschen sollen sich mehr mit dem Islam beschäftigen, damit sie ihn nicht mehr als Bedrohung empfinden. Das ist das Fazit, das Politiker und ausgerechnet Vertreter der christlichen Kirchen aus dem Ergebnis des „Religionsmonitors“ der Bertelsmann-Stiftung ziehen. Denn es kann nicht sein, was nicht sein darf. Diese dummen, uninformierten Deutschen. Sie haben den Islam schließlich als Bereicherung unserer bunten Republik zu empfinden.

Aber die Deutschen sind nicht so dumm, dass sie der Aufklärung über den Islam bedürften. Ganz im Gegenteil. Die Unfrage zeigt, dass sie sehr wohl darüber informiert sind, was sie vom Islam zu erwarten haben. Und das ist nichts Gutes. Breitet sich der Islam hierzulande weiter aus, ist irgendwann unsere Werte- und Rechtsordnung bedroht. Zweifellos darf man nicht alle in Deutschland lebenden Muslime mit dem Islam und schon gar nicht mit dem Islamismus gleichsetzen. Man darf aber auch nicht so dumm sein, die Gefahren, die von einer schleichenden Islamisierung ausgehen, nicht zu erkennen. Die Mehrheit der von der Bertelsmann-Stiftung befragten Deutschen hat diese Bedrohung erkannt und benannt.

Loyalitätspflicht?

Von Manuel Ruoff

Nachdem die Deutschen im Ersten Weltkrieg besiegt worden waren, einverleibte sich die Tschechoslowakei (CSR) ein Gebiet, das mehrheitlich nicht von einer Titularnation, sondern von Deutschen bewohnt war. Diese Sudetendeutschen wurden nicht nur gegen ihren Willen Staatsangehörige der Tschechoslowakei, sondern von dieser als Angehörige einer nationalen Minderheit auch noch diskriminiert. Trotzdem argumentiert der tschechische Präsident Miloš Zeman, die Sudetendeutschen seien Bürger der CSR gewesen und wären deshalb gegenüber der CSR zur Loyalität verpflichtet gewesen. Sie hätten diese Loyalität aber nicht gezeigt, sondern vielmehr mit dem Landesfeind kollaboriert und könnten von daher also noch froh sein, dass sie nicht getötet, sondern nur vertrieben wurden.

Zemans Behauptung, dass Bürger ihrem Staate zur unbedingten Loyalität verpflichtet sein, ist umso bemerkenswerter, als viele Nationalhelden und Staatsheilige der Tschechei den Staat bekämpften, dem sie angehörten. Man denke nur an die Gründungsväter der CSR. Dass sie Bürger des Habsburgerreiches waren, hinderte sie nicht daran, an der Seite der Kriegsgegner Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg an der Zerschlagung des Landes mitzuwirken. Haben damit auch sie das Recht auf Heimat verwirkt? Folgt man Zemans Logik, müssten die Tschechen ob dieser Kollaboration mit dem Landesfeind noch froh und dankbar sein, dass sie 1939 nicht wie später die Sudetendeutschen vertrieben oder gar hingerichtet worden sind, sondern unter dem Schutz des Reiches in ihrer Heimat verbleiben durften.

Eine Meldung genügt schon

Von Manuela Rosenthal-Kappi

Wir werden keinen Schauspieler ehren, der so über seine Vergangenheit gelogen hat.“ Mit diesen Worten begründete der Sendedirektor des holländischen Fernsehsenders „Max“, Jan Slagter, die Absetzung der Wiederholungen der legendären Krimi-Serie „Derrick“ mit Schauspieler Horst Tappert in der Hauptrolle. Geplant war die Ausstrahlung von 20 Folgen der auch im Ausland beliebten deutschen Kultserie.

Was war geschehen? Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ hatte unter Berufung auf den Soziologen Jörg Becker über Horst Tapperts Rolle während des Zweiten Weltkriegs geschrieben. Bei Recherchen zu einer Biografie der deutschen Demoskopin Elisabeth Noelle-Neumann stieß Becker in den Akten der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der deutschen Wehrmacht (WASt) darauf, dass Tappert im März 1943, als 19-Jähriger, Angehöriger der Waffen-SS im Rang eines einfachen Grenadiers gewesen sei.

Ob Tappert sich freiwillig gemeldet hatte oder Druck auf ihn ausgeübt wurde, ist unbekannt. Tappert selbst hat über sein Privatleben nie viele Worte verloren. Laut der „Welt“ soll er angegeben haben, Kompaniesanitäter in einer Wehrmachtseinheit und nicht Soldat im Panzergrenadierregiment 1 „Totenkopf“ gewesen zu sein.

Allein diese Meldung genügte dem holländischen Sender schon, um sofort zu handeln. Die Ausstrahlung der Sendung beleidige die Opfer des Krieges, so Slagters Begründung. Dabei war Tappert nie in den Niederlanden eingesetzt, sondern bei der Rückeroberung Charkows 1943. Opfer von ihm kann es in Holland also nicht geben. Eigene Recherchen anzustellen oder über die Zahl der Niederländer, die in der Waffen-SS als Freiwillige gedient haben, zu reflektieren hielt Slaters offensichtlich nicht für nötig.

Holländische Fernsehzuschauer sind enttäuscht

Die Erwähnung „Waffen-SS“ führt auch hierzulande meist zu einem schnellen Urteil. Eine Zeitung schrieb: „Das Denkmal des braven TV-Detektivs hat Risse bekommen.“ Es ist erfreulich, dass die meisten deutschen Leitmedien nicht gleich über den 2008 Verstorbenen herfielen, sondern differenziert berichteten. Der „Spiegel“ weist darauf hin, dass sich Historiker heute einig seien: „Das Vorgehen der Waffen-SS war verbrecherisch. Doch die alleinige Mitgliedschaft wurde später nicht als Verbrechen gewertet.“ Die Diskussion, die Günter Grass 2006 mit seinem Geständnis, Flakhelfer bei der Waffen-SS gewesen zu sein, ausgelöst hat, zeigt hier offensichtlich noch Wirkung, so dass die Medien sich im Fall Tapperts zurückhalten.

Tatsache ist, dass viele holländische Fernsehzuschauer, die sich auf die „Derrick“-Folgen gefreut hatten, enttäuscht sind und die Aufforderung, die Verdienste Tapperts zu würdigen, in Internetforen kundtun.



In 300 Folgen der Erfolgsserie zu sehen: Horst Tappert (r.) in der Rolle des Kriminaloberinspektor Stefan Derrick, hier in einer Filmsszene

Bild: action press

Moment mal!



Wie magisch von Hitler angezogen

Von Klaus Rainer Röhl

Vor Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat und wir uns alle den Frieden und die Freundschaft wünschten, kam zu mir in die „konkret“-Redaktion ein Mann, der eigentlich Reporter beim „Stern“ war, ein mutiger Draufgänger und Meisterdetektiv, dem keine Gefahr und kein Hindernis zu groß war, wenn er etwas rauskriegen wollte, und der immer eingesetzt wurde, wenn alle anderen Kollegen schon aufgegeben hatten: Gerd Heidemann. Nur gedruckt wurde nicht gleich alles von der guten alten Illustrierten „Stern“ und deswegen kam er zu uns. Auch wegen einer Enthüllungsgeschichte, an der er jahrelang herumgetüftelt hatte, über B. Traven, dessen wahre Identität er herausgefunden hatte. Und weil Henri Nannen es abgelehnt hatte, die Bilder von erschossenen Lumumba-Anhängern mit den faustgroßen Löchern im Kopf ausgerechnet vor Weihnachten 1966 zusammen mit Lebkuchenrezepten und gemütvollen Betrachtungen von Frau Sybille über altdeutsche Puppenstuben zu veröffentlichen, durften wir die Horror-Fotos drucken, wegen denen uns die „Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften“ später fast verboten hätte. Das war Gerd Heidemann, von dem es hieß, dass er nicht mehr locker ließ, wenn er sich an einer Sache festgebissen hatte.

Später verbiss sich der Star-Reporter an Hitler. Er verlor den gesunden Menschenverstand und seine journalistische Spürnase, als ihm jemand erzählte, dass Hitler regelmäßig Tagebücher geschrieben habe, und Konrad Kujau, ein kleiner, nur mäßig erfolgreicher „Militaria-Händler“, der mit Kriegs- und NS-Devotionalien handelte, ihm einredete, er könne diese Tagebücher beschaffen, die irgendwo in der damals noch streng bewachten DDR an einem geheimen Ort versteckt seien. Gegen viel Geld natürlich. Es war eine Lüge, die so groß war, dass sie geglaubt wurde. Nicht nur der scheinbar mit allen Wassern gewaschene Star-Journalist verlor angesichts der Größe der Lüge und der Höhe des Preises den Verstand.

Mit ihm drehte die ganze Chefetage des „Stern“-Verlags durch. Der Verlag stellte Unsummen für den Ankauf der „Tagebücher“ zur Verfügung, am Ende waren es 9,3 Millionen D-Mark. Und Konrad Kujau machte sich an die Arbeit, eine wahre Heidenarbeit. Er kaufte die Kladden aus der Zeit vor dem Krieg auf einem Flohmarkt, pinselte, mixte, behandelte das Papier, damit es alt aussah, las Bücher über Hitlers Leben mit lauter Anekdoten, die er später aus eigener Phantasie ergänzte, vertiefte sich in die wenigen Schriftproben, die es von Hitler gab und schrieb die Tagebücher in einer Mischung aus Sütterlin und normaler Schrift, die er am Ende perfekt nachahmen konnte. Genial war nicht die Fälschung, es gab ja keine echten Tagebücher, sondern die Idee, Tagebücher zu erfinden.

Vor allem »Spiegel« und »Stern« wollen mit dem »Führer« Auflage machen

Kujau konnte auch malen wie Hitler. Oder wie Hitler 1930 gemalt hätte. Als ich ihn 1984 im Gefängnis besuchte, um ein Interview mit ihm zu machen – es war ein fröhlicher, gelockerter Knast, eigentlich ein Arbeitsurlaub mit vielen Freiheiten – schenkte er mir zum Abschied eine Original-Tuschzeichnung, die den „Führer“ zusammen mit seiner geliebten Nichte „Geli“ darstellte, und schrieb in meiner Gegenwart mit seiner flüssigen Hitler-Handschrift dazu „Sommer 1930 Glückliche Stunden mit Geli!“ Darunter die Unterschrift Adolf Hitler, die so echt aussah, dass auch ein so angesehener Historiker wie der Brite Hugh Trevor-Roper, der Autor des berühmten Buches „Hitlers letzte Tage“, darauf reingefallen war. Er ließ sich dazu überreden, die Echtheit des Tagebuchs zu bezeugen. Allerdings erst, wie er am 14. Mai 1983 in der „Times“ in seinem Widerruf erklärte, nachdem ihm der „Stern“ versichert habe, die Handschrift sei von drei unabhängigen Sachverständigen beglaubigt, das Papier geprüft und die Herkunft nachgewiesen worden.

Genau an dem Papier aber war Kujaus frecher Coup gescheitert. Das Bundeskriminalamt erkannte mehr als eine Woche nach Erscheinen des „Stern“ ohne großen Aufwand, dass das Papier der „Tagebücher“ aus der Nachkriegszeit stammte. Alle weiteren Erklärungen erübrigten sich.

Man fasst sich an den Kopf. Wie ist das Aussetzen des Verstandes bei allen Beteiligten zu erklären? Die Gier, die Tagebücher des Diktators um eigentlich jeden Preis zu drucken, hat eine lange Vorgeschichte. Nicht nur der „Stern“, sondern vor allem der „Spiegel“ hatten seit ihrer Gründung Hitler zum Lieblingsthema aller Deutschen gemacht.

Wo lebt Hitlers Sekretärin, wo seine Schwester? Gab es heimliche Verbindungen der katholischen Kirche zu den Nazigrößen, die auf dem Weg durch italienische Klöster von Priestern nach Südamerika geschleust wurden? Das alles muss Henri Nannen damals ebenso interessiert haben wie seine Leser, die immer noch was dazulernen wollten über die NS-Zeit, von der jeder nur seinen kleinen Ausschnitt gekannt hatte. Was macht Leni Riefenstahl, wie war es wirklich mit Albert Speer, mit Goebbels' Frauen, mit Görings Drogensucht, mit Rommels Afrika-Feldzug und seinem geheimnisumwitterten Tod, mit Gallands und Rudels Abschüssen feindlicher Flugzeuge? Waren die Abschuss-Zahlen womöglich nach oben korrigiert, das Ritterkreuz mit Schwertern auch wirklich verdient? Das Interesse der Deutschen hält offenbar an.

»Hitler-Tagebücher« schadeten im Grunde nur ihrem Entdecker

Selbst die Enkelkinder der ersten „Stern“- und „Spiegel“-Leser haben diese Freude an den Führerbildern und -Filmen, NS-Aufmärschen und -Klatschgeschichten von ihren Eltern und Großeltern übernommen und wollen die „furchtbare Zeit“ immer noch mal sehen. Sind das alles Antifaschisten?

Ich glaube nicht. Eine seltsame Anziehungskraft geht von dem Thema aus, die durch gutgemeinte Aufklärungskampagnen über die Verbrechen Hitlers immer noch gesteigert wird. Und jeder Zeitschriftenverleger weiß: Hitler verkauft sich immer. Auch nach dem Skandal mit den „Tagebüchern“.

Hitler lebt. 68 Jahre nach seinem Selbstmord sieht man ihn täglich auf allen Fernseh-Kanälen, wenn auch in endlosen, vorzugsweise von Guido Knopp im Auftrag des ZDF produzierten Wiederholungen. Er lebt sogar in den Köpfen der „Antifa“ weiter, die von dem Thema nicht lassen will. Selbst die Jubiläumsgeschichte der „Zeit“ zum 30. Jahrestag der „Hitlertagebücher“ brachte als Titelbild Adolf Hitler, über die ganze Seite gezogen, die umstrittene Ausgabe des „Stern“ lässig unter dem Arm. Die verkaufte Auflage der „Zeit“ ist sicher gestiegen. Die Zahlen liegen noch nicht vor.

Die Ausgabe des „Stern“ vom 24. April 1983 schwemmte einen Riesengewinn in die Kassen des Verlags. Die späteren Verluste hielten sich in Grenzen. Die Ausgabe von mehr als 9,3 Millionen D-Mark aus der „Portokasse“ hatte sich am Ende sogar rentiert. Der „Stern“ erschien, trotz des ungeheuren Prestige-Verlustes, weiter. Die Anzeigenkunden blieben, und der Verlag machte weiter Gewinne. Zwei verantwortliche Chefredakteure traten mit einer stattlichen Abfindung und ohne schlimme Folgen für ihre Karriere zurück. Den einst so gepriesenen Star-Reporter Gerd Heidemann allerdings ließ man erbarmungslos fallen.

Er wurde zu vier Jahren Gefängnis verurteilt und lebt heute (mit 81 Jahren) von Sozialhilfe. Dies ist sicher einer der letzten Artikel, der über ihn erscheint. Freunde in der Not gehen tausend auf ein Lot.

Glänzend aufpolierter Barock

Nach aufwendiger Sanierung steht ein Rokoko-Juwel jetzt dem Publikum offen: Die prunkvolle Schlossanlage bei Brühl

Die Schlösser Augustusburg und Falkenlust in Brühl bei Köln gelten mit ihren Gärten und Parkanlagen als Aushängeschild des deutschen Rokoko. 1984 wurde die Anlage im Rheinland in die Unesco-Liste des Welterbes aufgenommen. Nachdem die Schlösser früher als Repräsentationsort der Bonner Regierungen genutzt wurden, kann sie nach umfangreichen Sanierungsarbeiten jetzt im Frühling auch die Öffentlichkeit bestaunen.



Üppig und verspielt: Das von Balthasar Neumann gestaltete Treppenhaus in Augustusburg — Bilder: Göllner

Wer sich in die Zeit des 18. Jahrhunderts zurückversetzen lassen möchte, ist mit dem Besuch der Brühler Schlösser sowie der blühenden Garten- und Parklandschaft bestens bedient. Während der Führungen werden Meilensteine aus der Geschichte des gesamten Komplexes, insbesondere jedoch des Schlosses Augustusburg vermittelt. So erfahren die Besucher unter anderem, dass die Lieblingsresidenz des Kölner Kurfürsten und Erzbischofs Clemens August von Wittelsbach (1700–1761) im Jahre 1725 von dem westfälischen Architekten Johann Conrad Schlaun begonnen und von 1728 bis 1768 unter der Leitung des kurbayerischen Hofbaumeisters François de Cuvilliés ausgestaltet wurde.

Das Schloss Augustusburg war als Jagd- und Sommerschloss konzipiert und wurde als solches nur vier bis sechs Wochen im Jahr vom Kurfürsten bewohnt. Im Zweiten Weltkrieg wurden beide Schlösser in Brühl schwer beschädigt und bis 1949 umfangreich restauriert. Bis 1996 diente die Anlage als Repräsentationsschloss des Bundespräsidenten und der Bundesregierung, in dem hochrangige Staatsgäste empfangen wurden. Diesbezüglich gab es im Jahre 2008 eine interessante Ausstellung unter dem Motto „Eine Republik rollt den Teppich aus – Staatsempfänge auf Schloss Augustusburg 1949–1996“, die in den Führungen gebührende Erwähnung findet.

Einer der Höhepunkte ist sicherlich für die meisten Besucher das von Balthasar Neumann entworfene Prunktreppenhaus im Schloss Augustusburg. Wer die Treppe hochsteigt, kommt dem farben- und motivreichen Deckenbild von Carlo Carlone immer näher.

Der 1687 in Eger/Böhmen geborene und 1753 in Würzburg verstorbene Balthasar Neumann war ein berühmter Baumeister des Barock und des Rokoko. Für Kenner und Experten ist das elegant und dynamisch gestaltete Brühler „Bravourstück“ des Baumeisters eines seiner herausragenden Architektur-Schöpfungen.

Der Kunstwissenschaftler Wilfried Hansmann ordnete Neumanns Werk wie folgt ein: „Mit Neumanns Namen ist die Gestaltung der grandiosesten Treppenhäuser des 18. Jahrhunderts in Deutschland verbunden – insbesondere in der Würzburger Residenz, in Schloss Bruchsal und in Schloss Augustusburg zu Brühl.“

Neumann verkörperte den Typus eines technisch versierten Architekten, der stets Lösungen bei komplizierten Bausituationen fand. Sein Ruf verbreitete sich über das Frankenland hinaus und wurde auch vom Kurfürsten Clemens August vernommen, der sich mit Neumann zwischen 1740 und 1745 mehrfach in Bonn und Brühl in Bauangelegenheiten beriet und der ihn schließlich mit Bauplanungen beauftragte. Für die Schlosskirche in Brühl entwarf Neumann den Ziborienaltar und für die Wallfahrtskirche auf dem Bonner Kreuzberg eine „Heilige Stiege“.

Im Rahmen von Führungen werden in Brühl sowohl die offiziellen Paradezimmer des Großen Neuen Appartements besichtigt wie auch die mit bemalten holländischen Fliesen dekorierten Sommerappartements. Der Speise- und Musiksaal, das Badekabinett oder der Gardensaal bieten Einblicke in das facettenreiche fürstliche Leben.

Ein Kleinod für sich ist das nahe gelegene Lust- und Jagdschloss Falkenlust, das von 1729 bis 1740 für die damals besonders beliebte Falkenjagd erbaut wurde. Dieses Schloss wird übrigens als eine der kostbarsten Schöpfungen des deutschen Rokoko bezeichnet. Den Räumen haben die Baumeister im Gegensatz zu jenen mit repräsentativem Anspruch im Schloss Augustusburg eher den Charakter des Privaten und Wohnlichen verliehen. So findet man in den Kabinetten beispielsweise kostbare japanische Lackplatten und Setzschirme.

Ein Spaziergang durch das im 19. Jahrhundert von Peter Joseph Lenné zu einem englischen Landschaftsgarten umgestaltete Areal lohnt sich allemal. Ab 1842 gestaltete Lenné für Friedrich Wilhelm IV. von Preußen den Brühler Park als englischen Landschaftsgarten, dessen Elemente heute noch den Waldbereich bestimmen. Baumpartien und Wiesenflächen wechseln sich ab, so dass sie die Grundstimmung weitgehend prägen. Lenné bezog auch die Eisenbahnstrecke der 1844 eröffneten Linie Köln–Bonn als technische Sensation in sein Gartenbauprojekt mit ein.

Peter Joseph Lenné – geboren 1789 in Bonn und verstorben 1866 in Potsdam – war ein berühmter preußischer Gartenkünstler und Landschaftsarchitekt des deutschen Klassizismus. Charakteristische Merkmale seiner Landschaftsgestaltung sind die vielfältigen Sichtachsen, mit denen er einzelne Parkanlagen optisch miteinander verband. Der Park stellt ein Denkmal der Gartenkunst von international anerkanntem Rang dar. Mittelpunkt ist das große zweiteilige „Broderieparterre“ („Stickerei“: vom französischen „broderie“) mit runden und vierpassförmigen Fontänenbecken. Die Anlagen rund um die Schlösser wurden wegen ihrer historischen Bedeutung als Teil der „Straße der Gartenkunst an Rhein und Maas“ klassifiziert.

Nach der Winterpause stehen die meisten Räumlichkeiten des Schloss-Ensembles in Brühl neugierigen Gästen seit Frühlingsanfang erneut zur Verfügung, auch wenn die begonnenen umfangreichen Baumaßnahmen teilweise noch anhalten. So etwa wird fleißig an der Schlossterrasse gearbeitet. Das Hauptproblem dieses Bauwerkes war die im Laufe der Zeit eingedrungene Feuchtigkeit. Ursprünglich sollte ein Revisionsgang im Unterbau der Terrasse entlang der Außenwände angelegt werden. Hierdurch wäre die Kontrolle der Entwässerungsleitungen und die der historischen Bausubstanz auf Schädigungen ermöglicht worden.

Im Rahmen der Bauarbeiten stellte sich jedoch heraus, dass die Verdichtungsarbeiten zu starken Schwingungen des Schlossgebäudes geführt hätten. Um die wertvolle, aus Fliesen und Stuckaturen bestehende Innenausstattung nicht zu gefährden, wurde eine konzeptionelle Überarbeitung erforderlich. Diese beinhaltet die Schaffung eines Hohlraumes unter der kompletten Terrassenanlage. In diesen Hohlraum konnten auch die archäologischen Funde, die bei den Ausschachtungsarbeiten freigelegt wurden, integriert werden. Es handelt sich um die Unterkonstruktion des vom Architekten Johann Conrad Schlaun ab 1725 begonnenen ersten Schlossbaus.

Zusätzlich zur konzeptionellen Änderung waren umfangreiche statische Sicherungsmaßnahmen erforderlich. Die Umplanung und die statischen Sicherungsmaßnahmen haben dazu geführt, dass die Fertigstellung der Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten voraussichtlich Ende 2013 erfolgt. Damit ist gewährleistet, dass dieses Unesco-Erbe auch auf lange Sicht als Publikumsmagnet viel Geld in die Eintritskassen spült.

Dieter Göllner



Klein-Versailles bei Köln: Schloss Augustusburg von außen

Die Entdeckung des »Ich«

Vor 200 Jahren wurde der dänische Philosoph Søren Kierkegaard geboren – Auf ihn beriefen sich die Existenzialisten wie Sartre

An einem trüben Oktobertag des Jahres 1841 traf ein junger dänischer Theologiestudent in Berlin ein und bezog eine Unterkunft in der Nähe des Gendarmenmarkts. An der Friedrich-Wilhelms-Universität besuchte er die Vorlesungen des Religionsphilosophen Friedrich Wilhelm Schelling, der kurz zuvor den vakanten Lehrstuhl von Friedrich Hegel übernommen hatte und nun die dem Idealismus verpflichteten Lehren seines Vorgängers ganz im Geiste der Romantik fortführte.

Schellings Vernunftslehre, nach der man einzig aus dem Erleben der Natur heraus zu einer objektiven Erkenntnis und damit Gott am nächsten kommt, stieß bei dem dänischen Zuhörer jedoch auf schroffe Ablehnung. „Schelling faselt unerträglich“, schreibt er selbstbewusst in einem Brief, „ich bin zu alt, um Vorlesungen zu hören, ebenso wie Schelling zu alt ist, sie zu halten. Seine ganze Lehre über Potenzen verrät die äußerste Impotenz.“

Mit seinen damals 28 Jahren war der Däne Søren Aabye Kierkegaard tatsächlich nicht mehr der jüngste Student. Sein Weltbild hatte sich zu der Zeit bereits verfestigt, und es schien, das er Berlin auch deshalb aufsuchte, um mit dem deutschen Idealismus den Härtetest an seinem Gedankengebäude durchzuführen. Es hatte wohl standgehalten, jedenfalls kehrte er schon fünf Monate später nach Kopenhagen zurück. Nur sein Berufsziel als Prediger gab er auf, von nun an wollte er Schriftsteller werden.

> Der Hedonist kämpft mit dem Ethiker

Der wie der Dramatiker Hebbel sowie die Opernkomponisten Wagner und Verdi im Jahr der Völkerschlacht vor 200 Jahren geborene Kierkegaard hat mit Schopenhauer die auf Kant gegründete Erkenntnisphilosophie entscheidend mit erschüttert. Alle, die danach kamen – Nietzsche, Heidegger oder Sartre –, beriefen sich auf den Dänen, der am 5. Mai 1813 in Kopenhagen als Sohn eines wohlhabenden Großkaufmanns zur Welt kam. Schicksalsschläge in der Familie – fünf seiner sechs Geschwister starben früh – ließen bei ihm eine pessimistische Weltsicht aufkeimen – eine weitere Eigenschaft, die er mit dem Misanthropen Schopenhauer gemeinsam hatte. Und ähnlich wie der Idealismusvernichter aus Danzig konnte Kierkegaard sorglos vom reichen Erbe seines Vaters leben, nachdem der 1838 gestorben war.

Bild: Archiv

Dänischer Denker: Kierkegaard

Fast schien es, als würde Kierkegaards Leben in wohlgeordneten Bahnen verlaufen, verlobte er sich doch mit einem zehn Jahre jüngeren Mädchen. Doch nur ein Jahr später, 1841, löste er das Verlöbnis mit Hinweis auf den großen Altersunterschied auf, floh nach Berlin und widmete sich fortan in einem beinahe radikal religiösen Fanatismus seinen philosophischen Studien, ohne sich jemals wieder an eine Frau zu binden.

Für kurze Zeit hatte er als Genussmensch gelebt. Doch diesem Hedonismus entsagte er nun als ethisch denkendes Individuum. Und genau dieses dualistische Handeln steht im Mittelpunkt seines 1000-seitigen Hauptwerks „Entweder – Oder“, das er gleich nach seiner Rückkehr aus Berlin verfasste. Darin erzählt er von der Person A., die nur ihren Sinnen und Trieben gehorcht. In dem berühmt gewordenen Abschnitt „Tagebuch eines Verführers“ schildert A., wie sich ein Ästhetiker und Eheverweigerer zum Sklaven seiner Begierden macht und sich selbst damit seiner Freiheit beraubt. Die andere Person B. bildet das ethische Gegengewicht, mit dem man letztlich aber auch nur Sklave von Prinzipien ist und ein an Konventionen gefesselter Mensch bleibt.

Kierkegaards Lösung: nach vorne schauen. Es ist nicht wichtig zu wissen, was die Welt ist, sondern was der Mensch sein will. In seinem Tagebuch schrieb er: „Was mir eigentlich fehlt, ist, ins Reine mit mir selbst zu kommen darüber, was ich tun soll, nicht was ich erkennen soll. Es kommt darauf an, meine Bestimmung zu verstehen, zu sehen, was Gott eigentlich will, dass ich tun soll; es gilt, eine Wahrheit zu finden, die Wahrheit für mich ist, die Idee zu finden, für die ich leben und sterben will.“

Stand bei den Idealisten wie Hegel oder Schelling noch die Realität oder Natur im Zentrum des Wahrheitsfindung, so ist es bei Kierkegaard der Mensch selbst. Sein neuer existenzialistischer Ansatz blieb außerhalb Dänemarks, wo sich seine Werke zwangsläufig nur in geringen Mengen verkauften, lange unentdeckt. Erst lange nach seinem Tod – er starb am 11. November 1855 in Kopenhagen an den Folgen eines Schlaganfalls – kamen Kierkegaard-Übersetzungen weltweit in Mode, als erst der marxistische Literaturkritiker Georg Lukács, der Theologe Karl Barth und der Philosoph Martin Heidegger sowie später die Existenzialisten um Sartre seine radikal aufs „Ich“ ausgerichtete Philosophie wiederdachten.

Harald Tews

Kierkegaard-Schau

Im Flensburger Science Center „Phänomenta“ können sich Besucher in einer gerade eröffneten Ausstellung über Kierkegaard informieren. Die von Lesungen, Workshops und Tagungen begleitete Ausstellung endet am 6. November. (Norderstraße 157–163, Nordertor, 24939 Flensburg, www.phaenomenta-flensburg.com.)

Im Berliner Haus am Waldsee werden vom 22. Juni bis 22. September namhafte internationale Künstler die Philosophie Kierkegaards mit den Mitteln der Kunst ausdrücken. Die Ausstellung „Entweder / Oder“ ist Teil des internationalen Kierkegaard-Jahres und entsteht in Zusammenarbeit mit dem Festival „200 Jahre Søren Kierkegaard“ in Dänemark sowie der Kunsthalle Nikolaj in Kopenhagen, wo die Ausstellung noch bis zum 19. Mai stattfindet. (Haus am Waldsee für internationale Kunst, Argentinische Allee 30, 14163 Berlin, Internet: www.hausamwaldsee.de.) *tws*

Erfolg durch Rückschlag

Mit der Weltraumstation »Skylab« schuf sich die Nasa ein neues Betätigungsfeld – Start vor 40 Jahren in Cape Canaveral

Nachdem das „Apollo"-Programm mit der Landung auf dem Mond sein primäres Ziel erreicht hatte und 1972 beendet worden war, starte am 14. Mai 1973 eine Saturn-V-Trägerrakete, um mit „Skylab" die erste und bislang einzige Raumstation der Vereinigten Staaten ins Weltall zu bringen.

Hierzu nahmen die Ingenieure die dritte Stufe der Saturn-V-Rakete, die ursprünglich für die Mondlandefähre und den Treibstoff für den Mondflug vorgesehen war, und konstruierten daraus die „Skylab"-Station. Für den hinteren Teil sahen sie Schlaf- und Aufenthaltsabteile für die dreiköpfige Besatzung vor, Platz für wissenschaftliche Experimente und Vorratstanks. Weiter vorne platzierten sie den sogenannten Workshop mit weiteren wissenschaftlichen Geräten. Außen wurden zwei Paddel mit Solarzellen und eine Schutzschicht gegen Hitze und Mikrometeoriten installiert. Den Bug der Station nahm das Andockmodul für ein „Apollo"-Raumschiff ein. Dort befand sich ein weiteres Modul mit optischen Instrumenten und vier kreuzförmig angeordneten Solarflächen. „Skylab" wirkte wenig futuristisch, im Gegenteil. Es erinnerte eher an eine fliegende Windmühle.

Der Flug begann mit einer folgenschweren Panne. 63 Sekunden nach dem Start entfaltete sich plötzlich der Meteoritenschild. Aber die Rakete hatte die irdische Lufthülle noch nicht verlassen. Der Luftzug riss den Schild ab und zog einen der beiden großen Solarpaddel aus seiner Verankerung. Das Paddel wiederum geriet in den Abgasstrahl der Korrekturtriebwerke und wurde ebenfalls abgerissen. Beinahe wäre die Mission bereits in diesem Stadium gescheitert, aber schließlich erreichte die Trägerrakete doch einen sicheren Orbit.

„Skylab" war nun ohne Hitzeschutz und hatte nicht mehr die volle Energieversorgung. Die am 25. Mai gestartete Besatzung sollte als erstes die Schäden beheben. Aber bereits der Andockmechanismus versagte. So mussten die Astronauten Charles Conrad, Joseph Kerwin und Paul Weitz ihre Kapsel entlüften, dann aussteigen und ein paar Leitungen kurzschließen, damit ihr Raumschiff sicher ankoppeln konnte.

In den folgenden Tagen installierten Conrad und seine Crew ein improvisiertes Sonnensegel, damit die Station sich nicht zu stark aufheizte. Außerdem fuhren sie das blokkierte zweite Sonnenpaddel aus. Die Besatzung blieb für 404 Erdumkreisungen bis zum 22. Juni 1973 im All.



Erste und bisher einzige US-amerikanische Weltraumstation: „Skylab" Bild: action press

Auch die zweite „Skylab"-Mannschaft musste noch Reparaturen durchführen. Sie startete am 28. Juli 1973 und blieb fast zwei Monate. Angeführt von Mond-Veteran Alan Bean, begannen Owen Garriot und Jack Loursma mit den wissenschaftlichen Projekten, für welche die Station eigentlich gedacht war.

Denn mit ihr unternahm die Nasa zum ersten Mal längere bemannte Wissenschaftsmissionen im All. An Bord des „Skylab" sollte das Verhalten des menschlichen Körpers in Schwerelosigkeit untersucht werden. Wissenschaftler der Nasa und anderer US-amerikanischer Forschungseinrichtungen wollten herausfinden, ob Menschen auch über einen längeren Zeitraum im Weltraum leben und arbeiten können. Ernährung war eine wichtige Frage, ebenso die Reaktionen des menschlichen Körpers auf die Schwerelosigkeit. Der zweite Schwerpunkt war die Beobachtung der Sonne außerhalb der störenden Erdatmosphäre. Die Erdbeobachtung bildete den dritten Schwerpunkt der wissenschaftlichen Arbeit. Außerdem standen für alle Besatzungen längere Außenbord-Einsätze auf dem Programm.

Die Bean-Besatzung legte ein beeindruckendes Arbeitstempo vor, erledigte die meisten Projekte vor dem Zeitplan und bat die Nasa-Zentrale um mehr Arbeit. Soviel Fleiß sollte sich rächen, denn er weckte bei den Missionsplanern falsche Erwartungen an die Leistungsfähigkeiten einer Stationsbesatzung. Während der dritten „Skylab"-Mission kam es deswegen prompt zu Schwierigkeiten. Die Astronauten Gerald Carr, Edward Gibson und William Pogue flogen am 16. November 1973 zur Station und blieben 84 Tage, bis zum 8. Februar 1974 an Bord. Damit absolvierten sie den bis dato längsten Raumflug überhaupt. Erst sowjetische, später russische Kosmonauten sowie Besatzungen der Internationalen Raumstation (International Space Station, ISS) sollten länger im Orbit bleiben.

> »Skylab« half den Weg zur ISS ebnen

Allerdings beschwerte sich die Carr-Besatzung wiederholt über zu viel Arbeit und übermenschliche Erwartungen. In einigen Schilderungen der Mission scheint es, als habe es die erste Meuterei der bemannten Raumfahrt gegeben, aber an anderen Stellen ist nur davon die Rede, die Crew hätte sich zeitweise geweigert, noch mehr Aufgaben zu übernehmen.

Nach der Rückkehr der letzten Besatzung am 8. Februar blieb „Skylab" in einem stabilen Orbit. Eigentlich hatte die Nasa geplant, die Station mit einer der ersten „Shuttle"-Missionen wieder in Betrieb zu nehmen, aber die Verzögerungen beim Bau der neuen Raumfähre verhinderten das. Auch ein Satellit, der das Raumlabor neu positionieren sollte, wurde gestrichen. Zudem ließ die erhöhte Sonnenaktivität die Erdatmosphäre anschwellen. Die wiederum bremste „Skylab" stärker als erwartet. Die Station war nicht zu retten, und am 11. Juli 1979 ließ die Nasa sie kontrolliert abstürzen. Allerdings führten Rechenfehler dazu, dass Teile auf Australien fielen, die zum Glück niemanden verletzten. Alle anderen Trümmer stürzten in den Indischen Ozean.

Trotz der Probleme waren die „Skylab"-Missionen erfolgreich. Astronomen erhielten erstmals genaue Daten über die Sonnenaktivitäten. Zudem fotografierte die Crew immer wieder spektakuläre Sonnenfackeln und lieferte Bilder vom vorbeiziehenden Kometen Kohoutek. Die Beobachtung der Erde brachte Erkenntnisse für Geologie, Klimaforschung und Landwirtschaft, wobei die Astronauten selbst mit Notizblock und Kamera oft effektiver waren als die Instrumente. Auch stellten sich längere Aufenthalte im Weltraum als weit weniger problematisch heraus denn erwartet. Folgen wie Muskelschwund und Knochenabbau lassen sich beherrschen und auf der Erde therapieren. Zusammen mit den sowjetischen Stationen ebnete „Skylab" den Weg zur heutigen ISS, an der neben den USA, Russland, Kanada, Japan, Belgien, Dänemark, Frankreich, Italien, den Niederlanden, Norwegen, Schweden, der Schweiz und Spanien auch Deutschland beteiligt ist. *Friedrich List*

Stalin statt Karl Marx

In der Wirtschaftspolitik des Stalinismus galt das Primat der Schwerindustrie. Insofern gab es aus stalinistischer Sicht in der DDR viel nachzuholen, ist die traditionelle Stärke Mitteldeutschlands doch eher die Leichtindustrie. So fiel 1950 auf dem III. Parteitag der SED die Entscheidung, dort, wo der Oder-Spree-Kanal in die Oder mündet, ein Eisenhüttenkombinat aus dem Boden zu stampfen. Ähnlich wie in Westdeutschland Wolfsburg am VW-Stammwerk entstand am „Eisenhüttenkombinat Ost" eine Wohnstadt.

Diese jüngste Stadt Deutschlands sollte, so die ambitionierte Planung, die „erste sozialistische Stadt auf deutschem Boden" werden. Diesem Anspruch entsprechend sollte die Stadt aus der Retorte an dessen 70. Todestag nach Karl Marx benannt werden.

Doch dann kam neun Tage vorher der Tod Josef Stalins dazwischen. So erfolgte am 7. Mai 1953 die Benennung nach Stalin. Damit Marx nicht leer ausging, wurde drei Tage später eine Großstadt in Sachsen, die mit „Chemnitz" eigentlich schon einen Namen hatte, in „Karl-Marx-Stadt" umbenannt.

Acht Jahre später zollte die DDR-Führung der Entstalinisierung insoweit Tribut, als Stalinstadt mit Fürstenberg und Schönfließ zu „Eisenhüttenstadt" zusammengelegt wurde. *M.R.*

»Unser Freund das Atom«

Heinz Haber war ein herausragender Physiker, machte aber auch Unterhaltung und Werbung

In den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts schien die zivile Nutzung der Kernenergie ein verheißungsvolles Instrument der Energiegewinnung zu sein. Walt Disney produzierte im Auftrag der US-Regierung den Dokumentar- und Werbefilm „Unser Freund das Atom", in dem auch Verkehr, Medizin und Lebensmittelindustrie vom „Atom" profitieren. Moderator des Films war der aus Deutschland stammende Physiker Heinz Haber, der den Zuschauern den Ablauf einer Kettenreaktion anhand einer Konstruktion aus Tischtennisbällen, Mausefallen und Spiegeln erklärte. Durch den Wurf eines Tischtennisballes auf diese Mausefallen-Ansammlung wurde eine Kettenreaktion von springenden Bällen ausgelöst und die Spiegel verliehen die Illusion von Hunderten Folgereaktionen.

Heinz Haber wurde am 15. Mai 1913 in Mannheim geboren Er studierte in Leipzig, Heidelberg und Berlin Physik und Astronomie und arbeitete bereits während seines Studiums als Assistent am Berliner Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik. 1939 promovierte er „Über den Energieaustausch zwischen Translation und Rotation durch Stöße", 1944 folgte die Habilitation. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges diente er bei der Luftwaffe, kehrte aber nach einer Verwundung an das Institut zurück. Im Rahmen der „Operation Paperclip" gelangten er und sein Bruder Fritz, wie viele andere deutsche Wissenschaftler auch, nach Kriegsende in die Vereinigten Staaten. An der USAF School of Aviation Medicine der Randolph Air Force Base in Texas, einer Schule der US-Luftstreitkräfte für Luftfahrtmedizin, begründeten die Habers zusammen mit Hubertus Strughold die Raumfahrtmedizin. Außerdem schlugen sie den Parabelflug zur Erzeugung von Schwerelosigkeit vor. Andere Entwürfe und Ideen betrafen den ersten Raumanzug und Versuche, wie man den Menschen im Vakuum am Leben erhalten kann.

In einem Interview kurz vor seinem Tod bezeichnete sich Haber als „Privatgelehrter".

In den 50er Jahren wurde Heinz Haber Physikprofessor an der University of California in Los Angeles und wissenschaftlicher Berater bei Walt Disney. Für das Unterhaltungsunternehmen trat er zusammen mit Willy Ley und Wernher von Braun in der Serie „Man in Space" auf. Während Haber bei Disney die Zukunft in strahlenden Farben malte, äußerte er sich an anderer Stelle pessimistisch über die Menschheit. In dem Buch „Unser blauer Planet" (1965) schrieb er den Satz hinein: „Die größte Gefahr für unsere Zukunft liegt darin, dass wir uns selbst vernichten." Später sah er große Probleme in dem exponentiellen Bevölkerungswachstum und dem Treibhauseffekt. In einem Interview mit Manfred Gregor sagte er 1989: „Nach meinen Überlegungen und Berechnungen kann unser ‚Raumschiff Erde' etwa eine Milliarde Menschen tragen. Eine größere Zahl von Menschen beginnt, eine Verschmutzung für unsere Erde zu werden. Zwei Milliarden sind noch zu ertragen, vier Milliarden sind furchtbar, heute sind wir fünf, werden demnächst sechs und zehn Milliarden Menschen auf der Erde sein. Das kann nur eine Katastrophe geben." Nach seiner Ansicht wurden die biblischen Aufträge „Seid fruchtbar und mehret Euch!" und „Macht Euch die Erde untertan!" übererfüllt und würden nicht mehr in die heutige Zeit passen, während die Botschaft „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst" noch längst nicht überall gelte.



Immer um Anschaulichkeit bemüht: Heinz Haber Bild: pa

Als Ausweg aus der Katastrophe plädierte er rückhaltlos für den Ausbau der Atomenergie, weil es keine andere Möglichkeit gebe, den Energiehunger der Menschheit weitgehend umweltschonend zu befriedigen. Die Antarktis sei zudem der einzige ideale Ort für die Endlagerung aller radioaktiven Abfälle der ganzen Welt. Nicht die Technik war für ihn das Problem, sondern der mangelnde Lernwille des Menschen.

Ende der 50er Jahre kehrte Haber nach Deutschland zurück. Hier wurde er mit seinen Wissenschaftssendungen und -büchern bekannt, für die er mehrmals ausgezeichnet wurde, darunter mit dem Adolf-Grimme-Preis und der Goldenen Kamera. Die Reihe „Was sucht der Mensch im Weltraum?" wurde erstmals 1968 im ARD-Abendprogramm ausgestrahlt und vermittelte einem breiten Publikum mit sehr verständlicher Sprache, Zeichnungen und Modellen die Astronomie und Raumfahrt. Er veröffentlichte über 30 Bücher, viele davon Bestseller, und war Mitbegründer und Herausgeber der Zeitschrift „Bild der Wissenschaft". Am 13. Februar 1990 erlag Heinz Haber im Alter von 76 Jahren einem Nierenversagen. *Ulrich Blode*

Nur eine Kopie der »Beutekunst«

Vor 100 Jahren wurde nahe Eberswalde der größte bronzezeitliche Goldschatz auf deutschem Boden gefunden

Vor 100 Jahren, am 16. Mai 1913, wurde bei Bauarbeiten in der Nähe von Eberswalde der größte bronzezeitliche Goldschatz auf preußischem und deutschem Boden gefunden. Die 81 kunstvoll gearbeiteten Stücke sind wichtige Belege aus der Frühgeschichte unseres Landes, befinden sich aber seit 1945 in russischer Hand. Und es ist auch nicht abzusehen, wann dieser Teil der „Beutekunst“ nach Deutschland zurückkehrt. Deshalb kann in Berlin nur eine Kopie des Schatzes gezeigt werden.

Im Jahre 1913 plante die Firma „Hirsch, Kupfer- und Messingwerke AG“, welche in Heegermühle unweit von Eberswalde ansässig war, verschiedene Um- und Neubauten. Die Leitung der Arbeiten lag dabei in der Verantwortung des bekannten Berliner Architekturbüros Mebes und Emmerich. Und dieses ließ schon vor der Erteilung der offiziellen Baugenehmigung für das erste Teilprojekt, ein Arbeiterwohnhaus, einige sondierende Schachtarbeiten durchführen – unter anderem an der Stelle, an welcher sich heute die Gebäude des Gustav-Hirsch-Platzes 1-3 im nunmehrigen Eberswalde-Finow befinden. Am Nachmittag des 16. Mai, einem Freitag, stieß einer der Arbeiter in etwa einem Meter Tiefe auf einen bauchigen Tontopf mit Deckel, der unter den Spatenstichen zur Seite kippte. Dabei kamen mehrere glänzende Gegenstände zum Vorschein, was zu dem Kommentar führte: „Da ham se wohl een ollen Pott mit Messing injebuddelt.“ Der gerade in der Nähe befindliche Polier Rhangnow ahnte hingegen sofort, dass es sich hier um etwas anderes als frühere Produktionsabfälle handelte und verständigte die Firmenleitung. Daraufhin nahm sich der in Berlin lebende deutsch-jüdische Seniorchef des Unternehmens, Aron Hirsch, der Angelegenheit an und benachrichtigte Carl Schuchhardt, der seit 1908 als Direktor der Abteilung für prähistorische Altertümer des Völkerkundemuseums der Hauptstadt fungierte.

Drei Tage später, am Montag, dem 19. Mai, begaben sich Hirsch und Schuchhardt gemeinsam zur Fundstelle, wo der Ur- und Frühgeschichtler acht aus Goldblech getriebene Schalen von sieben bis zwölf Zentimetern Durchmesser aus den Resten des Topfes barg. In diesen aufwendig verzierten Behältnissen wiederum befanden sich 73 weitere Gegenstände aus Gold: 60 zu Bündeln zusammengeschnürte Armspiralen, ein Goldbarren, eine Art Schmelztiegel, ein tordierter Halsring, Spangen und Bruchgold. Alles in allem wog der Schatz 2,59 Kilogramm, was ihn zum größten vorgeschichtlichen Goldfund auf deutschem Boden machte, denn die Objekte stammten zweifelsfrei aus der späten Bronzezeit (zirka 900 v. Chr.). Eine Untersuchung der Artefakte durch die königlich-preußische Münze ergab einen wechselnden Goldgehalt, der jedoch stets über 80 Prozent lag. Damit betrug bereits der reine Materialwert des Schatzes 20000 Mark. Ansonsten ist natürlich auch noch die hochkünstlerische Machart der meisten Gegenstände zu beachten sowie die finanziell überhaupt nicht zu beziffernde Seltenheit des Fundes. Aufgrund der Art und Weise der Zusammenstellung des Inhaltes des Tonbehältnisses wurde dabei lange Zeit angenommen, es handele sich hier um das Metalldepot eines bronzezeitlichen Händlers. Heute geht man dagegen davon aus, dass die Wertgegenstände aus dem Besitz einer sozial besonders hochstehenden Persönlichkeit stammen.

> Eine Rückkehr nach Deutschland ist nicht abzusehen

Aron Hirsch, der nach damaliger Rechtslage als Grundstücksbesitzer zur Hälfte Eigentümer des einzigartigen Fundes war, zahlte die beteiligten Arbeiter, denen die andere Hälfte zustand, mit 10000 Mark aus, wobei der aufmerksame Polier Rhangnow alleine schon 6000 Mark erhielt. Danach überreichte Hirsch den Schatz komplett an Kaiser Wilhelm II. „zur freien Verfügung“. Der Monarch seinerseits übergab sämtliche Stücke im Dezember 1913 an Schuchhardt zur wissenschaftlichen Bearbeitung, Publikation und Verwahrung im Völkerkundemuseum Berlin. 1919 gingen die Eigentumsrechte dann an den preußischen Staat über, nachdem der Philanthrop Hirsch auch diesem Wechsel zugestimmt hatte. Am Verbleib in der vorgeschichtlichen Abteilung des Berliner Museums änderte das jedoch nichts: Die Artefakte lagerten dort nun genauso weiter wie der legendäre Schatz des Priamos und andere spektakuläre Funde deutscher Archäologen.

Nach der Besetzung der Reichshauptstadt durch die Rote Armee verschwanden die bronzezeitlichen Kleinode dann allerdings umgehend und gelangten bis Ende Juni 1945 auf verschlungenen Wegen nach Moskau, wo sie schließlich im Puschkin-Museum verblieben. Aufgrund der Illegalität dieses „Transfers“ wurde die Aktion von sowjetischer Seite jahrzehntelang vehement abgestritten – genau wie der Raub des Schliemannschen Goldschatzes. Daran änderte sich auch unter dem hochgejubelten Michail Gorbatschow nichts; erst der sehr viel weniger gefeierte Boris Jelzin brachte etwas Licht in die Angelegenheit, indem er zumindest den Besitz des Schatzes des Priamos einräumte. Daraufhin schlug die Stunde von Anna Sadovnikova, einer Reporterin von Spiegel TV. Diese machte nach Monaten der Suche auch den verschollenen Goldschatz von Eberswalde in einem Geheimdepot des Puschkin-Museums ausfindig.

Natürlich verweigerten die Moskauer Behörden die von der Bundesrepublik geforderte Rückgabe der einzigartigen Stücke aus der Vorzeit, denn die russische Staatsduma hatte ja die sogenannte „Beutekunst“ aus Deutschland in einem Beschluss vom Februar 1997 zum ständigen Eigentum der Siegermacht des Zweiten Weltkrieges erklärt – und ignorierte damit jedes diesbezügliche internationale Recht. Dieser staatlich legitimierte Kulturgutraub hindert das Berliner Museum für Vor- und Frühgeschichte, dem nur noch das nackte Tonbehältnis des Hortfundes verblieben war, allerdings nicht daran, mit den russischen Museen zu kooperieren, die für Mitte 2013 eine große Gemeinschaftsausstellung unter dem Motto „Bronzezeit – Europa ohne Grenzen“ planen.

Während dieser Exposition soll der Goldschatz von Eberswalde erstmals seit 1945 wieder öffentlich präsentiert werden, und Berlin will das Tongefäß beisteuern, um das komplette Fundbild sichtbar zu machen. Das ist ein erhebliches Entgegenkommen, wenn man den Umstand bedenkt, dass die Artefakte nur in der Eremitage in Sankt Petersburg und dem Puschkin-Museum in Moskau betrachtet werden können, also nicht nach Deutschland kommen. Dem steht nämlich ein höchst veritables Hindernis entgegen: Befände sich der Schatz wieder auf dem Boden der Bundesrepublik, könnten die Behörden unseres Staates ihn nach geltendem Recht beschlagnahmen und der Stiftung Preußischer Kulturbesitz zuführen.

Wolfgang Kaufmann


Bild: Archiv

Die Originale sind wider alles internationale Recht in Russland: Deutschland bleiben nur Nachbildungen

Offenes Ohr für all jene aus dem Osten

Aussiedlerbeauftragter, Kommunalpolitiker und Christ: Vor 80 Jahren kam Horst Waffenschmidt im preußischen Düsseldorf zur Welt

Die deutsche Öffentlichkeit kennt beziehungsweise kannte ihn vornehmlich als *den* Aussiedlerbeauftragten der Bundesregierung schlechthin. Schließlich bekleidete er dieses Amt auch in der Hoch-Zeit der Aussiedlung Deutschstämmiger aus Mittel- und Osteuropa in die Bundesrepublik in den nicht nur für diesen Personenkreis so wichtigen Jahren der „Wende“ und der Öffnung des Eisernen Vorhanges. Dabei ist Horst Waffenschmidt gebürtiger Westdeutscher. In Düsseldorf kam er am 10. Mai 1933 zur Welt. Und sein Spezialgebiet sind eigentlich nicht die Auslandsdeutschen, sondern ist die bundesdeutsche Kommunalpolitik.

Der Beginn von Waffenschmidts Karriere wirkt wenig sensationell. Hier ist offenkundig ein Sohn in die Fußstapfen seines Vaters getreten. Der Beamtensohn studierte nach dem Abitur Rechts- und Staatswissenschaften in Bonn und Köln. Und die Wahl des Promotionsthemas „Die äußere Trennung und innere Selbständigkeit von Bundeslegislative und Bundesexekutive in der Bundesrepublik Deutschland“ lässt erahnen, dass es auch ihn in den Staatsdienst trieb. Analog zum Vater, der erst beim Provinzialverband der preußischen Rheinprovinz und später dann beim Landschaftsverband Rheinland beschäftigt war, wählte er letzteren als ersten Arbeitgeber. Dort leitete er die Abteilung Verwaltung und Recht beim Landesstraßenbauamt Köln. 1964 bis 1971 war er Gemeindedirektor und 1971/72 Stadtdirektor in Wiehl. Es folgten neun Jahre an der Spitze des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, erst als Vize-, ab 1979 dann als Präsident.

Wie der Vater betätigte sich auch der Sohn nicht nur als Staatsdiener, sondern auch als Politiker kommunalpolitisch. Bereits im Jahre seines Abiturs war Waffenschmidt der CDU beigetreten. Seine politische Karriere begann er in der Jungen Union, wo er sich bis 1966 im Orts-, Kreis- und Landesvorstand engagierte. In der Stadt Waldbröl, in der sein Vater nach dem Krieg Bürgermeister geworden war, wurde er CDU-Ortsvorsitzender sowie Mitglied des Stadtrates, nachdem er vorher bereits seit 1961 im Kreistag des Oberbergischen Kreises gesessen hatte.

Während sein Vater es als Oberregierungsrat im Sozialministerium bis in die Exekutive des bevölkerungsstärksten Bundeslandes geschafft hatte, wurde Horst Waffenschmidt 1962 als Landtagsabgeordneter Mitglied der Legislative Nordrhein-Westfalens. 1966 übernahm er den Vorsitz des Landesplanungsausschusses. 1970 wechselte er als stellvertretender Vorsitzender an die Spitze der CDU-Landtagsfraktion.

1972 schaffte er den Sprung in den Bundestag und zwar als Direktkandidat in dem Oberbergischen Kreis, dessen Kreistag er bis 1964 angehört hatte. Er konnte sich dabei gegen den Herbert-Wehner-Adlatus und Stasi-Agenten Karl Wienand von der SPD durchsetzen und den Wahlkreis bis einschließlich seiner letzten Kandidatur 1994 ohne Unterbrechung verteidigen.

Auch auf der Bundesebene betätigte sich Waffenschmidt erst einmal auf seinem Spezialgebiet der Kommunalpolitik. Innerhalb seiner Fraktion übernahm er die Aufgabe des kommunalpolitischen Sprechers und Vorsitzenden der Arbeitsgemeinschaft Kommunalpolitik. Außerdem wurde er 1973 Bundesvorsitzender der Kommunalpolitischen Vereinigung (KPV) der CDU und CSU. Nachdem seine Partei 1982 in die Regierung gekommen war, wurde er im Range eines Parlamentarischen Staatssekretärs der Ansprechpartner der Kommunen in Friedrich Zimmermanns Innenministerium.

Als 1988 in der Folge von Glasnost und Perestroika die Aussiedlerzahlen in die Höhe gingen, wurde Waffenschmidt 1988 der erste Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen. In dieser Eigenschaft sprach er sich im Gegensatz zu Oskar Lafontaine gegen eine Beschränkung des Zuzugs aus und bemühte sich um Maßnahmen zur verbesserten Integration der Aussiedler, wozu auch der Bau zusätzlichen Wohnraums gehörte. Andererseits bemühte er sich wie Lafontaine, die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa zum Bleiben zu bewegen, allerdings nicht durch Zuzugsbeschränkungen, sondern durch Verbesserung der Lebensverhältnisse in der Heimat. Wie in anderen Fragen schien in der Jelzin-Ära auch hier einiges möglich zu sein. 1992 paraphierten Waffenschmidt und der russische Nationalitätenminister ein „Protokoll zur stufenweisen Wiederherstellung der Staatlichkeit der Russlanddeutschen“, dem wenige Monate später die Unterzeichnung einer entsprechenden völkerrechtlichen Vereinbarung folgte.

Im 64. Lebensjahr leitete Waffenschmidt den geordneten Rückzug aus der Politik ein. Nicht nur, dass er den Bundesvorsitz in der Kommunalpolitischen Vereinigung aufgab, er gab auch bekannt, dass er zur nächsten Bundestagswahl nicht mehr antreten werde, und verzichtete auf seinen Staatssekretärsposten. Ab 1994 hatte Waffenschmidt auch beim Aufbau Ost Verantwortung übernommen, wobei sein Schwerpunkt auch diesmal wieder die Kommunalpolitik gewesen war. 1997 wurde mit Rudi Geil jedoch für den Aufbau Ost extra ein Sonderbeauftragter im Range eines Staatssekretärs eingesetzt. Mit der Begründung, dass sich die Zahl der Staatssekretäre dadurch nicht erhöhen solle, trat Waffenschmidt in dieser Funktion zurück. Nach der verlorenen Bundestagswahl von 1998 wurde er dann auch als Aussiedlerbeauftragter durch den Sozialdemokraten Joachen Welt abgelöst. Keine vier Jahre später, am 7. Mai 2002 erlag der mit Ilse Reitmeister verheiratete Vater von vier Kindern auf Schloss Eichholz bei Wesseling den Folgen eines Schlaganfalls.

Neben dem Kommunalpolitiker und dem Aussiedlerbeauftragten verdient auch noch der Christ Horst Waffenschmidt Erwähnung. Der Protestant war Mitgründer und Moderator des ökumenischen und interfraktionellen Gebetskreises des Bundestages, Mitinitiator des Internationalen Gebetsfrühstücks in Berlin und stellvertretender Vorsitzender des Evangelischen Brüdervereins sowie im Rheinland Mitglied der Landessynode wie der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche und Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU.

Manuel Ruoff

Bild: action press

Bei der Begrüßung ausgewiesener DDR-Bürger: Waffenschmidt

Sprachlich korrekter Verkehr der Geschlechter

Zu: „Gender-Ansatz übertrieben“ (Nr. 16)

Im Vorwort zu seinem Wörterbuch der modernen Blähsprache hat der legendäre Sprachkritiker Eckhard Henscheid vor Jahren eine Definition des „Dummdeutschen“ versucht. Diese definiert er als „gallertartige Aufschüttung aus Neo- und Zeitlosquatsch, aus verbalem Imponiergewurstel, modisch progressistischem Gehabe wie gleichzeitig bürokratieseligem Geschwafel“, die sich nahezu inflationär ausbreitet. „Dieses Dummdeutsche bekommt am Ende etwas über die lässliche Verfehlung weit hinaus konstitutionell Hirnzerbröselndes, fast eine Ästhetik auch des Scheußlichen, des Ruinösen und des Desaströsen alles Phonetischen.“

Aus dem „Ampelmännchen“ werden nun immerhin „Ampelmenschen“, vielleicht ein feministisches Zugeständnis an das andere Geschlecht, um Verwechslungen mit „Hampelmännchen“ zu vermeiden. An der Spitze dieses Denkens steht übrigens das rot-grün regierte Hannover, das die „Fußgängerzone“ in Flaniermeile umbenannte. Eine riesige Beamtenschar hatte sich im Verkehrsministerium auf die neue Verordnung zu stürzen, mussten doch 53 Paragraphen geschlechtergerecht gestaltet werden.

Humorvolle Beamte lachen bekanntlich zuerst auf dem Dienstweg. Und so witzelt man in Berlin, dass der einzig politisch korrekte Verkehr in Deutschland der Geschlechtsverkehr sei. Schließlich seien an diesem gesetzlich immer noch ungeregelten Gefühlsaustausch beide Geschlechter beteiligt, so dass sich neue Begriffsbestimmungen erübrigten.

„Die geschlechtsneutrale Umformulierung ist unnötig“, sagt der Journalist und Honorarprofessor für Linguistik Wolf Schneider, „weil bei den 1,3 Millionen Einwohnern von München die Einwohnerinnen selbstverständlich auch heute immer mit dabei sind – und weil auf die Herstellung der Geschlechterneutralität 98 Prozent der Deutschen absolut nicht gewartet haben.“ **Erich Lienhart, Bühl**

Plan »B« für Banken entwickeln

Zu: „Löschen gegen Rechts“ (Nr. 16)

Im Artikel heißt es: „Noch bemerkenswerter aber ist die Reaktion der kujonierten Sparer: Es gibt keine.“ Doch, doch. Die gibt es. Es sitzen ja nicht alle Leute vor der Glotze und schauen Dschungelcamp. Meine Reaktion, nicht jetzt, sondern schon vor Jahren: Es ist immer noch möglich, den Kleptokraten und Schwerstkriminellen der Politik zu entkommen.

Die Banken sind zu Handlangern der Politik verkommen. Lösung: Alles Geld vom Konto abheben, nur jeweils so viel liegenlassen, um Abbuchungen ermöglichen zu können. Also die Bank benutzen und sich nicht benutzen lassen. Da wir mit unseren Geldern der Bank einen Kredit gewähren, deren Sicherheiten aber nicht mehr überzeugen, haben sie halt das Nachsehen. Schließfächer auflösen und den Inhalt in privaten Sicherheitsstorages deponieren. Immerhin hat man da rund um die Uhr Zutritt. Einen Teil außer Landes bringen, gut sind drei Wohnsitze. Phantasie entwickeln. Szenarien durchdenken. Planspiele machen. Plan „B“ entwickeln. Immer daran denken, dass subalterne „Sesselpuper“ von Berufs wegen mit wenig Phantasie ausgestattet sind. Es ist keine große Herausforderung, den Mangel an Intelligenz der Banken zu unterlaufen. **Hans Wulsten, Bridgewater/Kanada**

Neues Forum?

Zu: „Die Geschichte gibt ihnen recht“ (Nr. 16)

Es wäre schon toll wenn die neue Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) in den Bundestag einziehen würde. Aber einen geordneten Rückzug zur guten alten „D-Mark“-Zeit wird es nicht mehr geben können. Die große Katastrophe wird eintreten – darauf muss man sich privat vorbereiten.

Aber in jedem Fall könnte die AfD ein Anfang sein wie seinerzeit das „neue Forum“ 1989 zum Ende des „DDR“-Systems.

Joern Gebert, Frankfurt am Main

Wenig glänzend

Zu: „Weißer Ritter auf dem Goldesel“ (Nr. 15)

Die Bahn hat Herr Mehdorn kaputt gespart, um an die Börse zu gehen. Das Ergebnis ist Chaos bei der Bahn (schlechter Zustand der S-Bahnen, Bahnhöfe, Loks und Wagenparks). Bei Air Berlin hat Mehdorn auch nicht gerade geglänzt. Und jetzt soll dieser Herr den BER-Flughafen zum Erfolg bringen? Ich glaube nicht, dass Mehdorn sich mit 500000 Euro Jahresgehalt zufrieden gibt.

Ich arbeite für 7,50 Euro die Stunde zwölf Stunden auf der BER-Baustelle für zirka 15000 Euro Jahreslohn, und das ist die Wirklichkeit! Da sollten die Herren vom Aufsichtsrat mal was ändern, damit die Kleinen auch von ihrem Lohn leben können und nicht nur zusehen müssen, wie Millionen Euro an Steuergeldern verschwendet werden. Aber selbst bedienen ist besser, als Probleme zu lösen. **Volker Hellige, Märkische Heide**

Vorsicht vor „Menschen“ und „Menschinnen“: Feministische Sprachwächter stellen derzeit bei jeder Gelegenheit Warnhinweise bei geschlechtsdiskriminierenden Sprachfallen auf Bild: action press

Es gab Ausnahmen

Zu: „,Die Deutschen sind keine Menschen‘“ (Nr. 15)

In den Kriegswirren kam es vor, dass Tier- und Menschenquäler, Sadisten, Sexualverbrecher sowie Mörder sich schrankenlos austoben. Aber woher kamen so viele Verbrecher, die in der UdSSR zu Friedenszeiten ein ganz „normales“ Leben geführt haben, in diesem Ausmaß in die Rote Armee?

Dafür gibt es eine Erklärung: Hass, geschürt durch Lügen und Hetze, führten zu diesen „unnormalen“ Verbrechen. Führend und am erfolgreichsten war dabei meiner Meinung nach der von einigen Kommunisten noch heute hochgeschätzte und sehr verehrte Schriftsteller Ilja Ehrenburg mit seiner Hasspropaganda gegen die Deutschen.

Ich habe aber auch von Russen gehört, die von ihren eigenen Kameraden erschossen wurden, weil sie Vergewaltigungen verhindern wollten. **Heinz-Dietrich Koske, Köln**

Alles futsch

Zu: „Erste Sicherungen durchgebrannt“ (Nr. 15)

Im Text heißt es, es werde „künftig auch ‚Otto Normalverbraucher‘ genauer hinschauen, welcher Bank er sein Geld anvertraut“. Wie soll das funktionieren? Sich einen Mitarbeiterstab von Ökonomen zulegen? Geld wird aus den Banken flüchten und alles wird zusammenbrechen: Nach dem ersten Bankenansturm wird nichts mehr ausgezahlt und das Geld ist futsch. Alles weg. Da werden die Leute sich die Lichtsäulen von oben anschauen dürfen.

Christian Zimmermann, Wien

Linke Kapitalisten

Zu: „Finanzminister zockt in Zypern“ (Nr. 14)

Es gab also die Zielvorgabe, eine Mindestrendite von zwei Prozent über Inflation zu erzielen. Vorgegeben von dem Finanzminister des Landes Brandenburg, Helmuth Markov, der Mitglied der Partei „Die Linke“ ist. Einer Partei also, die keine Gelegenheit auslässt, über die Gier der Reichen, speziell der großen Anleger, meist Spekulanten genannt, groß herzuziehen.

Einer Partei schließlich, die eben diese Anleger verantwortlich macht für die jetzige Schuldenkrise, die eben diesen Anlegern vorwirft mit ihrer Renditegier unschuldige Staaten ins Elend zu stürzen! Ob Herr Markov sich seiner Schizophrenie bewusst ist? **Maria-Anna Konietzko, Bad Homburg**

Vorsicht vor Behördensprech

Zu: „Es gibt Wichtigeres“ (Nr. 14)

Man ist traurig und bestürzt, wenn eine Lehrerin von einer deutschen Schülerin auf die Frage, warum sie denn immer das einseitige „Ok“ verwenden würde, zur Antwort bekommt: „Was soll ich denn sonst sagen?“ Oder als mir ein junger Mann versicherte, dass es für das üble „männetschmän“ (Management) kein deutsches Wort geben würde!

Aber was jetzt mit der „Verdeutschung“ zum Behördendeutsch, also zur weiteren Entfremdung, in der Straßenverkehrsordnung vorgenommen wird, kann man schon als verbrecherisch bezeichnen. Hier kann man nicht nur traurig sein, hier packt einem die Wut und Verzweiflung! Die deutsche Sprache wird immer weiter in die sprachliche Abseitsecke gedrängt. Wer mag noch so eine gedrechselte und unsinnige Sprache? Wer kann sie noch lieben und wer wird sie als Ausländer erlernen wollen? Wer versteht sie noch?

Es wird bewusst der englischen Sprache Vorschub geleistet. Eine gewaltige Lawine von unsinnigen und gedrechselten Wortbildungen kommt auf uns zu, wenn Behörden diese Auswüchse in ihr Beamtendeutsch einbringen wollen. Wehe, es stößt zufällig ein aufmerksamer Beamter auf die alten deutschen Wörter „Waschweiber“ oder „Weiberwirtschaft“. Plötzlich ist „Weib“ anstößig und diskriminierend. Wie auch Zigeuner, Zigeunerkapelle, Zigeunersteak oder Zigeunerromantik? Gefolgt von Jude, Neger, Negerkuss, Negerlein. Alle müssen ausradiert werden. So ist auch „weibisch“ und „weiblich“ diskriminierend.

Wie kann man dann noch „weiblichen Geschlechts“ in Pässe und Urkunden schreiben? Wenn einem Beamten noch auffällt, das „Geschlecht“ auch eine diskriminierende Bezeichnung für alle Bürger ist, (denn wer will schon als „schlechter“ Mensch bezeichnet werden), werden alle Ausweise, Pässe, Urkunden und Schriftstücke umgeändert werden müssen. Es ist zudem viel „amtsdeutscher“, wenn geschrieben steht: „Person unmännlichen Genguts“.

Es gibt also für diese Verschandelung der deutschen Sprache noch viel zu tun, um ihr noch einen Tritt zu versetzen. Wie wäre es mit: „Weg für die, die ein Pferd reiten“, „Laufbahn, der ein Amt Innehabenden oder Inhabenwollenden“, „Versammlung für Ministerposten habende“, „Einem Verein vorstehenden Personen“, „Hunde beiderseitigen Geschlechts besitzende oder haltende männliche und weibliche Personen“, „Vorsicht vor einbrechenwollenden Personen“.

Die „Sprachen Übersetzenden“ werden es schwer haben, schlimme Missverständnisse zu vermeiden? Die Schreibweise muss durch viele Sachverständige (Personen, die die Sache verstehen) genau festgelegt und in einem neu zu druckenden Duden den Bürgern übermittelt werden. Gedichte, Lieder, Bühnenstücke und Romane mit diskriminierenden Wörtern müssen umgeschrieben werden. Besonders für die Schulbehörden gibt es viel zu tun. Schlimmer kann es wohl nicht mehr werden. Außer eine Zwangsmaßnahme der Regierung, alle in Deutschland von den Medien und der Werbung benutzten Anglizismen in den Duden zu übernehmen. **Lothar Wulfken, Bonn**

Wir sind alle gleich

Zu: „Es gibt Wichtigeres“ (Nr. 14)

Immer wieder hervorragend, was Hans Heckel da schreibt, zum Beispiel warum es keine „Autofahrer“ mehr gibt. Oder warum es kritische progressive „Menschinnen“ gibt. Aber halt, haben wir wirklich die weibliche Form des Menschen gefunden? Ach Gott und Göttin, „frau“ kann sich da nur an den Kopf fassen. Was will man uns da nicht alles verdeutschen? Das Wörtchen „man“ hat nichts mit „Frau“ zu tun, denn „man“ ist ein unbestimmtes Fürwort. Aber was machen wir denn nun mit den Deutschen? Es heißt „der Deutsche“ und „die Deutsche“? Wenigstens wir Deutschen sind gendermäßig alle gleich. Wunderbar, folglich können wir sehr stolz sein auf unsere deutsche Sprache. **Klaus Peter Kolberg, Cuxhaven**

Tafeln wieder da

Zu: „Streit um Gedenktafeln“ (Nr. 15)

Die Gedenktafeln beiderseits des Eingangs zum Kirchhof im Dorf Groß Bertung kenne ich gut. Mitte der 90er Jahre wurde die rechte Tafel mit einem Hakenkreuz beschmiert. Bei einem Besuch von Vorstandsmitgliedern des „Ermländischen Landvolks e. V.“ in Groß Bertung wurde der inzwischen verstorbene Pfarrer Bronislaw Magziarz darauf angesprochen. Nach zwei Jahren war das Hakenkreuz aber weiterhin gut sichtbar. Später wurden beide Tafeln gestohlen.

Vor vier Jahren wurden in Zusammenarbeit des damaligen Kreisvertreters Allenstein-Land und des Groß Bertunger Pfarrers neue Tafeln angefertigt und angebracht. Die Kreisgemeinschaft Allenstein-Land hat dieses finanziell unterstützt. **Ernst Langkau, Dormagen**

Wer die Finanzpolitik korrigiert

Zu: „Die Geschichte gibt ihnen recht“ (Nr. 16)

Viel zu viele Slogans aus der um ihre unumschränkte Macht kämpfenden Einheitspartei aus Regierung und Opposition sind schon in einigen Hirnen ungefiltert angekommen. Die Partei „Alternative für Deutschland“ (AfD) will nicht die D-Mark einführen, dies wäre nur der letzte Ausweg, um den irrsinnigen Transfer zu Banken zu beenden.

Wir bezahlen mit immensen Mitteln Sozialleistungen in den Nehmerländern, von denen manche nur träumen können wie Mindestlohn, Mindestrente, 15 Monatsgehälter, Staatsdiener bis zum dreifachen, was Deutschland für vertretbar hält. Dass die Staaten solche Sozialsysteme aufgebaut haben, geht uns sicher nichts an, aber dafür bezahlen und die eigenen 850000 Hungerrentner und die 8,5 Millionen Aufstocker im Regen stehen lassen, das zerstört unser Gemeinwesen.

Die AfD wird dafür sorgen, dass die Südstaaten wieder abwerten können und damit der Arbeitsplatztransfer nach Deutschland gestoppt werden kann. Natürlich gefällt das der Politklasse im Süden nicht, wenn wir nicht mehr ihre Sozialleistungen finanzieren, aber die Bürger dort werden ihre politische Klasse selber erziehen müssen, so wie wir auch. Und die meiner Meinung nach wichtigste Forderung der AfD ist die direkte Demokratie und damit die Möglichkeit, verfehlte Politik zu korrigieren. **Hans-Joachim Müller, Prag**

Euro-Wahn ein Ende setzen

Zu: „Europäischer Friedenshass“ (Nr. 12)

Zypern wirft seinen Schatten voraus. Spätestens nach dem Wochenrückblick von Hans Heckel ist der Steuerzahler und Sparer gewarnt und muss befürchten, wo die Reise hingeht. Wenn Merkel und Schäuble tönen, die Geldeinlagen seien sicher, dann haben diese Äußerungen einen fatalen Beigeschmack. Wie sicher diese sind, erleben wir gegenwärtig in Zypern und Griechenland. An der gesamten Misere dort sind angeblich die Deutschen schuld. Hätte man die Maastrichter Verträge exakt eingehalten und danach gehandelt, würde Europa nicht in dieser finanziellen Zwangsjacke stecken. Alle Welt schimpft auf Deutschland, aber zum Geld geben sind wir allemal gut genug. Dies kann und muss sich ändern. Der Zeitpunkt ist denkbar günstig und kann richtungsweisend für ganz Deutschland sein. Alle Euro-Skeptiker können hoffen.

Zu Recht haben deutsche Bürger Angst um ihre schwer verdienten Ersparnisse. Dabei sind wir schon lange kräftig am zahlen. Keine Zinserträge mehr auf Spareinlagen, schleichende Inflation und eine Rentenerhöhung in den alten Bundesländern, welche den Namen Erhöhung nicht verdient. Bei einer Erhöhung von 0,25 Prozent kommt sich doch jeder Rentner veralbert vor. Und das alles bei einer galoppierenden Preisentwicklung durch erneuerbare Energien. Der Euro, mit seinen permanenten Hilfspaketen für andere Euro-Staaten, wie auch die chaotische und unüberlegte Energiewende stehen in einem Zusammenhang mit anderen gescheiterten Großprojekten wie dem Airport BER oder bei Stuttgart 21, bei denen die Unfähigkeit der Politik nicht mehr zu überbieten ist. Und das ohne jegliche Abstrafung der Verantwortlichen.

Es droht ein Chaos an Verschwendung von Steuermilliarden, das am Ende nicht mehr zu beherrschen ist. Jetzt liegt es an uns, dem Euro-Wahn ein Ende zu setzen und geordnete Verhältnisse in Deutschland wieder einzuführen. Europa, ja, aber nicht in der jetzigen Form, wenn Deutschland der Zahler ist und wir im Brüsseler Parlament immer weniger an politischem Gewicht einbringen dürfen. **Wolfgang Rohde, Sigmaringen**

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muss. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Das Ostpreußenblatt



Nr. 18 – 4. Mai 2013

»Das Grab dieser Toten bleibt anonym«

Gedenken in Gdingen an die, die mit der »Wilhelm Gustloff«, der »Steuben« und der »Goya« untergingen

Der Bund der Deutschen Bevölkerung in Gdingen mit seinem Vorsitzenden Benedikt Reschke hat aus Anlass der 68. Jahrestage der Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ am 30. Januar, der „Steuben“ am 10. Februar und der „Goya“ am 16. April eine Gedenkveranstaltung durchgeführt.

Die Sonne verwandelte die Seemannskirche in Gdingen in einen farbenprächtigen Ort der Andacht. Die in Blau-, Gelb- und Orangetönen gehaltenen Darstellungen der auf Schifffahrt bezogenen Szenen des Neuen Testaments auf ihren Vitragen erwärmten die Atmosphäre des schlichten Baus und die Teilnehmer des ökumenischen Gottesdiensts. Dieser wurde am frühen Nachmittag gemeinsam vom Priester der Seemannskirche Edward Pracz und dem Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Stolp Wojciech Fröhlich gehalten. Inhalt von Fröhlichs Predigt war die zunehmende Anzahl an Attentaten in den letzten Jahren. Dieser Attentatsopfer sei ebenso zu gedenken wie denen vom 30. Januar, 10. Februar und 16. April 1945 sowie anderen Opfern von Gewalt und Krieg. Sie mahnten, so der Geistliche, im Blick auf die Zukunft zu einer deutlichen Haltung für den Frieden.

Das Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig vertrat Hans Rainer Ess. Er erinnerte an die größte Evakuierung über See, bei der mehr als 2,5 Millionen Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet abtransportiert wurden. Dabei dürften aber die zu beklagenden Opfer nicht vergessen werden. „Von den etwa 33 000 dabei umgekommenen Menschen waren 20 000 auf den drei Schiffen ‚Wilhelm Gustloff‘, ‚Steuben‘ und ‚Goya‘. Bis heute ist der Untergang der ‚Gustloff‘ die größte Katastrophe der Seefahrt bezogen auf ein einziges Schiff“, so der Diplomat.

Das Grab dieser Toten auf dem Meeresgrund bleibe anonym, es gebe keine Gedenksteine mit Namen, hatte Fröhlich in seiner Predigt gesagt: „Wir können nicht zu ihnen gehen, ihnen nicht nahe sein.“ Daher wurden für sie in der Seemannskirche Blumen in der Kapelle des Heiligen Petrus niedergelegt. Dort hängt die Gedenktafel für die Opfer der drei Tragödien, deren Anbringung vor drei Jahren nicht unumstritten war, die aber seither friedlich ihren Platz unter den anderen Tafeln hat.

Ulrich Bonk, seit Kurzem Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen und zum ersten Mal bei dem Gedenken an die versunkenen Schiffe dabei, griff bei der kurzen Feier am Hafen von Gdingen die Hoffnung und Enttäuschung der Flüchtenden auf: „Die Menschen dachten, jetzt sind wir am Meer, wir kommen weg. Aber das Meer ist trügerisch. Hier lauerte der Tod unter dem Wasser.“ Er kündigte an, diesen Termin auch in Zukunft wahrzunehmen, denn: „Wir setzen ein Zeichen, dass wir uns das zu Herzen nehmen, dass so etwas nicht noch einmal vorkommt, und erinnern andererseits daran, dass auch viele Deutsche Opfer des Krieges waren.“



Ein Gruß der Bundesrepublik: Der Kranz des deutschen Generalkonsulats in Danzig vor dem Wurf in die Ostsee. Bild: Hahnkamp

Zu den Opfern, die die scheinbare Sicherheit des Meeres gewählt hatten, hätte um ein Haar auch Hans-Jürgen Schuch, der Vorsitzende des Verbandes der Elbinger in Deutschland und der Truso-Vereinigung, gehört. Mit seinem Trupp war er am Bahnhof von Gdingen gestrandet, die Lokomotive war plötzlich verschwunden. „Uns wurde gesagt, wenn ihr mit der ‚Gustloff‘ mitwollt, müsst ihr bis 14 Uhr dort sein“, erinnerte er sich an seine Erlebnisse. „Wir wollten mit, doch unser Vorgesetzter hatte ein ungutes Gefühl, er hat das Ganze verzögert. Schließlich war es 14 Uhr, und wir waren immer noch am Bahnhof.“ Einige Tage später war ihnen klar, dass sie für die Verspätung dankbar sein mussten.

Für viele andere jedoch kam bei den jeweiligen Katastrophen jede Hilfe zu spät. Die in das Wasser der Ostsee geworfenen Blumenkränze und die an der Hafenmauer aufgestellten Grabkerzen waren eine Geste der Erinnerung an sie, ein symbolischer Gruß.

Uwe Hahnkamp

Copernicus zu Ehren

Anlässlich des 540. Geburtstages von Nicolaus Copernicus hat die Allensteiner Brauerei „Kormoran“ ein Lavendelbier gebraut. Vermutlich hatte der berühmte Astronom so ein Grutbier getrunken. Das Allensteiner Getränk heißt ihm zu Ehren „Gruit Kopernikowski“ (Copernicus' Grut).

Die Idee kam von Pawel Blazewicz, einem Historiker, der zur Copernicus-Arbeitsgemeinschaft im Museum von Ermland und Masuren gehört. Blazewicz ist während seiner Forschung auf die Beschreibung des Lavendelbiers gestoßen, das zu Copernicus' Lebenszeiten aus Masowien nach Ermland und Masuren gekommen ist.

Als Grut bezeichnet man eine Kräutermischung, die zum Würzen von Bier eingesetzt wird. Es gibt kein festgelegtes Rezept. Die häufigsten Zutaten sind insbesondere in Schweden und dem Baltikum Porst sowie vor allem in Norddeutschland, den Niederlanden und England Gagelstrauch, des Weiteren Rosmarin, Salbei, Lorbeer, Mädesüß, Anis, Kümmel,



Bild: Gladkowska

Gruit Kopernikowski

Muskatnuss, Zimt, Ingwer, Wacholder, Schafgarbe, Heidekraut, Beifuß, Koriander, Orangenschalen, Lavendel und gelegentlich Hopfen. Dank dieser Zutaten dominiert beim Grutbier ein fruchtig-würziges Aroma und ein süßlicher Geschmack. Da Grut keine antimikrobiellen Eigenschaften wie Hopfen besitzt, haben die mit ihm gebrauten Biere eine nur geringe Haltbarkeit. Unter anderem deswegen hat das Hopfenbier seit dem 13. Jahrhundert die Grutbiere verdrängt.

Schon seit dem Mittelalter ist das Bier ein wichtiges Getränk der Region. Die Kreuzritter haben kein Wasser getrunken, es sei denn als Strafe. Stattdessen gab es Säfte und jeden Tag Bier oder Met. Sogar zur Fastenzeit haben die Brüder einen halben Liter Bier oder Met pro Person bekommen. Um das Jahr 1400 gab es in den Konventen verschiedene Biersorten, wie beispielsweise Konvent-, Tafel-, Malz-, März- (Cerevisia Marcialis), Mai- (Meygebir) und Abendessenbier sowie Grutbiere: Salbei-, Lavendel- und Wermutkrautbier. *Edyta Gladkowska*

Sommerfest mit Besonderheiten

Dachverband feiert 20-jähriges Bestehen am und auf dem Drewenzsee

Der Dachverband der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen führt sein diesjähriges Sommerfest in Osterode durch. Veranstaltungsort ist das neue Amphitheater am Drewenzsee, das mit 2500 Sitzplätzen ausgestattet ist.

Zwei Besonderheiten gibt es diesmal. Zum einen kann das 20-jährige Bestehen des Dachverbandes gefeiert werden. Zum anderen hat der Marschall der Woiwodschaft Ermland-Masuren erstmals die Schirmherrschaft übernommen.

Als Ehrengäste werden der Woiwode von Ermland-Masuren, der deutsche Botschafter in Warschau, die deutsche Generalkonsulin in Danzig und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) teilnehmen. Aus der Bundesrepublik Deutschland kommen des Weiteren die Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern der Landsmannschaft Ostpreußen sowie die Kreisgemeinschaften Osterode und Braunsberg. Aus Ostpreußen haben alle Deutschen Vereine mit einer Ausnahme zugesagt. Aus Westpreußen kommen die Deutschen Vereine aus Marienwerder und Thorn. Insgesamt werden zwischen 1600 und 1800 Besucher erwartet.

Dem ökumenischen Gottesdienst, den Nationalhymnen Deutschlands und Polens, intoniert vom Osteroder Stadtorchester sowie den Grußworten und Ansprachen soll ein vielfältiges Kulturprogramm folgen. Des Weiteren ist auch eine Schiffsfahrt auf dem Drewenzsee geplant. Finanziell unterstützt wird die Veranstaltung von der polnischen Regierung in Warschau, dem Marschallamt der Woiwodschaft Ermland-Masuren in Allenstein und dem Deutschen Generalkonsulat in Danzig. *PAZ*



Platz für 2500 Personen: Amphitheater am Drewenzsee Bild: Archiv

Oberschlesien vorn

Laut der aktuellen Auswertung der letzten polnischen Volkszählung leben von allen Woiwodschaften der Republik Polen mit 78 157 die meisten Deutschen in Oberschlesien. Es folgen Schlesien mit 34 799, Ermland und Masuren mit 4645 und Pommern mit 4614. 49,43 Prozent leben auf dem Land, etwas mehr als 40 Prozent in den Städten. 54,4 Prozent sind verheiratet, 24,36 Prozent ledig und ungefähr 15 Prozent verwitwet oder geschieden. Mit 51,09 Prozent gibt es etwas mehr Männer. Besonders freut die Deutsche Minderheit, dass immerhin sieben von zehn Deutschen zwischen 15 und 64 Jahre, also im produktiven Alter zwischen Kindheit und Rente sind. Am stärksten ist die Altersklasse der 40- bis 49-Jährigen mit 17,81 Prozent. Es folgen die 30- bis 39-Jährigen mit 16,38, die 20- bis 29-Jährigen mit 14,19 und die 70- bis 79-Jährigen mit 13,89 Prozent. *PAZ*



Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

von solch engagierten Mitdenkern, wie sie unsere Ostpreußische Familie hat, können andere Kolumnisten nur träumen. Ihnen sind die Erfolge zu verdanken, die unsere Sucharbeit weit über den – durch den Titel begrenzt erscheinenden – ursprünglichen Rahmen hinaus so bekannt gemacht haben, dass sich die Zuschriften von bisherigen Nichtlesern mehren. Zu den eifrigsten und erfolgreichsten Mithelfern gehört seit langem Herr **Peter Perrey** aus Neustadt, und er war auch der erste, der auf unsere in Folge 10 erschienenen Frage nach der Herkunft des von Herrn **Peter Timnik** in einem dänischen Antiquitätenladen entdeckten Rettungsringes mit dem Namen „Frisches Haff“ antwortete. Er wie auch Herr Prof. **Döhler**, Elmshorn, wiesen aufgrund der auf dem Ring vermerkten Nummer BX 706 auf Bremerhaven als Heimathafen hin. Von dem Ergebnis weiterer Nachforschungen sollten wir unterrichtet werden. Und nun kam es mit einer E-Mail von Peter Perrey vom 22. April:

„Am heutigen Sonntagmorgen rief mich in aller Frühe Herr **Bernhard Mey** aus Heikendorf an, um mir Neues über das Fischereifahrzeug ‚Frisches Haff‘ mitzuteilen. Der inzwischen 90-Jährige, der einer über Jahrhunderte in Lochstädt ansässig gewesenen Fischerfamilie entstammt, war ab 1937 in der Heimat und nach dem Krieg in Heikendorf selber Fischer. Herr Mey berichtet, dass die amerikanische und britische Kriegsbeute der ehemaligen Kfk (Kriegsfischkutter) der Kriegsmarine nach dem Krieg an deutsche Fischer aus dem Osten verchartert wurden. Waren diese Kfk von den Briten gechartert, so trugen sie die Kenn-Nummern ihrer neuen Heimathäfen. Die von den Amerikanern gecharterten Kfk waren jedoch alle in Bremerhaven registriert und trugen deshalb BX-Nummern, auch wenn sie in der Ostsee stationiert waren. Der KfK ‚Frisches Haff‘ war von dem ostpreußischen Fischer **Hans Prengel** gechartert und in Rendsburg stationiert. Er stammte aus einem Ort an der Festlandsküste des Frischen Haffs. Ob sein Kfk tatsächlich die Nummer BX 706 getragen hat, wusste Herr Mey allerdings nicht mehr zu sagen, ist aber anzunehmen. Hans Prengel fischte mit seinem Kutter sowohl in der Ostsee als auch in der Nordsee. Zu Beginn der 50er Jahre haben sich dann viele der ostdeutschen Fischer ihre eigenen Kutter bauen lassen und die Charterfahrzeuge an die Alliierten zurückgegeben, sie in einigen Fällen auch gekauft. Eine Reihe von ostdeutschen Fischern, die nach dem Krieg zunächst in Travemünde und Niendorf ansässig waren, ging nach Bremerhaven und fischte dann von dort aus. Diese Fischer seien sehr erfolgreich gewesen.“

Soweit das Ergebnis dieses Telefongespräches, dass Herr Perrey mit dem ehemaligen Lochstädter Fischer geführt hat. Information aus erster Hand – das muss man wohl sagen. Herr Timnik, der den Stein mit seinem Fund ins Rollen brachte, dürfte schon überrascht sein ob dieser so erfolgreichen Spurensuche, und wir sind es auch. Für uns ist es aber wieder einmal eine Bestätigung, wie ungemein wichtig heute die Aussagen von Zeitzeugen sind, wenn sie solche fundierten Angaben machen können. Für viele Leser, vor allem Heimatchronisten, wird dieses nun durch Herrn Perrey ergänzte Kapitel ostdeutscher Fischereigeschichte interessant und überaus informativ sein.



Blick auf Lochstädt am frischen Haff — Bild: privat

Immer für eine Überraschung gut ist Frau **Ute Eichler** aus Hamburg. Sie, die für Archiv und Heimatmuseum der Kreisgemeinschaft Lötzen in Neumünster verantwortlich zeichnet, stöbert gerne in Antiquariaten und Bibliotheken, um fündig zu werden. Dass sie dabei auch auf unerwartete Schätze stößt, ist schon fast programmiert. So fand sie in einem alten Fotoband, den sie auf einem Museumsmarkt „margrietsch“ – also als Zugabe – bekam, zwischen Buchdeckel und Vorsatzblatt einen Brief, dessen Inhalt für unsere Arbeit so interessant ist, dass Frau Eichler uns eine Kopie zusandte. Da es sich um ein Schreiben handelt, das an das Amtsgericht in Hannover gerichtet war, können wir leider keine Namen angeben, nur so viel, dass der Verfasser, Dr. Ing. Erich B., diese Angaben zu der beantragten Todeserklärung einer Frau machte, die aus Ostpreußen stammte und deren Schicksal ungewiss war. In dem Brief mit dem Datum 13. Januar 1950 teilt der Schreiber mit, das ihn über das Geschick dieser ihm unbekannten Frau nichts bekannt sei, beschreibt aber, um dem Gericht die Schwierigkeit der Informationsbeschaffung zu verdeutlichen, so eingehend wie möglich die Lage in dem von den Russen okkupierten Königsberg und dem nördlichen Teil Ostpreußens, in dem wahrscheinlich auch die vermisste Frau gewohnt hatte. Der Schreiber lebte selber dreieinhalb Jahre unter russischer Besetzung hauptsächlich in Königsberg und kann aus eigenem Erleben umfangreiche Angaben über das Geschick der im Raum Ostpreußen zurückgebliebenen Bevölkerung machen, die uns verdeutlichen, wie wichtig Aussagen von Zeitzeugen sind – eine Bestätigung unserer unermüdlichen Arbeit. Leider kann ich die sehr ausführlichen Aufzeichnungen nicht in voller Länge bringen, werde aber in späteren Folgen auf einzelne Angaben, wenn sie zu dem betreffenden Thema passen, zurückkommen. Heute will ich mich auf die Passagen beschränken, die sich mit der Situation der in Königsberg verbliebenen Menschen befassen, und das aus gutem Grund: An diesem Wochenende findet das Treffen der „Königsberger Kinder“ im Ostheim in Bad Pyrmont statt, und sie werden, wenn sie diese Angaben lesen, sich mit ihnen aus eigener Erfahrung beschäftigen. Herr Dr. B. führt Folgendes aus: „Bei der Einnahme der Stadt Königsberg durch die sowjetischen Truppen am 9. April 1945 waren von den rund 350 000 Einwohnern noch 90 000 Menschen ohne die Truppen in der Stadt. Diese Zahl ist mir von dem Leiter des Ernährungsamtes als Anzahl der zuletzt ausgegebenen Lebensmittelkarten wenige Tage vor der Einnahme genannt worden. Ich schätze, dass 5000 bis 10 000 Menschen ins Reich oder nach Litauen fliehen konnten und schätze weiter, dass etwa 50 000 Königsberger umgekommen sind. Die Mehrzahl ist zweifellos verhungert. Es dauerte bis zum September 1945, bis eine Lebensmittelversorgung allmählich in Gang kam, und dann erhielten auch nur diejenigen Lebensmittelkarten, die in Arbeit standen. Die Bevölkerung, die keine bekam, musste sich die Lebensmittel auf dem ‚Bazar‘, auf dem schwarzen Markt, besorgen, wo etwa der vierbis sechsfache Preis verlangt wurde. Deshalb war die Sterblichkeit unter den Kindern und den älteren Menschen sehr hoch. Zur Arbeit melden konnte sich nur, wer körperlich kräftig war, eine handwerkliche oder technische Ausbildung besaß und den hohen Anforderungen hinsichtlich der Erfüllung des Arbeitssolls genügen konnte. Angehörige von Berufen wie Kaufleute, Beamte, Rechtsanwälte, Pfarrer und Lehrer waren übel dran und gingen vielfach zugrunde. Das russische Standesamt wurde erst verhältnismäßig spät eingerichtet, deshalb sind Zahlen über die Todesfälle nicht zu erlangen. Ein Teil starb geschwächt durch Hunger, an Typhus und auch Malaria, die durch die russischen Truppen eingeschleppt worden war. Eine nicht unerhebliche Zahl von Menschen musste bei Überfällen, Raubversuchen und Plünderungen ihr Leben lassen. Erschwert wurden die Lebensverhältnisse dadurch, dass nach der Einnahme der Stadt fast die gesamte deutsche Bevölkerung aus der Stadt hinausgeführt und teilweise zu verschiedenen Lagern und mehrere Tagesmärsche entfernt liegenden Sammelpunkten verschleppt wurde. Es sind viele Menschen an der Straße verendet. Ich weiß von zahlreichen Berichten der vom Lande nach Königsberg kommenden Bevölkerung, dass dort die Verhältnisse bei der Besetzung durch die Russen unvergleichlich schwer gewesen sind. Das lag wohl daran, dass die verstreut lebenden Menschen der Willkür der russischen Soldateska völlig ausgeliefert waren. Besonders hatten es die Russen auf Bauern und Gutsbesitzer abgesehen, diese sind fast immer erschlagen oder zu Tode gequält worden.“ Soweit unser heutiger Auszug aus dem Schreiben des Königsbergers nach seinen damaligen Kenntnissen und Schätzungen. Ein Dokument, nach 63 Jahren in einem alten Buch gefunden. Wir danken Frau Ute Eichler für die Übersendung und – hoffen auf weitere Funde!

Die ostpreußische Familie

Ruth Geede — Bild: Pawlik

Eure

Ruth Geede

Alle in der »Ostpreußischen Familie« abgedruckten Namen und Daten werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!

Wer bin ich – wo komme ich her?

Anne Rekkaro berichtet über ihre Identitätsfindung

Anne Rekkaro ist für unsere Leserinnen und Leser keine Unbekannte. Seit die Estin in unserer Ostpreußischen Familie nach ihren Wurzeln suchte, die in Königsberg liegen, ist ihr Name immer wieder auf unserer Seite aufgetaucht. Zuletzt, als – mit vielen Schwierigkeiten konfrontierte – Übersetzerin des Buches „Frauen in Königsberg 1945–1948“ ins Estnische. Mit einer der Autorinnen dieses Buches, Frau **Hannelore Müller**, steht Anne Rekkaro in regem Briefwechsel, aus dem uns Frau Müller mit Frau Rekkaros Einwilligung einige Auszüge überlassen hat, die das Hauptproblem ihres Lebens betreffen: die Identitätsfindung. Denn Anne Rekkaro war nicht nur den Schwierigkeiten ausgesetzt, die wohl alle adoptierten Kinder haben, wenn sie erst im späten Alter von ihrer wahren Herkunft erfahren, sondern auch den Sprachbarrieren beim Entdecken ihrer völlig vergessenen Muttersprache. Diese Spätfindung beschreibt sie in mehreren Briefen mit all den emotionalen Empfindungen so gut, dass man ihr bereits geraten hat: „Du musst selber ein Buch über dein Leben schreiben!“ Was Anne Rekkaro auch tun will, wenn die – nicht immer leichten – Lebensumstände mitspielen. Wir haben aus ihren Briefen jene Stellen herausgesucht, die zur Erschließung ihrer wahren Identität beigetragen haben. Begonnen hatte alles mit einem Brot, das der Estin **Selma Avik** bei einem Besuch im September 1946 im hungernden Königsberg aus der Tasche ragte. Es zog wie der Rattenfänger von Hameln die bettelnden Kinder an, deren Anblick die mitleidige Frau bewegte, eines dieser kleinen Elendsgeschöpfe in ihre Heimat mitzunehmen, um es vor dem Hungertod zu bewahren. Es war die dreieinhalbjährige **Roswitha-Anne Browarzyck**, deren leibliche Mutter sich von dem Kind trennte, weil sie ihren nahen Tod fühlte, der dann auch im April 1947 eintrat. Da lebte ihre kleine Tochter schon in Reval (Tallinn) und hatte Heimat und Familie vergessen. Als das Mädchen im Jahr 1951 von Selma Avik adoptiert wurde, weil für die Einschulung Papiere benötigt wurden, ließ man ihr nur den Vornamen Anne, weil der auch in Estland gebräuchlich ist. Als Nachnamen erhielt sie den der Adoptivmutter, die sich für die Behörde eine wahre Legende über die Herkunft des Kindes ausgedacht hatte: Sie hätte das hilflose Kind noch während der Kriegszeit auf einer Straße in Reval gefunden und aufgenommen. Als Adoptivmutter eines „Faschistenkindes“ hätte sie große Schwierigkeiten gehabt. Mit dem Namen wurde auch Annes Geburtsdatum geändert, sie wurde ein Jahr jünger gemacht. Die Estin bewahrte das Geheimnis über Annes Herkunft, bis das Mädchen zehn Jahre alt war. Anne berichtet darüber:



Anne Rekkaro in selbstgenähter Samlandtracht — Bild: privat

„Ich erfuhr es von einem Nachbarn, der seinen Mund nicht halten konnte. Es geschah auf der kleinen Insel Kassari, wo wir immer alle Sommer verbrachten. Eine Nachbarin aus Tallinn, **Melitta**, besaß dort ein Sommerhaus. Es waren sehr freundliche Menschen, ich lebte herrlich frei wie ein Naturkind. Dort erfuhr ich, dass ich eigentlich eine Deutsche bin. Ich glaubte das vom ersten Wort an. Auf einmal war mir klar, warum man mich oft so sonderbar ansah, mich anders behandelte als andere Kinder und dass die Menschen tuschelten, wenn sie mich zum ersten Mal sahen. Ich war begeistert von dem, was mir der Nachbar erzählte, der sagte aber, es sei ein Geheimnis, und ich sollte es für mich behalten. Ich meisterte mir aus einem Bogen Papier einen kleinen Notizblock, in den ich alles eintrug, und schrieb darauf ‚Mein Geheimnis‘. Als ich wieder in Tallinn bei meiner Pflegemutter war, wagte ich nicht, sie zu befragen, da ich ja eigentlich nichts wissen sollte, und ich wollte sie nicht enttäuschen. Zwei Jahre lebte ich so in großer Spannung. Eines Tages stand ein fremder Mann vor unserer Türe und fragte mich, ob ich dieses kleine deutsche Mädchen sei, das die Pflegemutter aus Deutschland mitgebracht hatte. Erst da erzählte sie mir alles und zeigte mir zwei Zettel, die meine Mutter ihr mitgegeben hatte und auf denen die Namen und Daten unserer Familie vermerkt waren. Sie sind für mich heute eine Reliquie.“

Anne durchlebte nun ein Wechselbad der Gefühle. Sie hatte Sehnsucht nach einem Menschen, der sie lieb hatte, der ihr Geborgenheit gab, die Pflegemutter konnte dies nicht, weil ihr diese Mentalität fremd war. Sie bekam Sehnsucht nach ihren leiblichen Eltern. Als sie einmal ein Flugzeug sah, das über ihr Viertel flog, war sie sicher, dass es ihre Eltern waren, die sie suchten und mitnehmen wollten. Sie lief ihm nach und war enttäuscht, als es verschwand. Damals wusste sie noch nicht, dass ihre Eltern längst verstorben waren. Und dann ist da noch die Geschichte mit der deutschen Sprache, die sie vollkommen vergessen hatte. Anne Rekkaro hat nie Deutschunterricht gehabt, die Sprache ist von selbst zu ihr zurückgekommen, wie sie schreibt. Sie begann zu lesen: zuerst Märchen, kleine Geschichten, dann anspruchsvolle Literatur, sie besitzt heute vorzügliche Deutschkenntnisse, die sie auf ihren Reisen nach Deutschland intensiviert. Die Sprache wurde für sie der Schlüssel zur Heimat. „Nach zwei Tagen in Deutschland kann ich schon richtig plachandern“, schreibt sie. Und wir können nur hoffen, dass sie dies auch in ihrer eigenen Biografie verwirklichen wird, in die wir hier einen kleinen Einblick gewonnen haben. *R.G.*

Wir gratulieren ...



ZUM 97. GEBURTSTAG

Brasack, Paul, aus Tapiau, Kittlaus Straße, Kreis Wehlau, am 9. Mai
Uhse, Elisabet, geb. **Majunke**, aus Königsberg, am 11. Mai

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kleinke, Elfriede, geb. **Szesny**, aus Kielen, Kreis Lyck, am 9. Mai
Para, Frieda, geb. **Danielzik** aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, am 6. Mai
Tabatt, Erna, aus Skottau, Kreis Neidenburg, am 11. Mai

ZUM 95. GEBURTSTAG

Gurgsdies, Kurt, aus Ansorge, Kreis Elchniederung, am 8. Mai

ZUM 94. GEBURTSTAG

Blank, Heinz, aus Memelland, und Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, am 6. Mai
Harder, Gerda, geb. **Meschonat**, aus Lyck, Morgenstraße 31, am 11. Mai
Wernik, Otto, aus Langsee, Kreis Lyck, am 10. Mai

ZUM 93. GEBURTSTAG

Adomeit, Curt, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 10. Mai
Neumann, Herta, geb. **Schnitzer**, aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, am 10. Mai
Pietrzyk, Harry, aus Prostken, Hauptstraße 7, Kreis Lyck, am 11. Mai
Pingel, Konrad, aus Graiwen, Kreis Lötzen, am 8. Mai
Quiring, Lisbeth, geb. **Schuppin**, aus Katzendorf, Kreis Mohrungen, am 10. Mai
Seestädt, Franz, aus Tapiau, Landsturmstraße 6, Kreis Wehlau, am 7. Mai
Weber, Eva, geb. **Badt**, aus Pillau, Kreis Samland, am 10. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Glinka, Kurt, aus Hardichhausen, Kreis Neidenburg, am 6. Mai
Panzer, Gerda, geb. **Sallowsky**, aus Kussenberg, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Ross, Ilse, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, am 8. Mai
Sedlak, Liesbeth, geb. **Bürger**, aus Wohren, Kreis Ebenrode, am 8. Mai
Sbrzesny, Erich, aus Lyck, Litzmannstraße 9, am 9. Mai
Theiß, Hedwig, geb. **Wisotzki**, aus Lyck, Morgenstraße 22, am 7. Mai

ZUM 91. GEBURTSTAG

Bartels, Hedwig, geb. **Will**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, am 12. Mai
Benz, Hildegard, geb. **Laurin**, aus Skören, Kreis Elchniederung, am 8. Mai
Kuschat, Heinz, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, am 5. Mai
Müller, Frieda, geb. **Freitag**, aus Alt Passarge, Kreis Heiligenbeil, am 8. Mai
Patz, Auguste, aus Friedrichsthal, Kreis Ortelsburg, am 12. Mai
Stramowski, Eva, geb. **Alex**, aus Klein Heinrichsdorf, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Winter, Hildegard, geb. **Klein**, aus Rohren, Kreis Ebenrode, am 8. Mai

ZUM 90. GEBURTSTAG

Czerwonka, Gertrud, aus Lyck, von Linsingen-Straße 9, am 9. Mai
Deimann, Hanna, geb. **Wiede**, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, am 10. Mai
Diekmann, Liesbeth, geb. **Balzer**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 10. Mai
Franke, Anny, geb. **Scheffler**, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, am 10. Mai
Gosdek, Kurt, aus Reuschwerder, Kreis Neidenburg, am 10. Mai
Grzyb, Irmgard, geb. **Pauleit**, aus Hochdünen, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Hausen, Erika, geb. **Assmann**, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, am 7. Mai
Jordan, Elli, geb. **Baltruschat**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, am 9. Mai
Kipp, Waltraut, geb. **Mantze**, aus Widminnen, am 9. Mai
Krueger, Hildegard, geb. **Pukropski**, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, am 8. Mai
Neiß, Hans-Gerhard, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Neumann, Ella, geb. **Regnat**, aus Lindenweiler, Kreis Tilsit-Ragnit, am 10. Mai
Olschewski, Otto, aus Ittau, Kreis Neidenburg, und aus Kornau, Kreis Ortelsburg, am 10. Mai
Plant, Ingrid, aus Wehlau, am 8. Mai
Patz, Erna, geb. **Kalinowski**, aus Schönhöhe, Kreis Ortelsburg, und aus Prostken, Chausseestraße 18, Kreis Lyck, am 12. Mai
Quassowsky, Ilse, geb. **Conrad**, aus Kischken, Kreis Ebenrode, am 7. Mai
Seth, Leo, aus Korschen, Kreis Rastenburg, am 11. Mai
Stark, Elisabeth, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, am 12. Mai
Vollard-Bockelberg, Giesela von, aus Pillau, am 6. Mai

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bierfreund, Heinz, aus Sanditten, Pelohnen Dorf, Kreis Wehlau, am 5. Mai
Bloch, Edeltraud, geb. **Kensy**, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, am 9. Mai
Brasack, Gerlinde, geb. **Borrmann**, aus Tapiau, Kittlaus Straße, Kreis Wehlau, am 8. Mai
Damrau, Alfred, aus Kumehnen, Kreis Samland, am 12. Mai
Drescher, Edith, geb. **Albien**, aus Frischenau, Kreis Wehlau, am 12. Mai
Ende, Hildegard, geb. **Gehse**, aus Schönrade, Kreis Wehlau, am 12. Mai
Fritsche, Hildegard, geb. **Schemien**, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 11. Mai
Fröhlich, Bruno, aus Ortelsburg, am 12. Mai
Gesien, Heinz, aus Groß Klingbeck, Kreis Heiligenbeil, am 5. Mai
Gottwald, Elli, geb. **Stach**, aus Ulleschen, Kreis Neidenburg, am 6. Mai
Jeworrek, Erwin, aus Soffen, Kreis Lyck, am 6. Mai
Kock, Gerda, geb. **Weber**, aus Dürrfelde, Kreis Ebenrode, am 6. Mai
Kröncke, Anna, geb. **Krajewski**, aus Rummau, Kreis Ortelsburg, am 7. Mai
Kondoch, Dr. Hartmut, aus Grabnick, Kreis Lyck, am 8. Mai
Lau, Waltraut, geb. **Pilchowski**, aus Lyck, Bismarckstraße 65, am 7. Mai
Pasternak, Erika, geb. **Weisflog**, aus Wehlau, Niddener Straße 4, am 10. Mai
Pettenpaul, Karl-Heinz, aus Parnehnen, Kawernicken, Kreis Wehlau, am 11. Mai
Pfeffer, Herbert, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, am 9. Mai
Preuß, Manfred, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 11. Mai
Schewe, Eva, geb. **Reimer**, aus Schönrohr, Kreis Elchniederung, am 6. Mai
Sopha, Charlotte, geb. **Berg**, aus Norgau, Kreis Samland, am 9. Mai
Soppa, Werner, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, am 8. Mai
Szopinski, Edith, geb. **Becker**, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, am 12. Mai
Wojke, Elisabeth, geb. **Warniak**, aus Sarken, Kreis Lyck, am 7. Mai

Alle Seiten »Heimatarbeit« auch im Internet

ZUM 80. GEBURTSTAG

Borchardt, Evelin, geb. **Wenk**, aus Königsberg, am 30. April
Chucholowski, Richard, aus Tiefen, Kreis Lötzen, am 10. Mai
Dorittke, Werner, aus Lötzen, am 6. Mai
Drissner, Helga, geb. **Hess**, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, am 10. Mai
Fork, Eva, geb. **Kröhnert**, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, am 10. Mai
Frank, Gisela, geb. **Killeit**, aus Weidlacken, Kreis Wehlau, am 7. Mai
Goronczy, Gerhard, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, am 8. Mai
Hamm, Edith, geb. **Bienert**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, am 5. Mai
Halser, Ursula, geb. **Neumann**, aus Allenburg, Neue Siedlung 3, Kreis Wehlau, am 11. Mai
Henke, Christel, geb. **Kussin**, aus Tapiau, Kleinhof, Kreis Wehlau, am 7. Mai
Jelinski, Werner, aus Kleschen, Kreis Treuburg, am 8. Mai
Jungkeit, Helga, geb. **Geffers**, aus Wehlau, Nadolnystraße 28, am 11. Mai
Käuler, Margret, am 7. Mai
Kehrberg, Ilse, geb. **Doll**, aus Jodingen, Kreis Elchniederung, am 6. Mai
Klee, Käthe, geb. **Meyer**, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, am 9. Mai
Kuhn, Herbert, aus Klein Schläfken, Kreis Neidenburg, am 9. Mai
Lange, Herta, geb. **Appel**, aus Groß Hanswalde, Kreis Mohrungen, am 6. Mai
Lellek, Irmgard, geb. **Neumann**, aus Fronicken, Kreis Treuburg, am 6. Mai
Liebergesell, Manfred, aus Soffen, Kreis Lyck, am 8. Mai
Liedtke, Hermine, geb. **Gersbacher**, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, am 12. Mai
Müller, Anneliese, geb. **Gregel**, aus Borken, Kreis Lyck, und aus Scharfs, Kreis Rastenburg, am 4. Mai
Naujoks, Erwin, aus Brandenburg, Kreis Elchniederung, am 12. Mai
Nebel, Margott, geb. **Rohr**, aus Pojerstieten, Kreis Samland, am 10. Mai
Podbielski, Reinhold, aus Waldwerder, Kreis Lyck, am 7. Mai
Puttnins, Gertrud, geb. **Waschnewski**, aus Illowo, Kreis Neidenburg, am 7. Mai
Quast, Martha, geb. **Sokolowski**, aus Sarken, Kreis Lyck, am 9. Mai
Radszuweit, Erwin, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, am 9. Mai
Rosteius, Ursel, geb. **Wiersbitzki**, aus Borschimmen, Kreis Lyck, am 7. Mai
Rudat, Diethelm, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, am 9. Mai
Schollbach, Gerhard, aus Parnehnen, Agnesenhof, Kreis Wehlau, am 7. Mai
Sigwart, Brigitte, geb. **Achenbach**, aus Baringen, Kreis Ebenrode, am 10. Mai
Werschy, Reinhard, aus Aßlakken, Kreis Wehlau, am 6. Mai
Woyna, Helene, geb. **Wallis**, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, am 8. Mai
Zilz, Horst, aus Radomin, Kreis Neidenburg, am 9. Mai

ZUM 75. GEBURTSTAG

Amonat, Werner, aus Schwentainen, Kreis Treuburg, am 11. Mai
Awißus, Gerd, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, am 7. Mai
Efing, Edeltraut, geb. **Chmielewski**, aus Stosnau, Kreis Treuburg, am 7. Mai

Glückwünsche
Fortsetzung auf Seite 16

Termine der LO

Jahr 2013

5. bis 12. Mai: Werkwoche im Kopernikushaus in Allenstein.
17. bis 20. Mai: Ostpreußisches Musikwochenende in Bad Pyrmont.
15. Juni 2013: Sommerfest der Deutschen Vereine in Osterode (Ostpreußen).
20. bis 22. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
27. bis 29. September: 9. Kommunalpolitischer Kongress in Allenstein. Geschlossener Teilnehmerkreis.
11. bis 13. Oktober: 6. Deutsch-Russisches Forum in Duisburg. Geschlossener Teilnehmerkreis.
14. bis 20. Oktober: 59. Werkwoche in Bad Pyrmont.
25. bis 27. Oktober: Schriftleiterseminar in Bad Pyrmont.
1. November: Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden in Bad Pyrmont.
2./3. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont. Geschlossener Teilnehmerkreis.
4. bis 8. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Jahr 2014

8./9. März 2014: Arbeitstagung der Kreisvertreter in Bad Pyrmont.
5./6. April 2014: Arbeitstagung der Deutschen Vereine im südlichen Ostpreußen.
17./18. Mai 2014: Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Kassel.
3./7. November 2014: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Auskünfte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 414008-0.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 4. Mai, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 75 Jahren: Der Publizist und Nobelpreisträger Carl von Ossietzky ist gestorben.
Sonnabend, 4. Mai, 12 Uhr, MDR: Die Küsten der Ostsee. Polen.
Sonnabend, 4. Mai, 20.15 Uhr, Vox: Ja, ich will! – Deutschland im Hochzeitsfieber. Doku.
Sonnabend, 4. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Medea. Tragödie von Euripides in der aktuellen Inszenierung von Michael Thalheimer. Schauspiel.
Sonnabend, 4. Mai, 21.05 Uhr, Arte: Machu Picchu. Neues aus der Inka-Stadt. Geschichtsdoku.
Sonnabend, 4. Mai, 22.25 Uhr, Sat.1: Ausnahmezustand. nach einer Serie von Anschlägen schafft die US-Regierung die Demokratie ab. Politthriller.
Sonntag, 5. Mai, 8.05 Uhr, WDR 5: Osteuropa-Magazin.
Sonntag, 5. Mai, 10 Uhr, ARD: Schlussgottesdienst zum evangelischen Kirchentag in Hamburg.
Sonntag, 5. Mai, 17 Uhr, Arte: Gustav Klimt – Der Geheimnisvolle. Porträt.
Sonntag, 5. Mai, 18.30 Uhr, Phoenix: Karl der Große – Der Aufstand der Thüringer.
Sonntag, 5. Mai, 19.15 Uhr, Phoenix: Der erste Sachse auf dem Königsthron – Heinrich I.
Sonntag, 5. Mai, 23.30 Uhr, ZDF: Die Nazi-Braut. Das Geheimnis der Beate Tschäpe. Porträt.
Montag, 6. Mai, 21 Uhr, NDR: Die Tricks der Baumärkte. Reportage.
Montag, 6. Mai, 22 Uhr, BR: Faszination Wissen. Braunkohle – Brückenenergie mit Restrisiko. Magazin.
Montag, 6. Mai, 22.15 Uhr, RBB: Geheimnisse des Werbellinsees. Entdeckungen unter und über Wasser.
Dienstag, 7. Mai, 10.10 Uhr, Deutschlandfunk: Sprechstunde. Stress mit 67 – machen moderne Arbeitsbedingungen krank?
Dienstag, 7. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Kinder des Sturms. Flucht-Drama.
Dienstag, 7. Mai, 22.05 Uhr, Arte: Ausgelacht? Karikaturen und Pressefreiheit. Gesellschaftsdoku.
Dienstag, 7. Mai, 22.05 Uhr, MDR: Wir Kinder des Lebensborns. Doku.
Mittwoch, 8. Mai, 19.30 Uhr, Deutschlandradio Kultur: Zeitreisen. Helden und Heilige. Russlands Umgang mit der Geschichte.
Mittwoch, 8. Mai, 20.15 Uhr, ARD: Die Auslöschung. TV-Drama zum Thema Alzheimer.
Mittwoch, 8. Mai, 20.15 Uhr, 3sat: Geheimsache Ghettofilm. Doku.
Mittwoch, 8. Mai, 21.40 Uhr, 3sat: Jüdisches Leben im Ghetto. Doku über die Rolle der Polen bei der Vernichtung jüdischen Lebens.
Mittwoch, 8. Mai, 21.45 Uhr, ARD: Die Welt des Vergessens. Würdevoll leben trotz Demenz. In Thailand setzt man auf Menschlichkeit statt Medikamente. Reportage.
Donnerstag, 9. Mai, 9.05 Uhr, Deutschlandfunk: Kalenderblatt. Vor 325 Jahren: Der „große Kurfürst“ Friedrich Wilhelm von Brandenburg ist gestorben.
Donnerstag, 9. Mai, 19.15 Uhr, ARD: Reingelegt! Wer waren Deutschlands größte Trickbetrüger, Fälscher und Betrüger? Skandalrevue.
Donnerstag, 9. Mai, 20.15 Uhr, MDR: Der Mann mit dem Fagott (1+2). TV-Biografie nach dem autobiografischen Roman von Udo Jürgens.
Freitag, 10. Mai, 9.05 Uhr, Deutschalndfunk: Kalenderblatt. Vor 80 Jahren: In Berlin und anderen deutschen Städten werden Bücher oppositioneller und jüdischer Autoren verbrannt.
Freitag, 10. Mai, 17.05 Uhr, Arte: Mit Luftpost. Gibraltar. Dokuserie.
Freitag, 10. Mai, 21 Uhr, 3sat: makro: Milliardenmarkt Wasser. Die Europäische Union will die Privatisierung der Trinkwasserversorgung noch stärker ausweiten. Bei uns sind bis zu 800 Wasserwerke betroffen. Reportage.

Glückwünsche

Fortsetzung von Seite 15

Erzigkeit, Bruno, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 12. Mai

Gunia, Elsbeth, geb. **Kossak**, aus Sargensee, Kreis Treuburg, am 9. Mai

Hassenpflug-Reimer, Inge, geb. **Hassenflug**, aus Ortelsburg, am 9. Mai

Hess, Siegfried, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, am 6. Mai

Hildebrandt, Hartmut, aus Goldbach, Kreis Wehlau, am 7. Mai

Ihlbrock, Betty, geb. **Reichert**, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, am 10. Mai

Kappes, Helmut, aus Kreis Treuburg, am 8. Mai

Kepe, Ursel, geb. **Rudnik**, aus Groß Leschienen, Kreis Ortelsburg, am 8. Mai

Kieselbach, Kurt, aus Grenzberg, Kreis Elchniederung, am 6. Mai

Leidert, Erich, aus Groß Allendorf, Kreis Wehlau, am 6. Mai

Marwitz, Gerhard, geb. **Mlinartowitz**, aus Willkassen, Kreis Treuburg, am 6. Mai

Milewski, Irmgard, geb. **Glanert**, aus Rogonnen, Kreis Treuburg, am 6. Mai

Olschewski, Hanni, aus Groß Tauersee, Kreis Neidenburg, am 6. Mai

Philipp, Hildegard, geb. **Krause**, aus Sielacken, Kreis Wehlau, am 10. Mai

Schönke, Ulrich, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, am 7. Mai

Sradnick, Rosemarie, geb. **Gruber**, aus Grieben, Kreis Ebenrode, am 6. Mai

Unger, Joachim, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, am 11. Mai

Waschko, Horst, aus Bergenau, Kreis Treuburg, am 10. Mai

Wennesz, Paul, aus Hasyeshalom, Ungarn, am 12. Mai

Wielk, Rainer, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, am 8. Mai



Zimmer, Hans Wilfried, aus Ortelsburg, und Ehefrau Irmgard, geb. **Friedriszik**, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, am 8. Mai

Europatag in Hamburg

Unter dem Titel „Napoleon I. – ein Vordenker der Europäischen Union?“ veranstaltet der Landesverband der vertriebenen Deutschen Hamburg e.V. eine ganztätige Ausstellung zu den Ideen Napoleons sowie seine rechtlichen und kulturellen Grundlagen im damaligen Europa. Dies wird von Vorträgen, Diskussionsrunden und musikalischen Beiträgen begleitet. Thematisiert werden unter anderem die Aufgaben des Generalkonsulats der Repbulik Polen, die Region Schlesien sowie Volkstrachten aus Mittel- und Osteuropa.

Veranstaltungsbeginn: Mittwoch, 8. Mai, ab 10 Uhr
Veranstaltungsort: Haus der Heimat, Teilfeld 1 (gegenüber der S 3-Bahnstation Stadthausbrücke oder U 3-Station Rödingsmarkt). Informationen erteilt der erste Vorsitzende der Landesgruppe Hamburg: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (040) 444993.

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



BADEN-WÜRTTEMBERG

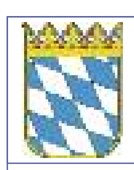
Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Dienstag, 14. Mai, 14.30 Uhr, Treffpunkt am Musterplatz und am Ring: Muttertags-Kaffee in lustiger Runde mit Musik im Hasenwald, Hettingen: Beginn 15 Uhr.

Metzingen – Bericht von der Jahreshauptversammlung – Hohe Auszeichnung der Landesgruppe Baden-Württemberg für Erhard Kikul und Irmgard Jentsch. Ein Film von Heinz Scheffler faszinierte die Mitglieder. Der Vorsitzende Heinz Scheffler begrüßte die Mitglieder der Landsmannschaft im Restaurant Bohn. Nach gemütlicher Gesprächsrunde bei Kaffee und Kuchen hielt er Rückblick auf die Ereignisse des vergangenen Jahres. Gemeinsam gedachte man der im letzten Jahr Verstorbenen, die fern ihrer Heimat in Metzingen ihre letzte Ruhe gefunden haben. Scheffler erinnerte daran, dass viele Mitglieder der die letzten der Erlebnisgeneration sind, die das Leben in der Heimat bis Kriegsende 1945 und danach den Überlebenskampf nach der Vertreibung erleben mussten. Alle sind vorwärts gegangen. Sie erleben die Fülle der Erinnerungen heute als großes Glück, um die Nachkommen immer wieder auf die unvergessene Heimat hinzuweisen. Nur Erlebtes bleibt immer lebendig. Obwohl einige Mitglieder infolge Alter und Krankheit manche Treffen nicht mehr besuchen konnten, hielt die Gemeinschaft kameradschaftlich fest zusammen. Die gesellschaftlichen Veranstaltungen, wie der Jahresausflug in den Schwarzwald, das Grützwurstessen und die Weihnachtsfeier, waren ein voller Erfolg. Im Jahr 2013 sind folgende Veranstaltungen geplant: 7. Juli Ausflug (Füssen – Fahrt auf dem Forggensee, Wieskirche), 19. Oktober Grützwurstessen im Restaurant Bohn, 8. Dezember (2. Advent) Weihnachtsfeier im Restaurant Bohn. Dagmar Voss informierte über die finanziellen Verhältnisse und einen geordneten Kassenbestand. Ihr und dem gesamten Vorstand wurde mit anerkennender Kommentierung von Hilmar Isensee Entlastung erteilt. Der gesamte Vorstand, bestehend aus Heinz Scheffler, Horst Sauff, Georg Weiß, Dagmar Voss und Gerda Haushalter, wird die Landsmannschaft weiter leiten. Ein Höhepunkt der Veranstaltung war die Ehrung. Das „goldene Dankabzeichen“ der Landesgruppe Baden-Württemberg wurde in „besonderer Würdigung der Arbeit und Verdienste für die Heimat“ an Erhard Kikul und Irmgard Jentsch verliehen. Nach der Pause führte Heinz Scheffler einen von ihm selbst gedrehten Film über eine Busreise der Landsmannschaft nach Ostpreußen vor. Fasziniert von fabelhaften Aufnahmen, auf das Notwendigste beschränkter Kommentierung und unaufdringlicher musikalischer Begleitung träumte jeder in seiner Erinnerung.

Reutlingen – Sonnabend, 4. Mai, 14 Uhr, Zentrum für Ältere, Gustav-Werner-Straße 6: Maifest der LOW. Nach der Begrüßung und einleitenden Worten der 1. Vorsitzenden Ilse Hunger gibt es ein gemütliches Beisammensein. Es ist der Vorsitzenden gelungen, die Professoren-Band der Fachhochschule Reutlingen zu engagieren. Unter der Leitung von Professor Mayer stehen Heimat-, Frühlings- und weitere interessante Weisen auf dem Programm. Außerdem wird Frau Zaiss mit ihrem Vortrag „Frühling in der Heimat“ in die Kinder- und Jugendjahre zurückwandern. – Für den Jahresausflug am Sonnabend, 22. Juni, zur Schlossbesichtigung nach Bruchsal, Karlsruhe, Kakteenland Steinfeld, sind noch Plätze frei. Anmeldung unter der Telefon-Nummer (07121) 52541. Alle Landsleute und Freunde sind herzlich willkommen.

Ulm/Neu-Ulm – Sonnabend, 11. Mai, 14.30 Uhr, Ulmer Stuben: Monatliches Treffen.



BAYERN

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Altmühlfranken – Freitag, 24. Mai, 19 Uhr, Gasthof Hotel zur Post, Gunzenhausen: Tilsiter-Käse-Essen, anschließend Vorführung des Dokumentarfilms „Wolfskinder“.

Ansbach – Sonntag, 5. Mai, Gasthaus Bergwirt, Schernberg: Musikalische Heimatreise. Eine Veranstaltung aller Landsmannschaften (BdV, Stadt- und Kreisverband Ansbach) mit allen und für alle Landsleute. Ein Bus wird eingesetzt.

Bamberg – Mittwoch, 15. Mai, 15 Uhr, Gaststätte Tambosi, Promenade: Treffen der Gruppe zur „Muttertagsfeier – Geschichten zum Muttertag in Ostpreußen“.

Erlangen – Mittwoch, 8. Mai, 17 Uhr, Restaurant Tapferer Bayer, Nürnberger Straße 43 (gegenüber dem Rathaus): Geselliges Beisammensein mit Vertellchens, Gedichten und Abendessen. Gäste sind herzlich willkommen.

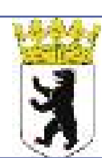
Kitzingen – Freitag, 17. Mai, 14.30 Uhr, Gaststätte Deutscher Kaiser: Vortrag „Ostpreußen heute“. Referent Wolfgang Peconik. – **Mehrtagesfahrt nach Süd-Ostpreußen** (Ermland und Masuren) von Sonnabend, 19. Juni, bis Sonntag, 7. Juli. Sofortige Anmeldung dringend erforderlich unter Telefon (09321) 4405.

Landshut – Freitag, 10. Mai, 10 Uhr, Treffpunkt „Holzwurm“ in der Neustadt: Schlendern über den Landshuter Wochenmarkt, anschließend Brotzeit im Gasthaus Freischütz. – Dienstag, 21. Mai, 14 Uhr, Insel: Zusammenkunft mit Vortrag, Video und einem Rückblick von Wolfgang Siebert.

München – Jeden Montag, 18–20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens: Ostpreußischer Sängerkreis. Ansprechpartner Dr. Gerhard Gräf, Offenbachstraße 60, 85598 Baldham, Telefon (08106) 4960.

Starnberg – Donnerstag, 16. Mai, 15 Uhr, Bayerischer Hof: Die Gruppe trifft sich zur Muttertagsfeier.

Weiden – Heimatnachmittag – Sonnabend, 4. Mai, 14.30 Uhr, Cafe Mitte: Muttertags- und Vatertagsfeier.



BERLIN

Vorsitzender: Rüdiger Jakesch, Geschäftsstelle: Forckenbeckstraße 1, 14199, Berlin, Telefon (030) 2547345, E-Mail: info@bdv-bln.de, Internet: www.ostpreussen-berlin.de. Geschäftszeit: Donnerstag von 14 Uhr bis 16 Uhr Außerhalb der Geschäftszeit: Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.




Angerapp / Darkehmen / Goldap – Donnerstag, 23. Mai, 14 Uhr, Restaurant Oase Amera, Borussiastraße 62, 12102 Berlin: Muttertag. Was gibt es Neues in Ostpreußen? Anfragen bei Marianne Bekker, Telefon (030) 7712354.



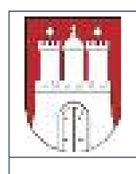
Frauengruppe – Mittwoch, 8. Mai, 13.30 Uhr, Kaffee Tam, Wilhelmstraße 116–117, 10963 Berlin: Muttertag. Mit Beiträgen von den Frauen. Anfragen bei Marianne Becker, Telefon (030) 7712354.



Königsberg / Samland / Labiau – Freitag, 7. Juni, 14 Uhr, Johann-Georg-Stuben, Johann-Georg-Straße 10, 10709 Berlin: Treffen der Gruppe. Informationen bei Prof. Dr. Wolfgang Schulz, Telefon (030) 2515995.



Rastenburg – Sonntag, 5. Mai, 15 Uhr, Restaurant Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin: Treffen der Gruppe. Anfragen bei Martina Sontag, Telefon (033232) 188826.



HAMBURG

Erster Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstr. 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. 2. Vorsitzender: Manfred Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69 b, 22459 Hamburg, Telefon/Fax (040) 587585.

KREISGRUPPE



Gumbinnen – Sonnabend, 4. Mai, 14 bis 17 Uhr, Haus der Heimat, Teilfeld 8 (zu erreichen mit der S-Bahn bis Stadthausbrücke oder mit der U-Bahn bis Rödingsmarkt. Dann Fußweg von zirka sechs Minuten in Blickrichtung Michaeliskirche. Fahrstuhl ist im Haus vorhanden): Treffen der Gruppe. Thema: „Der Mai ist gekommen“. Nach einer Kaffeepause erwartet die Teilnehmer ein Programm kultureller Art. Auf ein Wiedersehen freut sich Hans Günter Schattling, Telefon (040) 5224379.



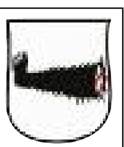
Heiligenbeil – Donnerstag, 9. Mai: Tagesausflug mit einer Fahrt durch das Alte Land zur Obstbaumblüte und weiter in die Wingst. Nach dem Mittagessen (Spargel satt) wird die Gruppe eine Molkerei besichtigen. Bei einer Führung mit kleiner Verkostung erfahren die Teilnehmer Interessantes über die Herstellung und Verarbeitung von Milchprodukten. Den Tag wollen die Organisatoren in einem Restaurant mit Kaffee und Kuchen bei einem gemütlichen Beisammensein ausklingen lassen. Anmeldung bei Lm. Konrad Wien, Telefon (040) 53254950. Preis pro Person 46 Euro, alles inklusive. Abfahrt ZOB Hamburg 8 Uhr, Harburg-Bahnhof 8.30 Uhr, Meckelfeld, Höpenstraße 88, Gaststätte Waldquelle 8.45 Uhr.



Insterburg – Die Gruppe trifft sich jeden 1. Mittwoch im Monat (außer Januar und Juli) mit Liedern und kulturellem Programm um 12 Uhr, Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123–125. Rückfragen bei Manfed Samel, Friedrich-Ebert-Straße 69b, 22459 Hamburg. Telefon/Fax (040) 587585, E-Mail-Adresse: manfred-samel@hamburg.de.

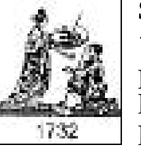


Osterode – Sonnabend, 4. Mai, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572, Hamburg-Ohlsdorf: Rate- und Spielnachmittag. Zu Beginn gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel, um einen fröhlichen Nachmittag zu verleben. Gäste sind herzlich willkommen.

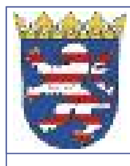


Sensburg – Sonnabend, 11. Mai, 14 Uhr, Café Prinzess, Alsterdorfer Straße 572, 22337 Hamburg (Nähe U- und S-Bahnstation Ohlsdorf): Gemütliches Beisammensein. Gäste sind herzlich willkommen.

SALZBURGER VEREIN



Sonnabend, 11. Mai, 13 Uhr, Hotel St. Raphael, Adenaueralle 41: Die Gruppe lädt herzlich zu folgendem Programm eingeladen: DVD-Video – Präsentation „Ostpreußisches Tagebuch“. Eine Dokumentation“ (H. Lehndorff). Mitglieder des SV und Gäste sind herzlich willkommen.



HESSEN

Stellvertretender Vorsitzender: Ulrich Bonk, Voltastraße 41, 60486 Frankfurt/Main, Telefon (069) 77039652.

Darmstadt-Dieburg – Sonnabend, 18. Mai, 15 Uhr, Bürgerhaus am See, Grundstraße 10, Neu-Kranichstein: Treffen der Gruppe. Nach dem Kaffeetrinken heißt das Motto „Fröhlich in den Frühling“. Unter musikalischer Begleitung wird mit Gesang, Gedichten und kleinen Geschichten der Lenz begrüßt.

Kassel – Bericht vom Apriltreffen – 39 Mitglieder und Freunde der Gruppe trafen sich. Reiner Borchert, Dozent an der privaten Akademie für Menschenrechte, referierte über das Thema „Befreiung aus der Unmündigkeit – Von der Person zum Mensch“. Mit Bezug auf eine zentrale Kant'sche Forderung an den mündigen Bürger versuchte der Redner die Teilnehmer über Menschenrechtsstandards im allgemeinen und die Rechtwirklichkeit hierzulande im besonderen aufzuklären. Dies konnte angesichts der schwierigen Materie nur in Teilen gelingen. Immerhin verfestigte sich bei vielen Zuhörern die Erkenntnis: Mit den rechtsstaatlichen Verhältnissen in der Bundesrepublik steht es nicht zum Besten. Beispielhaft sei nur auf das Fehlen einer vom Volk bestätigten Verfassung oder an die weiter bestehenden Abhängigkeiten von den Siegermächten des letzten Krieges erinnert.

Wetzlar – Montag, 13. Mai, 18 Uhr, Grillstuben, Stoppelberger Hohl 128: Treffen der Gruppe zu einem Vortrag von Pfarrer Dieter Nebeling über „Das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit: Neuanfang in Berlin“. – **Bericht vom April-Treffen** – Karla Weyland (Rauschenberg) sprach über eine Bilderreise

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

durch die Neumark, jenem östlich von Berlin gelegenen Landstrich zwischen der Oder im Westen, der Warthe im Süden und der Drage im Osten. Mit ihren teilweise bei ungünstigem Wetter aufgenommenen Reisefotos lenkte die Kulturbeauftragte der Ost- und Westpreußen die Gedanken der 40 Besucher auf das geschichtsträchtige Küstrin [heute Kostrzyn], wo Friedrich der Große in jungen Jahren der Enthauptung seines Freundes Hans Hermann Katte beiwohnen musste. Auch Berlinchen [Balinek], das einst als „Perle der Neumark" galt, durchwanderte sie in Gedanken anhand ihrer Bilder. Aus diesem Städtchen stammte der bisher einzige deutsche Schachweltmeister Emanuel Lasker. In Landsberg an der Warthe [Gorzow Wielkopolski] habe der Polizeibeamte Carl Teike zahlreiche Märsche komponiert, darunter „Alte Kameraden" und „In Treue fest", berichtete Karla Weyland. Aus der Warthestadt habe auch die vor zwei Jahren in Berlin verstorbene Schriftstellerin Christa Wolf gestammt. Zeitweilig hätten dort auch der Dichter und Arzt Gottfried Benn und der Theologe Friedrich Schleiermacher gelebt. Endstation der Bilderreise war Königsberg [Chojna] in der Neumark. Diese einst blühende Kreisstadt sei 1945 von der Roten Armee zu 80 Prozent zerstört worden. Ihr Wiederaufbau gehe nur schleppend voran. Die dortige Marienkirche werde derzeit im Zuge einer deutsch-polnischen Zusammenarbeit wieder hergerichtet.

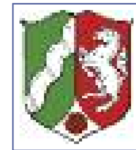


NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Helmstedt – Donnerstag, 16. Mai, 15 Uhr, Begegnungsstätte, Schützenwall 4: Treffen der Gruppe.

Osnabrück – Dienstag, 7. Mai, 15.45 Uhr, Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152: Treffen der Gruppe zum Kegeln. – Freitag, 17. Mai, 15 Uhr, Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43: Treffen der Frauengruppe.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Bielefeld – Montag, 6. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Zusammenkunft der Frauengruppe Ost und Westpreußen. – Ostpreußisch Platt fällt aus! – Donnerstag, 16. Mai, 15 Uhr, Wilhelmstraße 13, 6. Stock, 33602 Bielefeld: Literaturkreis.

Bonn – Dienstag, 7. Mai, 18 Uhr, Haus am Rhein, Elsa-Brandström-Straße 74: Vortrag „Landkirchen in Ostpreußen"., Referent Wlademar Micici.

Düren – Mittwoch, 8. Mai, 18 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Holz Straße 7 A: Heimatabend.

Düsseldorf – Dienstag, 7. Mai, 15 Uhr, GHH/Konferenzraum: Kinemathek „Krabat". In memoriam Otfried Preußler. – Mittwoch, 8. Mai, 19 Uhr: Ausstellungseröffnung „Unerkannt durch Freundesland – Illegale Reise durch das Sowjetreich". – Freitag, 10. Mai, 18 Uhr, Restaurant Lauren's, Bismarckstraße 62: Stammtisch. – Dienstag, 14. Mai, 19 Uhr, GHH / Konferenzraum: Lesung/Vortrag mit Helmut Braun und PD Dr. Halder „Generation unterm Hakenkreuz." – Mittwoch, 15. Mai, 15 Uhr, GHH/Raum 311: Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt. – Donnerstag, 16. Mai, 8.30 Uhr: Tagesfahrt zum romantischen Cochem an der Mosel (Bus- und Schiffsfahrt). Abfahrt Bus-Bahnhof Worringer Straße (Adorf-Bus). – Donnerstag, 16. Mai, 19.30 Uhr, GHH/Raum 312: Offenes Singen mit Barbara Schoch.

Ennepetal – Donnerstag, 16. Mai, 18 Uhr, Heimatstube: Monatsversammlung mit kleinem Imbiss.

Essen – Freitag, 17. Mai, 15 Uhr, Gastronomie St. Elisabeth, Dollendorfstraße 51, 45144 Essen: Lesung aus Büchern von Arno Surminski. Referent Bernhard Kehren.

Wesel – Bericht vom Frühlingsfest – Seit vielen Jahren hat der Frühlingseinzug noch nie solange auf sich warten lassen wie in diesem Jahre. Trotz alledem gab die Kreisgruppe Wesel dem Lenz einen würdigen Empfang in der auf Frühling hergerichteten Heimatstube. Der 1. Vorsitzende Paul Sobotta konnte auch in diesem Jahr eine stattliche Schar von Gästen begrüßen. Er spannte einen großen Bogen von der angestammten Heimat Ostpreußen bis hin zum Rheinland. Die beiden Frühlingselfen Irma Laukmichel und Gertrud Zuch bereiteten mit ihren vorgetragenen Gedichten und Geschichten einen lebendigen Frühlingseinzug. Höhepunkt dieses Festes war das traditionelle Grützwurst-/Krakaueressen mit Sauerkraut und Brotbeilagen. Alle ließen es sich gut schmecken.

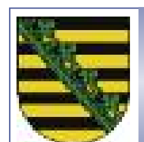
Witten – Montag, 20. Mai, 15 Uhr, Evangelisch-Lutherische Kreuzgemeinde, Lutherstraße 6–10: Kaffeeausflug in Wittens Natur.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Donnerstag, 23. Mai, 12.30 Uhr, Treffpunkt Hauptbahnhof, vor dem Haupteingang: Besichtigung der Kurpfalz Ingelheim mit anschließender Einkehr. – Jeden Freitag, 13 Uhr, Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz: Treffen der Gruppe zum Kartenspielen.



SACHSEN

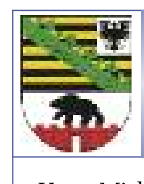
Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616.

Chemnitz – Freitag, 17. Mai, 13 Uhr, Leipziger Straße 167: Spielezirkel. – **Bericht vom Apriltreffen** – Die Landsleute trafen sich am 6. April im Platner Hof in Chemnitz, um gemeinsam den Frühling zu wecken. Unter dem Motto der „Ostpreußische Wald" wurde dieser Nachmittag ein besonders schönes Erlebnis. Die Vorsitzende Sieglinde Langhammer begrüßte die Landsleute und Gäste. Sie sprach voller Hoffnung vom Frühling und bedauerte den langen, strengen Winter, der dieses Jahr kein Ende nehmen wollte. Sie informierte alle Teilnehmer über die nächsten Veranstaltungen. Besonders erwähnt wurde das bevorstehende Sommerfest der Chöre in Reichenbach in der Oberlausitz am 30. Juni, sie legte eine Teilnehmerliste aus und bat um Eintragung. Diese jährlich stattfindende Veranstaltung bereitet der Vorstand der Landesgruppe für Vertriebene und Spätaussiedler vor. Die fleißigen ostpreußischen Frauen der Handarbeitsgruppe hatten Tischschmuck angefertigt unter der Leitung von Liesbeth Krüßel. Ingrid Labuhn hatte sich zum Thema „Der Ostpreußische Wald" wie immer sehr gut vorbereitet. Mit den Mitgliedern des Kulturkreises Simon Dach und vielen Kindern erlebte die Gruppe einen wunderbaren Nachmittag. Die Dozentin sprach zu Beginn über sehr viele bekannte Wälder in Deutschland. Der deutsche Wald ist ein vielfältiges, bunten und überaus lebendiges Ökosystem. Im Frühling strahlt alles im hellen Grün, im Sommer bieten die stolzen Laubbäume schattige Erfrischung und im Herbst erglüht alles in einem bunten Meer von Farben und der Winter verzaubert dann mit verschneiten Hügeln. Der Wald ist ein beeindruckendes und faszinierendes Wunder der Natur. Viele Dichter Ostpreußens beschrieben die wunderbaren Wälder unserer Heimat Ostpreußen. Die Anwesenden erfuhren viel Wissenswertes über die einzelnen Baumarten. Ernst Wiechert und seine Liebe zur Natur wurde besonders erwähnt. Die Teilnehmer hörten alle gefesselt zu und konnten sich an viel Schönes erinnern, was sie durch gemeinsame Fahrten in die Heimat erlebt haben. Heilige Linde, die Rominter Heide, die große Linde in Hirschau usw. Die bekannten Wachholderbäumchen und die Leberblümchen und so viele wertvolle Heilkräuter, die im Wald in der Heimat wachsen, wurden von Ingrid Labuhn erwähnt. Viele Gedichte und Lieder wurden von den Mitgliedern des Kulturkreises Simon Dach und den fröhlichen Kindern vorgetragen und erfreuten die Teilnehmer. Es erklang die Stimme von Alexandra mit dem Lied „Mein Freund der Baum", was alle sehr berührte. Die Kinder erhielten großen Beifall für die stolz vorgetragenen Gedichte und Lieder. Sie wollten damit den Frühling endlich wecken und begrüßen. Alle Teilnehmer wurden aufgefordert mitzusingen, was sie liebend gerne taten. Frau Labuhn führte anschließend mit einem Film durch die schönsten Wälder Deutschlands und ihren Sehenswürdigkeiten. Die Gruppe erlebte die Idylle der Wälder und wanderte in Gedanken mit. Die Kinder verteilten im Anschluss an jeden Einzelnen bunte Ansichtskarten vom Wald mit sinnvollen Sprüchen.

Höhepunkt: Vortrag über den Wald

Hoyerswerda – Zum 70 .Geburtstag von Gisela Lossack aus Hoyerswerda – Gisela Lossack ist am 4. April 1943 in Preußisch Holland (Ostpreußen) geboren. Durch Krieg und Vertreibung aus der Heimat kam sie nach Hoyerswerda und fand ein neues zu Hause in dieser Stadt. Seit der Wende wurde es möglich, sich zur Heimat zu bekennen, und Gisela Lossack arbeitet seitdem ehrenamtlich sehr aktiv, um Kultur und Brauchtum der Heimat zu erhalten. Sie ist die Vorsitzende der BDV Gruppe Hoyerswerda, Vorsitzende der Gruppe der Ostpreußen. Nicht nur in Hoyerswerda, sondern weit darüber hinaus setzt sie ihre ganze Kraft ein. So arbeitet sie aktiv im Vorstand der Landesgruppe für Vertriebene und Spätaussiedler. Sie arbeitet ehrenamtlich als Revisor in der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Freistaat Sachsen e. V. Gisela Lossack arbeitet bundesweit als Revisor im BDV-Frauenverband . Im Haus der Paritäten Hoyerswerda steht sie den Vereinen mit Rat und Tat zur Seite. Sie ist stets bemüht um ein harmonisches Miteinander. Mit dem Rat der Stadt Hoyerswerda pflegt sie gute Kontakte und erhält Unterstützung bei ihrer Arbeit. Bei der Frauenarbeit in der Evangelischen Kirche beteiligt sie sich ganz aktiv. Frau Lossack hatte an ihrem Ehrentag zu einem kleinen Empfang eingeladen. Alle sind dieser herzlichen Einladung gerne gefolgt, weil Gisela Lossack eine stets freundliche, verständnisvolle, hilfsbereite, kluge Frau ist, die man einfach lieb haben muss. Der Landtagsabgeordnete und Vorsitzende des Landesverbandes der Vertriebenen und Spätaussiedler Frank Hirche mit seiner Sekretärin, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Hoyerswerda, Vertreter der Volkssolidarität, Vertreter des Blindenvereins, Vertreterinnen der Evangelischen Kirche für Frauenarbeit, Vertreter des Tanzclubs für Meditativen Tanz, Harmonie für Körper und Seele, die Sprecherin des Hauses der Paritäten sowie Landsleute aus den verschiedenen Vertreibungsgebieten haben ihr alle gerne die Ehre erwiesen um gemeinsam diesen Tag zu feiern. Alle Gäste wurden auf das Herzlichste von Frau Lossack begrüßt und sie freute sich sehr, dass alle ihrer Einladung gefolgt waren. Die Tische waren, so wie es in Ostpreußen üblich war, sehr reichlich mit Speisen und Getränken gedeckt. Die beiden Töchter von Frau Lossack kümmerten sich aufmerksam und freundlich um alle Gäste. Zu Beginn sangen alle das Ostpreußenlied, dazu bekam Frau Lossack ein gesticktes Band überreicht mit vielen typischen Symbolen von Ostpreußen, welches Irmgard Gläser aus Limbach Oberfrohna angefertigt hatte. Frau Gläser nimmt schon viele Jahre an der Werkwoche in Bad Pyrmont teil und ist bemüht stets neue Ideen und ostpreußische Techniken zu lernen. Für die kulturelle Umrahmung waren Erna Felber und Hannelore Kedzierski aus Chemnitz angereist. Am Anfang waren die Beiträge sehr besinnlich und würdig für diesen Ehrentag. Dann kam aber von diesen beiden lebensfrohen Ostpreußinnen der Humor auch nicht zu kurz. Lustige Sketche wurden vorgetragen zur Freude aller Gäste. Viele Geschichten und Gedichte folgten noch an diesem schönen Tag. Es gab großen Beifall und die Stimmung war fröhlich und feierlich. Es folgten noch viele gute Gespräche und die Wiedersehensfreude war groß. Für Gisela Lossack für die Zukunft Gottes Segen auf allen Wegen, Gesundheit und weiterhin viel Kraft und Elan bei ihrer ehrenamtlichen Arbeit.

Alle auf den Seiten »Glückwünsche« und »Heimatarbeit« abgedruckten Berichte und Terminankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Eine Zusendung entspricht somit auch einer Einverständniserklärung!



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Michael Gründling, Große Bauhausstraße 1, 06108 Halle, Telefon privat (0345) 2080680.

Dessau – Montag, 13. Mai, 14 Uhr, Krötenhof: Treffen der Gruppe. Thema: Muttertag.

Magdeburg – Sonntag, 12. Mai, 14 Uhr, Sportgaststätte Post, Spielhagenstraße: Muttertag und Christi Himmelfahrt (Herrentag). Anschließend Vorstandssitzung. – Dienstag, 14. Mai, 13.30 Uhr, Immermannstraße: Treffen der Stickerchen.



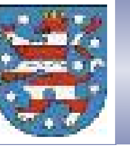
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 554758, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Flensburg – Freitag, 24. Mai: Busfahrt durch die schöne Landschaft Angeln. Besichtigt werden Rapsblüte, Kirchen, Gutshöfe mit anschließender Kaffeerunde. Ab 13 Uhr Exe Markthalle, 13.15 Uhr ZOB. Wasserrad. Führung durch Arno von Spreckelsen, Steinbergkirche. Großer Bus. Je Person 7 Euro zuzüglich Führungskosten und Kaffee/Kuchen. Anmeldung bitte bis zum 17. Mai.

Neumünster – Mittwoch, 8. Mai, ab 15, Uhr, Restaurant am Kantplatz: Die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Neumünster, trifft sich. Ingrid Koch, eine typische ostpreußische Marjell mit Witz und Humor, trägt in ostpreußischer Mundart aus ihren Büchern vor. Plachanderstündchen und Liebe zur Heimat füllen den Nachmittag. Gäste sind willkommen.

Pinneberg – Donnerstag, 23. Mai, zirka 8 Uhr, Tagesausflug per Bus nach Bederkesa.



THÜRINGEN

Vors.: Edeltraut Dietel, August-Bebel-Straße 8 b, 07980 Berga an der Elster, Tel. (036623) 25265.

Jena - Freitag, 24. Mai, 14 Uhr, Panorama Gaststätte Schlegelsberg, Oskar-Zachau-Straße 6, 07749 Jena: Gruppentreffen zum Frühlingsfest zusammen mit der LM Pommern/Westpreußen. Alle Landsleute sind herzlich willkommen!

Omas Maibaum

Brockmanns Idee zog alle Blicke auf sich

Morgen ist der 1. Mai", sagte Daniela Brockmann und atmete tief, „die Luft ist seidenweich und die Natur im Farbenrausch." „Nun krieg dich wieder ein. Du schwärmst ja wie eine Siebzehnjährige." Ihr Mann lachte. „Ich sollte dir wirklich einen Maibaum aufs Dach setzen." Daniela kicherte. In der nächsten Minute dachte sie schon nicht mehr an seine Worte.

Am 1. Mai war Daniela früh auf den Beinen. Sie stand in der Küche und sah durch das Fenster in den Frühlingshimmel. Zwei Nachbarinnen gingen gerade vorüber, blieben aber plötzlich stehen, hoben neugierig den Blick und schmunzelten. Daniela wollte sich gerade abwenden, um Kaffee aufzubrühen, als sie Herrn Tillmann von gegenüber bemerkte. Der stand in seinem Vorgarten, starrte auf das Dach der Brockmanns und griemelte vor sich hin. „Was die nur alle haben?", fragte sie sich, öffnete das Küchenfenster und rief: „Morgen, Herr Tillmann. Gibt es etwas Besonderes zu sehen? Nisten etwa Störche auf unserem Dach?" Der Nachbar winkte ihr zu. „Kommen Sie und schauen sie selbst!" Daniela lief zur Tür, schloss mit vor Neugierde zitternden Fingern auf und rannte nach draußen. Auf der Straße bekam sie kugelrunde Augen und vergaß beinah weiter zu atmen. „Heiliger Schnickschnack", entfuhr es ihr, „was sagt man denn dazu?"

Wunder im Monat der Liebe

Auf dem Dach der Brockmanns stand ein zartgrünes Birkenbäumchen. In seinen Zweigen flatterten mohnblumenrote Stoffstreifen wie Feuerzungen durch die klare Luft und winkten, als wollten sie sagen: „Leute, seht mal her, hier oben lacht die Liebe, hier oben!" „Mensch Willi, du bist vollkommen verrückt!" Daniela warf sich in die Arme ihres Mannes, der – noch im Morgenrock – mit strahlendem Gesicht aus der Haustür getreten war. „Was die Jungen fertig kriegen, können wir Alten allemal", sagte er. „Ist das nicht eine Super-Überraschung, Omi?" Opa bekam ein paar herzhafte Küsse, und niemand wusste, ob die Feuchtigkeit auf seiner linken Wange nur von den nassen Schmatzern, oder auch von ein paar Freudentränchen seiner Liebsten stammte.

Den ganzen Monat lang stand der Maibaum in Sonnenschein und Regen auf dem Dach und leuchtete. Auch Oma Brockmann leuchtete. Bei einem Einkauf in der Stadt traf sie ihre Freundin. Ulla erzählte ihr von den prächtigen Maibäumen, die ihre beiden Töchter von den jeweiligen Freunden bekommen hatten. „Der eine Baum hat vornehme lila Streifen und der andere ist knallbunt", sagte sie, „diese Bäume sprechen von Liebe." Daniela nickte vor sich hin. „Ich selbst habe ja auch einen Maibaum bekommen, und er ist der schönste der ganzen Stadt." „Alte Frauen bekommen keine Maibäume, so wie sie auch keine Kinder mehr kriegen." Ulla fühlte sich veralbert. Sie verabschiedete sich kühl.

Daniela lächelte. Wie sollte die Freundin auch wissen, dass es immer wieder Wunder gibt, und besonders im Mai, dem Monat der Liebe.

Und dann kam ihre Enkelin, die achtjährige Anna vorbei, und die sah staunend zum Dach hinauf und meinte ein wenig altklug: „Maibäume bekommen doch immer nur die jungen Mädchen, und in eurem Hause wohnt nur ihr. Und ihr seid schon alt! Für wen ist denn dann dieses schöne Bäumchen gedacht?" Ihre Großmutter lächelte fein. „Tja, mein Schatz, die Frau hier im Hause ist eigentlich noch gar nicht so alt, auch wenn das äußerlich nicht gleich so auffällt." „Meinst du dich, Oma?" In Annas grünbraunen Augen leuchtete erstes Verstehen auf. Die Großmutter nickte. „Und der junge Mann, der den Maibaum gesetzt hat, ist Opa."

Gabriele Lins

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ANGERAPP (DARKEHMEN)

Kreisvertreterin: Edeltraut Mai, Weißdornweg 8, 22926 Ahrensburg, Telefon (04102) 823300, Internet: www.angerapp.de.

Jahrestreffen

Das diesjährige Jahreshaupttreffen findet am 8. und 9. Juni, wie bereits im Heimatbrief veröffentlicht, in Ahrensburg, in der neuen Schießsportstätte, Am Hopfenbach 9, statt. Die öffentliche Kreissitzung findet am 8. Juni 2013 um 16 Uhr und die Festveranstaltung am 9. Juni um 10 Uhr ebenfalls in der Schießsportstätte, statt. Zu diesem Treffen hat sich der neue Bürgermeister, Wladimir Golubowski, unserer Stadt Angerapp, dem heutigen Osjorsk, angekündigt. Alle Landsleute der Kreisgemeinschaft sind herzlich eingeladen, an dem Jahrestreffen teilzunehmen. Um einen Überblick der Teilnehmerzahl zu unserem Treffen zu haben, bitten wir Sie, sofern noch nicht erfolgt, sich bei der Kreisvertreterin schriftlich oder telefonisch anzumelden. Eventuelle Hotelunterkunft kann über die Kreisvertreterin gebucht werden. Telefon (04102) 58418.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Kreisgemeinschaft Angerburg e.V., Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Landkreis: Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 9833101.

Trauer um Helmut Holsten

Der Inhaber des Restaurants Landhaus de Bur in Sittensen im Landkreis Rotenburg/Wümme, Helmut Holsten, ist am 12. April im Alter von nur 52 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben. Über viele Jahre durften wir Angerburger und die Besucher der heimatpolitischen Tagungen sich über den hervorragenden Elchbraten freuen. So noch am 23. Februar anlässlich der 55. heimatpolitischen Tagung in Rotenburg/Wümme. Helmut Holsten tat alles, um die Tagungsteilnehmer mit einem guten Essen zu verwöhnen. Er hat damit sehr zum Erfolg unserer heimatpolitischen Tagungen beigetragen. Die Angerburger werden seine menschliche Art und seine gastronomischen Fachkenntnisse sehr vermissen. Wir werden Helmut Holsten stets in guter Erinnerung behalten. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau und seiner Familie.

KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (0203) 2832151.

Zehntägige Busreise nach Königsberg

Von Dienstag, 16., bis Donnerstag, 25. Juli geht die Fahrt von Duisburg los. Ab Hauptbahnhof, Westeingang, 6 Uhr. Ab Bochum 6.30 Uhr. Ab Hannover 10 Uhr. Ab Berlin-Schönefeld 14/14.30 Uhr. Dann Richtung Schneidemühl, Hotel Gromada/Rodlo mit Übernachtung. Am Mittwoch, 17. Juli, geht es weiter über Schlochau, Marienburg mit Fotostopp über Braunsberg an die polnisch-russische Grenze. Weiter geht es nach Königsberg, Hotel Kaliningrad. Tagesfahrten ab 18. bis 23. Juli nach Waldau mit Folklore, Arnau, Heiligenwalde. Am 19. Juli Fahrt nach Labiau, Tilsit, Breitenstein Museum, Insterburg, Tapiau. Am 20. Juli nach Gumbinnen zur Rominter Heide und zurück über Angerapp, Insterburg, Königsberg. 21. Juli: Tag zur freien Verfügung. 22. Juli: Palmnicken, Rauschen, Neukuhren. 23. Juli: Kurische Nehrung mit zwei Stunden zum Baden, Vogelwarte und Dünen. 24. Juli: Rückreise über Kolberg nach Stettin, Hotel Panorama. 25. Juli: Rückreise auf der Strecke der Hinreise. Weitere Informationen und das komplette Programm sowie die Anmeldungen sind erhältlich bei Willi Skulimma, Telefon (0203) 335746 oder Greif-Reisen, Telefon (02303) 24044.

LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, St. Agnes-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim.

Lycker Treffen in Lübeck

Am Sonntag, 21. April, fand in Lübeck das traditionelle Lycker Regionaltreffen statt. Das Treffen, an dem knapp 40 Landsleute aus Hannover, Bremen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern teilnahmen, hatte einen harmonischen Verlauf. Es war von Kreisausschuss-Mitglied Heidi Mader, die vorbildlich von ihrem Ehemann Michael unterstützt wurde, sehr gut organisiert. Kreisvertreter Gerd Bandilla, der aus dem Rheinland angereist war, gab den Teilnehmern einen interessanten Überblick über die wichtigsten Ereignisse in seiner nunmehr 28-jährigen Tätigkeit als Kreisvertreter.

Ortstreffen Steinberg

In der Zeit vom 10. bis 12. Mai findet im Hotel Herlingsburg in Schieder-Glashütte das diesjährige Steinberger Ortstreffen statt.



ORTELSBURG

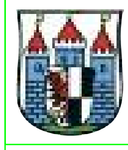
Kreisvertreter: Dieter Chilla, Bussardweg 11, 48565 Steinfurt, Telefon (02552) 3895, Fax (02552) 996905, E-Mail: derc@gmx.de. Geschäftsführer: Hans Napierski, Heinrichstraße 52, 45701 Herten, Telefon (0209) 357931, Internet: www.kreis-ortelsburg.de

Kreistag startet in neue Legislaturperiode

Voll besetzt war der Sitzungssaal des Kulturzentrums der Patenstadt Herne, als sich der neu gewählte Kreistag zu seiner konstituierenden Sitzung traf. Dieter Chilla, alter und neuer Vorsitzender, begrüßte die Vertreterinnen und Vertreter aller Wahlbezirke. Ein besonderes Willkommen galt Arkadiusz Leska, dem engagierten Vorsitzenden des deutschen Kulturvereins „Heimat“ in Ortelsburg [Szczytno], und Dariusz Malinowski (ebenfalls verdientes Mitglied des Kulturvereins „Heimat“). In würdevoller Form gedachte der Ehrenvorsitzende Edelfried Baginski der im letzten Jahr Verstorbenen aus den Reihen der Kreisgemeinschaft. Beispielhaft wurden die Namen von Else Ritzenhoff, Elisabeth Wronowski und Werner Zabel genannt, die sich über Jahrzehnte hinweg in und für die Kreisgemeinschaft engagiert haben. Alle werden uns in guter Erinnerung bleiben. Dieter Chilla äußerte sich erfreut darüber, dass es gelungen sei, alle 16 Landbezirke und die drei Städte mit geeigneten Kandidaten zu besetzen, ein Zeichen für die Vitalität der Kreisgemeinschaft und dem ungebrochenen Interesse an der Fortsetzung ihrer Arbeit auf den Gebieten der Geschichte, der Kultur, der konkreten menschlichen Hilfe sowie der deutsch-polnischen Völkerverständigung. Arkadiusz Leska aus dem heutigen Szczytno dankte der Kreisgemeinschaft für vielfältige, auch materielle Unterstützung und betonte, wie wichtig die Arbeit an gemeinsamen Projekten sei. Insbesondere wies er auf die Bedeutung des deutsch-polnischen Bildbandes über das historische Ortelsburg hin, das sich in Vorbereitung befindet. In seinem Rückblick verdeutlichte Dieter Chilla, dass die Kreisgemeinschaft Ortelsburg in hohem Maße dynamisch, aktiv und zukunftsorientiert sei. Hinsichtlich des Jahres 2012 verwies er auf folgende Projekte: Gewinn qualifizierter jüngerer Mitglieder für die Arbeit in der Kreisgemeinschaft, Herausgabe von Fotobänden für nahezu alle Ortschaften, Unterstützung des deutschen Kulturvereins „Heimat“ in Ortelsburg bei seinem 20jährigen Jubiläum, aktive Teilnahme an den Feierlichkeiten, die große öffentliche Resonanz fanden, Kontaktpflege mit offiziellen Einrichtungen und Behörden in Polen, insbesondere in Ortelsburg, finanzielle Beteiligung an der Renovierung der evangelischen Kirchen in Passenheim und Mensguth mit besonderem Engagement von Ilse Masuch und Alfred Denda auf deutscher sowie Pfarrer Witold Twardzik auf polnischer Seite, Rückführung eines Gemäldes an die katholische Kirche in Mensguth aus dem Besitz der Familie Ruhnau unter Federführung von Karola Kalinski, feierliche Anbringung einer Gedenktafel der ehemaligen Hindenburgschüler am Gebäude ihrer früheren Oberschule in der Inititiative von Erwin Syska unter positiver Resonanz der Öffentlichkeit und finanzieller Beteiligung der Kreisgemeinschaft, 5. Ortelsburger Heimatseminar im Oktober in Bad Pyrmont (Referenten unter anderem: Domherr André Schmeier/Allenstein, Dr. Peter Chmiel/Breslau, Günter Donder/Köln), 50jähriges Patenschaftsjubiläum der Stadt Herne mit der Kreisgemeinschaft Ortelsburg in der Aula der Musikschule in Herne (unter anderem. unter Beteiligung von OB Horst Schiereck), Erweiterung des Ortelsburger Bestands im Bildarchiv Ostpreußen.

Wahl des Vorstands

Schatzmeisterin Helga Frankiewicz konnte eine akkurat und korrekt geführte Haushaltsführung vorstellen und wurde mit dem gesamten Vorstand einstimmig entlastet. Folgende Mitglieder sind aus dem bisherigen Kreistag ausgeschieden und wurden – soweit anwesend – mit der Ehrenmitgliedschaft und der silbernen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet: Willi Berwein, Helena Hartinger, Anna Kilimann, Margret Stobinski und Kurt Spriewald. In geheimer Wahl und einstimmig wurde Dieter Chilla unter souveräner Wahlleitung des Ehrenvorsitzenden Edelfried Baginski zum Vorsitzenden gewählt. Herbert John, kompetenter Vertreter der Erlebnisgeneration, wurde stellvertretender Vorsitzender der Kreisgemeinschaft. Folgende Ämter wurden ebenso einstimmig besetzt: Hans Napierski als Geschäftsführer, Helga Frankiewicz als Schatzmeisterin, Marc Plessa als Schriftführer, Alfred Olbrisch als Schriftleiter des Heimatboten, Jürgen Mosdziel als Verwalter der Heimatstube und Archivverwalter, Irmgard Denda als Karteiführerin, als Beisitzer für den Kreisausschuss: Alfred Denda, Christel Sender, Karola Kalinski und Gregor Gonsowski, Revisoren: Ingo Gosdek, Dieter Packheiser, Ursula Greschkowitz. Hinsichtlich der Satzung wurden einige Änderungen vorgenommen, um einige Handlungsabläufe zügiger gestalten zu können. Eine zentrale Satzungsänderung wurde mit deutlichem Applaus bedacht: Völkerverständigung, insbesondere zwischen Deutschen und Polen, wurde in den Zielkatalog der Kreisgemeinschaft aufgenommen. Ausführlich ging der Kreisvorsitzende auf die Veränderungen im Zusammenhang mit dem Ortelsburger Heimatboten ein: Beginnend in den Neunzigerjahren, hat Alfred Denda diesem „Flagschiff der Ortelsburger Kreisgemeinschaft“ Profil gegeben und sehr viel Anerkennung erfahren. Aus privaten Gründen ist Alfred Denda nunmehr gezwungen, diese Arbeit aufzugeben. Der Kreisvorsitzende sprach vor dem Plenum Alfred Denda tiefen Dank und großen Respekt aus, was durch andauernden Applaus des Plenums eindrucksvoll unterstrichen wurde. In einer ersten Phase hatte Detlef Ollesch vorbereitende Arbeiten für den Heimatboten 2013 übernommen. Für diesen Einsatz wird ihm gedankt. Nach der Wahl durch den Kreistag liegt die Federführung nunmehr bei dem erfahrenen Medienexperten: Alfred Olbrisch, Kreisgemeinschaft Ortelsburg, Gräffstraße 43, 44623 Herne, Telefon (0157) 34679087. E-Mail: a.olbrisch@kreisgemeinschaft-ortelsburg.de. Der Kreisvorsitzende schloss mit den Worten „Ortelsburg lebt, Ostpreußen lebt!“



TREUBURG

Kreisvertreterin: Ingrid Meyer-Huwe, Heinrich-Heine-Straße 51, 30173 Hannover, Telefon/Fax (0511) 884928, E-Mail: eusebius@kabelmail.de. Stellvertreter: Siegfried Schmidtke, Marienweg 31, 50858 Köln, Telefon (02234) 996441, schmidtke@ubcom.de. Geschäftsführer: Mattias Lask, Amselweg 51, 44822 Mettmann, Telefon (0211) 1699118, mlask@online.de. Präsidentin der Kreisgemeinschaft: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (02833) 3984, iklink@gmx.de. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (0048) 875 20-3180.

Hauptkreistreffen

Das Hauptkreistreffen der Treuburger findet am 4. Mai im Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstraße 90 in Düsseldorf, statt. Der Festredner ist PD Dr. Winfrid Halder, der zum Thema „Flucht und Vertreibung in der Erinnerungskultur“ referiert. Der Schauspieler Waldemar Hooge, ehemaliges Ensemblemitglied des Deutschen Theaters in der Sowjetunion, wird aus einem Werk von Siegfried Lenz vortragen. Informationen erteilt Mattias Lask unter Telefon (0211) 1699118.

Abschied von Elfriede Holz



Am 25. März 2013 ist Elfriede Holz, geborene Kraft, in den Armen ihrer Kinder sanft entschlafen. Elfriede wurde am 18. Januar 1920 auf dem elterlichen Hof Quellenau bei Pr. Holland geboren. An ihrer Abiturfeier an der St. Georgenschule Oberschule für Jungen in Pr. Holland lernte sie den Ulmer Artillerieoffizier Wilhelm Holz kennen. Bald wurde geheiratet und die Tochter Irmgard geboren. Mit dieser erlebte sie das Kriegsende in Ulm bei ihren Schwiegereltern. So wurde ihr von einem gütigen Schicksal die Flucht erspart.

Vier weitere Kinder wurden dem Ehepaar geschenkt, das auch bald ins eigene Haus ziehen konnte. Mit ihrem Mann Wilhelm engagierte sie sich von Anfang an in der Landsmannschaft und gestaltete viele kulturelle Abende mit (Krippenspiele, Theaterstücke, Literatur-Lesungen und vieles mehr). Viele Jahre leitete sie die Frauengruppe der Landsmannschaft der Ostpreußen in Ulm.

Aus dem großen Engagement ihres Mannes im Ulmer Turngau und im Ulmer Sängergau entwickelten sich viele hilfreiche Impulse für eine gute Integration der vertriebenen Ostpreußen im Nachkriegs-Ulm. Öffentlich wurde dies besonders sichtbar bei der jährlichen Aktion „Ulmer helft euren Mitbürgern“, für die viele helfende Ostpreußen-Frauen in der Vorweihnachtszeit von Hand zentnerweise Königsberger Randmarzipan, Pfefferkuchen und Bärenfang produzierten und so in 36 Jahren weit über 40 000 Euro spenden konnten.

Zwei Reisen führten sie nach Pr. Holland in ihre Heimat, wo sie auf dem ehemals elterlichen Hof von den jetzt dort lebenden polnischen Familien sehr herzlich aufgenommen und beherbergt wurde. Nach ihrem 70. Geburtstag entdeckte sie für sich eine große Reiselust, die sie jedes Jahr mindestens einmal nach Russland (Moskau, Petersburg, Kursk, Krasnojarsk, Baikal-See) und mit der Baikal-Amur-Magistrale (BAM) gar bis Wladiwostok führte. Mit ihren neu erworbenen russischen Sprachkenntnissen konnte sie viel vom Land und den Leuten erfahren und manche Freundschaft schließen.

Für Zeitzeugen-Befragungen stand sie fast bis zuletzt immer gerne zur Verfügung. Während der letzten acht Jahre war sie zunehmend auf Hilfe angewiesen. Gut vorbereitet fand sie in ihrer gewohnten Umgebung und im Kreise ihrer Familie einen ruhigen Tod.

Günter Holz

Zuflucht tausender Ostpreußen: das Ruhrgebiet

In der Blüte der Industrialisierung brachen vor allem Masuren Richtung Westen auf – Erfolgreiche Integration

Wie kaum eine andere Region Deutschlands wurde das Ruhrgebiet durch Einwanderung geprägt. In der Hochphase der Industrialisierung des Ruhrgebiets um 1900 verließen auch Tausende junge Ostpreußen ihre Heimatgegenden, die meisten mit der Absicht, sich mit Erwerbsarbeit im rheinisch-westfälischen Industrierevier ein kleines Sparguthaben zu erwirtschaften, um anschließend in ihre Heimat zurückzukehren. Dennoch blieben fast alle dauerhaft im „Kohlenpott“.

Mitten durch das Ruhrgebiet verlief bis 1871 die Grenze zwischen der Preußischen Rheinprovinz und der Preußischen Provinz Westfalen, was sich in den heutigen Verwaltungsgrenzen widerspiegelt. Noch in den 1830er Jahren wurde das fruchtbare Gebiet zwischen Ruhr und Lippe sowie zwischen Duisburg und Hamm hauptsächlich agrarisch genutzt. Mit der Entwicklung des Bergbaus

Umstrukturierung von Agrarflächen in Industriestandorte

setzte eine gewaltige Umstrukturierung in Westfalen ein, maßgeblich vorangetrieben durch die Übernahme moderner Technologien aus dem Ausland. 1808 hielt die Dampfmaschine Einzug in den Essener Bergbau. Nach 1840 rückte der Bergbau über den alten Hellweg (Essen, Bochum, Dortmund) in das mittlere Ruhrgebiet vor. 1852 erreichte die Ausdehnung des Reviers die bis dahin dünn besiedelte Emscherzone im Herzen des Ruhrgebiets (Hamborn, Oberhausen, Gelsenkirchen, Herne) und überschritt den Rhein. Neue Zechen wurden abgeteuft, um 1850 gab es bereits fast 300. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wurden Dampfpumpen eingesetzt, um die stark wasserführenden Mergelschichten zu durchstoßen und die Fettkohlenflöze zu erschließen. Damit war die Grundlage für die aufkommende Eisenverhüttung geschaffen. Aus der Kohle wurde in den Kokereien Koks erzeugt, der in den Hochöfen der Eisen- und Stahlhütten zur Roheisen- und Stahlerzeugung benötigt wurde.

Der Arbeitskräftemangel im aufstrebenden Revier an Rhein und Ruhr hatte einen ständigen Zustrom von Erwerbssuchenden zur Folge. Hier bildete sich ein europäischer Schmelztiegel heraus, und es entwickelte sich das „Ruhrvolk“. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts kamen zunächst Erwerbssuchende aus ländlichen Regionen Westfalens und dem Rheinland, aus Hessen und Holland, wenig später wanderten Kumpel aus dem oberschlesisch-mährischen Bergbaugebiet ein. In den Gründerjahren 1871/73 setzte der Zustrom von Landarbeitern aus Ost- und Westpreußen, aus Galizien, Posen Russisch-Polen und Slowenien in das westdeutsche Revier ein. Innerhalb dieser Gruppierung nahm der Anteil der Ostpreußen immer weiter zu, schließlich bildeten die Ostpreußen die größte Gruppe aller Zuwanderer. Da der Wirtschaftsaufschwung der 1870er und 80er Jahre Ostpreußen als rein agrarischer Provinz des Deutschen Reichs einen vergleichsweise geringen Nutzen einbrachte, war dort der Anreiz zur Abwanderung in die Industriegebiete besonders stark. Eine der Ursachen war ein hoher Geburtenüberschuss. Vermutlich wirkte sich auch die Grundbesitzverteilung mit einem starken Anteil des Großgrundbesitzes von über 200 Hektar entsprechend aus. Die genaue Zahl des Wanderungsverlusts ist nicht ermittelt worden, doch wird geschätzt, dass zwischen 1865 und 1933 aus der



Schichtwechsel: Kumpel einer Essener Zeche in den 50er Jahren

Provinz Ostpreußen mehr als eine Million Menschen abwanderten, von denen der größte Teil ins Ruhrgebiet umsiedelte.

Fast zwei Drittel der Abwandernden waren 15- bis 30jährig. Manchmal erfolgte die Abwanderung in zwei Schritten: vom Dorf in die Kreisstadt und von dort in den Ruhrpott. Im Auftrag der Zechenunternehmer reisten Agenten seit den 1880er Jahren in die ländlichen Gebiete Ostpreußens, um junge verheiratete Kleinbauern und ledige Bauernsöhne für eine saisonale Arbeit in der Ruhrzone zu interessieren. Ledigen wurde freie Fahrt, Verheirateten ein freier Umzug versprochen, dazu ein Handgeld bis 50 Mark, verbilligte Winterkartoffeln und sofort beziehbare, geräumige Zechenwohnungen am Stadtrand mit Stall und Garten. Der gebotene Lohn entsprach dem Dreifachen eines Landarbeiterlohns in Ostpreußen. Zechen warben damals auch mit der Güte der Luft, was sich aber bekanntlich bald ins Gegenteil verkehrte.

Besonders stark war die Abwanderung aus Masuren in die Städte an Rhein, Ruhr und Emscher. Bis 1914 betraf dies ein Drittel der Einwohner, insgesamt rund 180 000 Menschen. So gut wie jede Familie hatte Verwandte im Ruhrgebiet. Viele Unternehmer stellten bevorzugt Masuren ein, da sie an harte Arbeit gewohnt waren. Bildungsmangel, Religiosität und die Anspruchslosigkeit dieser Menschen waren aus Sicht der Zechenbetreiber ein Grund zur Annahme, dass sie sich den Verhältnissen anpassen und keine Streiks anzetteln würden. Je nach Anwerbungsschwerpunkt und durch Mundpropaganda ergab es sich, dass ehemalige Bewohner der verschiedenen Orte und Gegenden auch in den Kolonien des Ruhrgebiets wieder nahe beieinander lebten. Neidenburger und Ortelsburger siedelten sich vorwiegend in Gelsenkirchen an, Lötzener in Wanne-Eickel, Osteroder in Bochum. Um 1930 war jeder vierte bis fünfte Gelsenkirchener ein Ostpreuße. Bedeutend war auch der Zuzug von Ostpreußen nach Essen. Werden, Steele, Witten und Wetter, also der Südrand des Ruhrgebiets, waren gar nicht von der Zuwanderung aus Ostpreußen betroffen. Sämtliche Bergarbeitersiedlungen im Ruhrgebiet waren bereits um 1900 stark herkunftsgeprägt. Herne und Bochum waren die Hauptzentren der polnischen Zuwanderung, während der Zuzug aus Westdeutschland in der nördlichen Zone am alten Hellweg überwog, wo die größten Städte lagen: Duisburg, Mülheim, Essen, Bochum und Dortmund.

Die landsmannschaftliche Verbundenheit führte dazu, dass die meisten zugezogenen Bergleute und Montanarbeiter aus Ostpreußen sich im Ruhr-Revier heimisch fühlten und blieben. Bis um 1900 wurden in der Statistik alle slawischen Ostauswanderer als Polen geführt. Auch für die Einheimischen waren die polnisch sprechenden Zuzügler, Masuren wie Polen, sämtlich „Ruhrpolen“. Da Polen nach den drei Teilungen bis 1795 aufgehört hatte zu existieren, gab es keine polnische Staatsangehörigkeit, sondern nur eine polnische Volkszugehörigkeit. Doch die ebenfalls als Polen geführten Masuren beherrschten meist außer ihrer Muttersprache, einem altpolnischen Dialekt, auch die hochdeutsche Sprache. Wegen ihrer evangelisch-lutherischen Konfession nahmen sie unter den Ostzuwanderern eine Sonderstellung ein. Anders als die polnischen Katholiken legten die Masuren viel Wert auf eine religiöse Zugehörigkeit im privaten Bereich. In dieser Hinsicht hatte der Ostpreußische Gebetsverein eine große Bedeu-

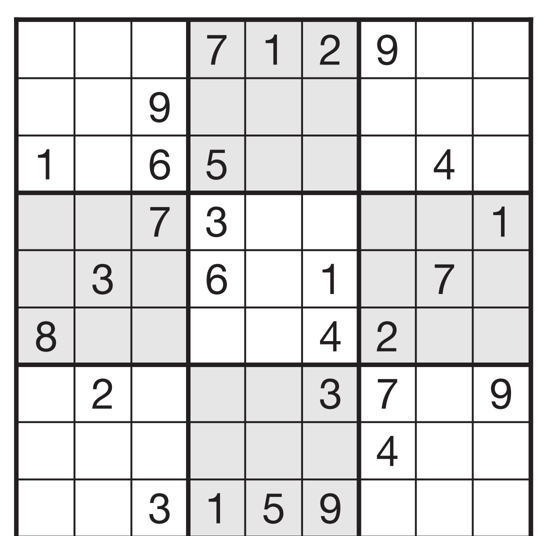
Werber lockten Ostpreußen mit Vergünstigungen

tung. Erst seit Anfang des 20. Jahrhunderts erkannte die protestantische Amtskirche die Notwendigkeit einer besonderen Masurenseelsorge. Spätestens in der dritten Generation waren die ostpreußischen Familien vollständig assimiliert und fühlten sich zugehörig zum „Ruhrvolk“.

Mit dem Zechensterben in den 1960er Jahren begann die Abwanderung von Erwerbssuchenden aus dem Gebiet, das heute auch als Metropole Ruhr bezeichnet wird und trotz positiver Entwicklungen nach wie vor mit strukturellen Problemen und hoher Arbeitslosigkeit zu kämpfen hat.

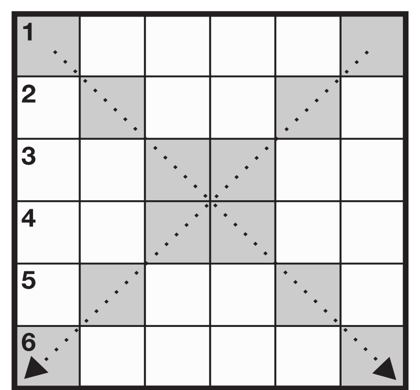
Dagmar Jestrzemski

Sudoku



Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!

Diagonalrätsel



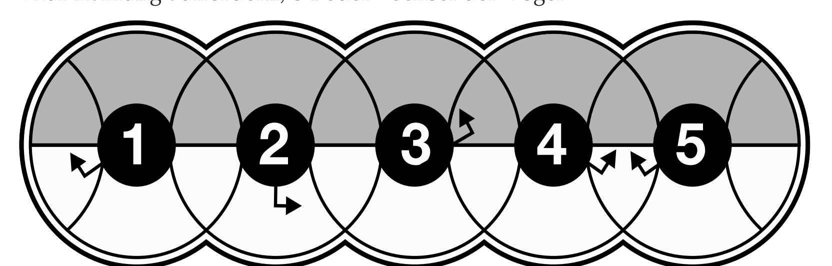
Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, nennen die beiden Diagonalen zwei Essgeschirrteile.

1 Erfindungsschutzurkunde
2 diebischer Vogel
3 Ritze, Riss
4 Seihgerät
5 schriftlich festgehaltenes Recht
6 Nebenbuhler

Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte einen Gebäudeteil.

1 ohne Milde, hart, 2 Gewebeknoten (Mehrzahl), 3 veraltet: Verwandter, 4 zur Zahlung auffordern, 5 Federwechsel der Vögel



So ist's richtig:

Diagonalrätsel: 1. Patent, 2. Elster, 3. Spalte, 4. Filter, 5. Gesetz, 6. Rivale – Platte, Teller

Kreiskette: 1. streng, 2. Noppen, 3. Nepote, 4. mahnen, 5. Mauser – Treppenhaus

Sudoku:

PAZ13_18

Die Blütezeit des Ordens

Nach Ausstellung: Herausgabe zweisprachiger Dokumentation



Vor 700 Jahren, also 1309, zog der aus Franken stammende Hochmeister des Deutschen Ordens Siegfried von Feuchtwangen auf die neu erbaute Marienburg. Den Hauptsitz des Ordens hatte er von Venedig hierhin verlegt. Damit schuf er die Grundlage für die Blütezeit des Deutschen Ordens in Preußen. Die Marienburg stieg zur glanzvollen Residenz auf und wurde zu einer der größten Burganlagen in Europa ausgebaut.

Eine im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen erarbeitete Ausstellung sollte die engen Beziehungen zwischen Franken und dem mittelalterlichen Preußenland deutlich machen, aber auch den Blick auf die weitere historische Entwicklung lenken. Ferner wurden wesentliche Aspekte der Baugeschichte der Marienburg, des Alltaglebens und der Kultur der Zeit durch informative Texte, zahlreiche Abbildungen und Karten behandelt.

Wertvolle Leihgaben aus dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz Berlin, der Deutschordensschatzkammer Wien, dem Schlossmuseum Marienburg, dem Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, dem Westpreußischen Landesmuseum Münster-Wolbeck sowie von Privatpersonen bereicherten die Ausstellung.

Buch beleuchtet Geschichte von der Gründung bis heute

Schon bald baten polnische Kollegen und Freunde darum, auch eine zweisprachige Version zu erarbeiten und ihnen zur Verfügung zu stellen. Diesem Wunsch wurde gern entsprochen. Seit 2010 ist die Wanderausstellung „Die Geschichte des Deutschen Ordens – Von der Gründung bis zur Gegenwart“ in elf polnischen Museen mit großem Erfolg gezeigt worden.

Dank der Druckkostenübernahme durch den Förderverein Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen kann jetzt ein reichhaltig bebilderter deutsch-polnischer Begleitband zur Ausstellung vorgelegt werden.

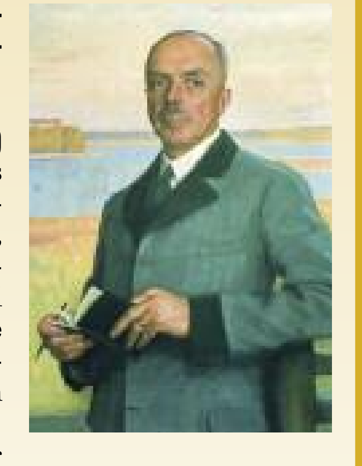
Das 96seitige, mit vielen farbigen historischen Abbildungen von Zeichnungen, Gemälden und Landkarten sowie Fotografien versehene Buch wurde von Bernhard Denga graphisch bearbeitet, die Texte von Dr. Wiesław Gogan übersetzt. Das Vorwort hat der Präsident der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, Professor Dr. Udo Arnold, der auch die wissenschaftliche Beratung übernahm, geschrieben.

Manfred E. Fritsche

Das Buch kann nur über das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon (09141) 86440, Fax: (09141) 864414 zum Preis von 9 Euro zuzüglich Porto und Verpackung bezogen werden.

Ostpreußisches Landesmuseum

Vortrag von Dr. Christoph Hinkelmann in der Reihe „Museum erleben“: Walter von Sanden-Guya – Naturschriftsteller aus Ostpreußen



Dienstag, 4. Juni, 14.30 bis 16.30 Uhr. Walter von Sanden (1888-1972) war nach Hermann Löns der bedeutendste Naturschriftsteller des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Im Zivilberuf war er Landwirt und Besitzer eines mittleren Gutes am nördlichsten See Masurens, doch verbrachte er sehr viel Zeit in der Natur. Er hatte eine hervorragende Beobachtungsgabe und vermochte es, das Gesehene einfühlsam und zugleich interessant zu beschreiben. Aus seinen Texten spricht eine tiefe Liebe zu Menschen und Tieren, die er in ihrer Besonderheit und Andersartigkeit dennoch als Mitgeschöpfe respektierte. Mit seinen Appellen für den Schutz der Natur war er seiner Zeit weit voraus.

Der Vortrag stellt Walter von Sanden, der sich nach dem Verlust der ostpreußischen Heimat Walter von Sanden-Guja nannte, und seine Biografie ausführlich vor. Beispiele für sein schriftstellerisches Werk lockern die Präsentation auf und ergänzen die Bilder. Eintritt 5 Euro (inklusive Kaffee, Tee und Gebäck)

Ostpreußisches Landesmuseum, Ritterstraße 10, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 75995-0, Telefax (04131) 7599511.

Frühling in Ostpreußen

Die kommende Woche lockt mit angenehmen Temperaturen

Der Frühling ist auch in Ostpreußen eingekehrt. Bei Temperaturen zwischen 15 und 19 Grad Celsius ist es zwar noch etwas kühl, doch lässt es sich bei sonnigem Wetter schon gut im Freien aushalten.



Masurische Seen: Wolkenbilder gestalten den Horizont *Bild: privat*

Allenstein: Sonnabend, 4. Mai, 6 bis 16 Grad Celsisus, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Sonntag, 5. Mai, 6 bis 17 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Montag, 6. Mai, 8 bis 19 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 35 Prozent. Dienstag, 7. Mai, 10 bis 20 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 45 Prozent. Mittwoch, 8. Mai, 11 bis 19 Grad Celsius, Woken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 45 Prozent. Donnerstag, 9. Mai, 9 bis 18 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 30 Prozent.

Braunsberg: Sonnabend, 4. Mai, 5 bis 14 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Sonntag, 5. Mai, 5 bis 15 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Montag, 6. Mai, 7 bis 17 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 30 Prozent. Dienstag, 7. Mai, 9 bis 18 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 45 Prozent. Mittwoch, 8. Mai, 10 bis 17 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 35 Prozent. Donnerstag, 9. Mai, 7 bis 15 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent.

Königsberg: Sonnabend, 4. Mai, 7 bis 17 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent. Sonntag, 5. Mai, 7 bis 18 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit15 Prozent. Montag, 6. Mai, 9 bis 19 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Dienstag, 7. Mai, 10 bis 20 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Mittwoch, 8. Mai, 10 bis 19 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 35 Prozent. Donnerstag, 9. Mai, 7 bis 18 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent.

Memel: Sonntag, 4. Mai, 6 bis 13 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Sonntag, 5. Mai, 6 bis 15 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 25 Prozent. Montag, 6. Mai, 7 bis 15 Grad Celsius, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 15 Prozent. Dienstag, 7. Mai, 7 bis 16 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 15 Prozent. Mittwoch, 8. Mai, 7 bis 16 Grad Celsius, Sonne mit Wolken, Niederschlagswahrscheinlichkeit 15 Prozent. Donnerstag, 8. Mai, Wolken mit Sonne, Niederschlagswahrscheinlichkeit 20 Prozent.

PAZ

Dem Volk aufs Maul geschaut

Felix Arndt, Pfarrer i. R. hat „Worte aus Ostpreußen“ in „3300 Wörter und Redensarten, damit nicht ganz vergessen wird, wie man in Ostpreußen schabbern konnte“, zusammengetragen. Die PAZ setzt die Vokabeln in loser Folge mit Teil 9 fort:

Beestflinsen = Reibekuchen aus Milch der frisch gekalbten Kuh

Beestkrät = hartes Schimpfwort

Beeten, Beetenbartsch = rote Rüben, Suppe aus roten Rüben

befrunscheln = anfreunden, jemanden lebhaft/freundlich begrüßen

befummeln, etwas befummeln = mehrfach anfassen, mit List „drehen“

begeben, sich = sich beruhigen

begeuschen = beruhigen

beglamsern, sich = mit dickflüssiger, glänzender Masse beschmieren

begludern = neugierig ansehen, beglotzen, anstieren

begnabbeln = benagen, belutschen, aber nicht essen

begnascheln = etwas ein bisschen anbeißen

beheilen = mehrfach berühren

belämmern, jemanden = belästigen (Wunsch, Anliegen)

bei wenigst = wenigstens, mindestens

begnubbeln = etwas ungeschickt beschneiden

begnubsen = etwas mehrfach verkleinern (an unterschiedlichen Stellen)

begrabbeln = mehrfach anfassen, mit List „drehen“

begrabbelt = angeschmutzt, gebraucht durch Anfassen

begrapschen = etwas anfassen, berühren

begrunzen = jemanden mit lebhafter Unterhaltung begrüßen

bei = zu/hin

Beisatz = Gelee oder eingemachte Früchte zum Braten

beharken = bedrängen, bedrohen

Im Bleifußparadies

In Monaco regiert das ganze Jahr über der Luxus – außer im Mai. Dann beherrscht die Formel 1 die Straßen des Fürstentums

Am 26. Mai ist es wieder soweit. An dem Sonntag rasen die Rennautos durch Monacos verwinkelte Straßen. Jenseits des Spielkasinsos von Monte Carlo wird dann gewettet, wer das große Rennen wohl diesmal macht.

Vor dem Schwimmbad am Hafen von Monaco gibt es ungewöhnliche Aktivitäten. Leitplanken werden aufgeschichtet, Gerüste für eine Publikumstribüne aufgebaut und Fahrbahnmarkierungen entfernt. Die Monegassen wissen bereits: In wenigen Tagen jagen hier wieder Formel-1-Autos mit bis zu 290 Stundenkilometern durch die engen Gassen.

Für Adèle Millet ist das jedes Mal ein Albtraum. Sie wohnt knapp außerhalb des Fürstentums in dem kleinen französischen Ort Roquebrune. „Wir haben hier alle Ohrstöpsel“, erzählt sie, „wenn die Formel-1-Motoren dröhnen, hat man hier keine Ruhe, der ohrenbetäubende Krach dringt kilometerweit ins Land hinein.“

Das Rennen findet am Sonntag, dem 26. Mai, statt. Aber schon Tage vorher finden Test-, Trainings- und Qualifikationsfahrten statt. Dann ist Schluss mit der Idylle, die Adèle von ihrem Haus aus genießt. An den steil aufragenden Hängen der Seealpen auf rund 200 Metern Höhe gelegen, hat sie einen traumhaften Blick auf die Côte d'Azur. Die weite Bucht von Roquebrune ist links begrenzt von der Halbinsel Cap Martin und rechts vom Fürstenfelsen von Monaco.


Vorsicht Raser! Formel-1-Kunstwerk

Dieser kleine Felsen am Meer mit der Altstadt und dem Grimaldischloss, in dem Albert II. residiert, sorgte für den sagenhaften Aufstieg eines mittelalterlichen Piratennests zu einem Luxusressort für die Superreichen. Weil der Fels lange Zeit einer Küstenverbindung zwischen Nizza und San Remo im Wege war, konnte sich das Fürstentum ziemlich isoliert entwickeln. Heute ist der Fels durchlöchert wie Schweizer Käse. Es gibt Straßen und Fußgänger-Unterführungen, die zum Jachthafen und zum Ortsteil Monte Carlo führen. Wer zum völlig untertunnelten Bahnhof will, erreicht diesen am schnellsten, indem er einen der vielen endlosen Gänge unterhalb der Häuserwelt wählt.

Die Monegassen haben ein Faible für Schleichwege, denn die nur zwei Quadratkilometer kleine Stadt, die bequem in Hamburgs Außenalster passt, ist völlig mit Hochhäusern verbaut. Mit 36000 Einwohnern hat sie die weltweit höchste Einwohnerdichte aller Staaten. Doch nur etwa 8000 Menschen dürfen sich echte, hier geborene Monegassen nennen, die das Privileg genießen, keine Steuern zahlen zu müssen. Der überwiegende Teil besteht aus gut begüterten Zugezogenen, die vom Steuerparadies profitieren. Tennisstar Boris Becker nutzte das ebenso wie Modezar Karl Lagerfeld, der eine markante Villa direkt vis-à-vis der terrassenförmig angelegten Tennisanlage von Monte Carlo besaß.

Ein deutscher Fahrer, der am Rennwochenende startet, hat hier


Spielplatz der Reichen: Kasino von Monte Carlo, wo bald die Rennwagen vorbeizischen Bilder (2): tws

sogar Heimvorteil: Mercedes-Pilot Nico Rosberg. Sein Vater Keke, der ebenfalls ein erfolgreicher Formel-1-Rennfahrer war, ließ sich hier nieder. Sohn Nico, der in Monaco aufwuchs, wurde beim Rennen im letzten Jahr Zweiter.

Dabei ist es eine Kunst, einen vor PS strotzenden Formel-1-Boliden durch einen engen, kurvenreichen Stadtkurs zu steuern. Österreichs Rennfahr-As Niki Lauda verglich das einmal scherzhaft mit einem Hubschrauber, der in einem Wohnzimmer fliegt. Es ist wohl auch weniger Sport als Show, was hier geboten wird. Und es ist ein Werbeauftritt der Stadt, wenn die Rennwagen nach dem Start unterhalb des Fürstenfelsen am Hafen Richtung Spielkasino hochfahren, dem Monaco seinen Reichtum zu verdanken hat. Dann geht es vorbei am berühmten Hôtel de Paris, das in diesem Jahr sein 150. Jubiläum feiert, und dem am Kasino-Platz gegenüberliegenden Café de Paris, wo selbst an normalen Tagen ein Cappuccino rund zehn Euro kostet.

Die Formel-1-Renner fahren jetzt vom höchsten Punkt der Strecke auf einer Einbahnstraße entgegen der üblichen Fahrtrichtung hinunter und passieren dabei am modernen Fairmont-Hotel eine nahezu 180-Grad-Haarnadelkurve. Kurz vor der Einfahrt in den etwa 200 Meter langen Tunnel unterhalb des Hotels kommen sie an einer Ecke vorbei, wo man die Bronze-Replik eines Rennwagens aufgestellt hat. Nachdem sie mit Höchstgeschwindigkeit aus dem Tunnel geschossen kommen, passieren sie eine eigens für das Rennen eingebaute Schikane. Danach geht es entlang am Hafen mit den hunderten weißen Jachten und vorbei am Schwimmbecken mit den temporär errichteten Tribünen. Unterhalb des Fürstenschlosses geht es in einer scharfen Rechtskurve wieder auf die kurze Start-Ziel-Gerade am Boulevard Albert I. Nur 3,3 Kilometer ist die Strecke lang, aber wer hier nicht voll konzentriert ist, landet in den 75 Sekunden, die zirka eine Runde dauert, in der Leitplanke.

Adèle hat sich das Rennen noch nie live angeschaut. Kein Interesse, sagt sie. Als Autofahrerin habe sie genug damit zu tun, im Schleichtempo den Berg heil herunterzukommen. „Nach dem Rennen sind hier alle wie aufgedreht“, erzählt sie, „dann rasen hier viele in Rennfahrermanier die engen Bergstraßen entlang. Man muss höllisch aufpassen.“

Ihr Wagen hat wie die meisten hier an den Seiten schon viele Schrammen abbekommen. Berührungen mit anderen Fahrzeugen oder Mauern sind in den kurvenreichen Straßen manchmal unvermeidlich. Es kann auch tragisch enden. Monacos frühere First Lady Grace Kelly kam 1982 in einer solchen Kurve ums Leben, als sie mit ihrem Wagen 40 Meter in die Tiefe stürzte.

Über den Ort Beausoleil fährt Adèle nach Monaco hinab. Steil über uns ragt ein über 1000 Meter hoher Gipfel der französischen Seealpen empor, unten sieht man ein großes Kreuzfahrtschiff am neuen, ins Meer hineingebauten Hafenpier anlegen. Aus Platzmangel wächst Monaco mit Wohntürmen in die Höhe und neuerdings auch ins Meer hinaus, wo man Neuland gewinnen will.

Im Sonnenschein vorm Café de Paris mit Blick aufs Kasino genießt Adèle ihren teuren Cappuccino. „Morgen gehen wir in die Altstadt auf dem Felsen“, bestimmt sie, „das Ozeanografische Museum dort ist faszinierend.“ Wenn es einen Grund gebe, nach Monaco zu kommen, ergänzt die ausgebildete Biologin, dann seien es die einzigartigen Fische in den Tiefseeaquarien des Museums. Ob sie auch Formel-1-Fans davon überzeugen kann? *Harald Tews*

Wie aus der Zeit gefallen

Spritztour auf der Romantischen Straße – Zu Besuch bei dem Feldherrn Tilly, der »Kinderlore« und dem Märchenkönig Ludwig II.

Da lacht das Herz! Ein strahlend blauer Himmel über Würzburg und Weinbergen, so weit das Auge reicht. Bereits Goethe schätzte den Rebensaft von den Ufern des Mains, fand den Barock dieser zauberhaften Stadt jedoch zu überladen. Sei's drum. Seit den frühen Morgenstunden sind Touristen aus aller Welt auf den Beinen, um die Kurfürstliche Residenz zu besichtigen, die nach dem Krieg buchstäblich aus Ruinen in alter Pracht neu erstand. Ein herzhafter Schoppen Wein in einer der Schänken am Flussufer und schon geht es über die Frankenhöhe mitten hinein ins idyllische Feuchtwangen.

„Ein Gang durch's Taubertal ist ein Gang durch die deutsche Geschichte, ein Gang durch das Alte Reich“, schrieb 1865 der Kulturhistoriker Wilhelm Riehl. Heute ist die Region das Herzstück der Romantischen Straße. Majestätisch thront Rothenburg, das „fränkische Jerusalem“, über dem Tal der Tauber. Hinter der wehrhaften Stadtmauer erhebt sich die märchenhafte Kulisse aus mittelalterlichen Türmen und Zinnen. Im historischen Rathaus locken Kaisersaal und Historiengewölbe. Hauptattraktion ist der „Meistertrunk“, der zu jeder vollen Stunde zwischen 12 und 15 Uhr am Giebel der ehemaligen Trinkstube dargestellt wird. Die Legende berichtet, Bürgermeister Nusch habe die Stadt im Dreißigjährigen Krieg vor der Plünderung gerettet, indem er den Feldherrn Tilly unter den Tisch trank.

Dinkelsbühl scheint völlig aus der Zeit gefallen zu sein. Eine intakte Stadtmauer umschließt dieses Bilderbuchstädtchen, das kein Disneyland auch nur annähernd kopieren könnte. Wie es sich gehört, geht die Besichtigung rund um Münsterturm und Weinmarkt mit zwei PS im Planwagen über holperiges Kopfsteinpflaster vonstatten. Während einer Einkehr in ein gemütliches fränkisches Gasthaus erfahren wir bei Kaffee und Schneeballen, jener spritzgebackenen, zuckerbestreuten Spezialität der Region, dass Dinkelsbühl seine Unversehrtheit im Dreißigjährigen Krieg einem Musterbeispiel an Menschlichkeit zu verdanken hatte.

> Die Ferienstraße ist 400 Kilometer lang

Eine Kinderschar, angeführt von der mutigen „Kinderlore“, trat dem marodierenden schwedischen Heer singend entgegen. Und diese Geste soll das Herz des Anführers so gerührt haben, dass er Dinkelsbühl verschonte. Ob Dichtung oder Wahrheit – dieses Rührstück kommt so gut an, dass die „Kinderzeche“ unter Mitwirkung der ganzen Stadt in jedem Sommer vor einem begeisterten internationalen Publikum aufgeführt wird.

Nächster Halt ist das quirlige, vom imposanten Schloss des Deutschritterordens beherrschte Bad Mergentheim. Ein Bummel über den Marktplatz, der durch seine um 1500 entstandene Reihe schmucker Fachwerkhäuser besticht, und schon sind wir wieder auf der Landstraße nach Weikersheim. Der ehemalige Sitz der Fürsten von Hohenlohe zählt zu den schönsten Renaissanceschlössern Deutschlands. Beeindruckend sind der Rittersaal mit seinen monumentalen Deckengemälden und der prachtvolle Barockgarten.

Der Weg führt weiter nach Augsburg, eine der bedeutendsten Städte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Augusta Vindilicorum ging aus der 15 v. Chr. gegründeten römischen Militärkolonie hervor, die sich zu einer blühenden Handelsmetropole entwickelte. Synonym für den Reichtum der Stadt waren die Fugger, die es von einfachen Webern zu globalen „Finanz-Players“ der Renaissance brachten.

Den Höhepunkt seiner Macht erreichte das Haus mit Jakob Fugger, genannt der Reiche (1459–1525), der als Bankier des Habsburger Kaisers Maximilian fungierte und sogar dem Papst Geld lieh. Mit seiner „Fuggerei“ gründete Jakob 1521 die älteste Sozialsiedlung der Welt, in der schuldlos in Not geratene Augsburger Bürger katholischen Glaubens eine Bleibe gegen geringes Entgelt fanden: Der Rheinische Gulden von Anno dazumal entspricht dem Gegenwert von 88 Eurocent, den die heutigen Bewohner jährlich entrichten müssen. Viele Augsburger Katholiken würden gern in einer der 67 schnuckeligen Wohnungen leben. Die Wartelisten sind entsprechend lang.

Szenenwechsel. Es ist früher Morgen. In der Ferne zeichnet sich bereits die Silhouette der bayerischen Alpen mit ihren weiß gepuderten Bergspitzen ab. Über einem schroffen Felsen schwebt gleich einer Fata Morgana Schloss Neuschwanstein. Etwas tiefer gelegen rücken direkt gegenüber die Zinnen von Schloss Hohenschwangau ins Blickfeld. Der Besuch beim „Kini“ – so nennen die Bayern liebevoll ihren Märchenkönig Ludwig II. – vollzieht sich im 30-Minuten-Takt. Mancher Besucher – darunter viele Japaner – fühlt sich von der Opulenz der Gemächer auf Neuschwanstein schier erdrückt.

Ein weiterer Superlativ in der Region ist die Wieskirche bei Steingaden, die mit ihrem korrekten Namen „Wallfahrtskirche des gegeißelten Heilands“ heißt. Ihre Entstehung verdankt sie einer Bäuerin, die weiland auf den Wangen des aus grobem Holz geschnitzten Gekreuzigten Tränen entdeckte. Rund um diese Figur entstand Mitte des 18. Jahrhunderts die ganz in Weiß und Gold gehaltene schönste Rokokokirche Deutschlands, die vor geraumer Zeit zum Unesco-Weltkulturerbe geadelt wurde.

Füssen im Allgäu an den Ufern des Lech ist die letzte Station auf der Romantischen Straße. Nach einer Besichtigung des Hohen Schlosses und einem Gang über den historischen Brotmarkt nehmen wir Abschied von Deutschlands märchenhafter Ferienstraße. Es geht zurück in Richtung Norden. Ein letzter Blick noch auf das von der Abendsonne vergoldete Schloss Neuschwanstein und die bläulich schimmernden Bergspitzen der Alpen im Hintergrund. Einfach traumhaft! *Uta Buhr*


Wahrer Höhepunkt: Hohenschwangau bei Füssen war eine Burgruine, die 1837 im neugotischen Stil als Schloss wieder aufgebaut wurde. Rechts: Marktplatz in der mittelfränkischen Stadt Dinkelsbühl Bilder (2): Buhr



Die Flucht ermöglicht

Die Schlacht bei Lauenburg

Würde man die Leser der *PAZ* fragen, ob sie die Stadt Lauenburg kennen, dürften die meisten an Lauenburg in Pommern denken. Dabei gibt es auch noch ein Lauenburg an der Elbe ostwärts von Hamburg, das für den Lebensweg mancher von ihnen eine größere Bedeutung hat, als ihnen bewusst sein mag. Denn hier errichtete die Wehrmacht „Die letzte Front", so der Titel des Buches, die es zehntausenden von Flüchtlingen und Soldaten ermöglichte, sich vor der Roten Armee in Sicherheit zu bringen.

Seit Anfang April 1945 ließ der Widerstand der Wehrmacht immer mehr nach. Um den 20. April herum hatten die britischen Truppen das südliche Elbufer beiderseits Hamburgs besetzt. Nach der Sprengung der Elbbrücken bei Dömitz waren die Hamburger und die Lauenburger Elbbrücken die letzten noch unzerstörten festen Verbindungen über die Elbe in Norddeutschland. Im Rahmen der Konzeption zur Führung des Kampfes im Nordraum, die Großadmiral Karl Dönitz als zuständiger territorialer Befehlshaber erstellt hatte, sollte die sogenannte Elbe-Stellung unter allen Umständen gehalten werden, um den über die schmale Landmasse zwischen Elbe und Ostsee nach Westen führenden Weg für Flüchtlinge und Soldaten offenzuhalten. Obwohl die zusammengewürfelten Einheiten den britischen Truppen weit unterlegen waren, trauten diese sich zehn Tage lang nicht über die Elbe. So verschafften die Verteidiger den Flüchtlingen und zurückflutenden deutschen Truppen durch ihre Anwesenheit wertvolle Zeit, um sich in Sicherheit zu bringen. Nachdem die Briten am 29. April den Elbübergang gewagt hatten, nahmen sie den Kampf auf, den sie erst einstellten, als der Gegner am 2. Mai die Ostsee erreicht hatte und so der Flüchtlingsstrom versiegte.

Die Autoren André Feit, ehrenamtlicher Bürgermeister von Hohnstorf, das damals zeitweise im Brennpunkt des Geschehens stand, und der ehemalige Bundeswehroffizier und schleswig-holsteinische Landtagsabgeordnete Dieter Bechtold stellen das Kriegsgeschehen zwischen Elbe und Ostsee in seinen Zusammenhängen detailliert dar. Damit geht ihr Buch weit über eine regionalhistorische, aber auch über eine rein militärhistorische Studie hinaus. Die Darstellung basiert hauptsächlich auf britischen Quellen – deutsche Dokumente sind kaum noch vorhanden –, Ortschroniken und vielen Zeitzeugenberichten. Sie beginnt mit der Schilderung der Vorgeschichte, also dem Vormarsch der britischen Truppen durch die Lüneburger Heide, kommt dann zum Kampf um das südliche Elbufer, bevor der Aufbau der deutschen Verteidigung nördlich der Elbe beschrieben wird. Breiten Raum nimmt die Darstellung des britischen Elbübergangs und des weiteren Angriffs an die Ostsee ein, wo der britische Feldzug durch Europa schließlich endete. Ein weiteres Kapitel beschreibt das Kriegsgeschehen in Westmecklenburg, an dem neben den deutschen Verteidigern Briten, US-Amerikaner und Sowjets beteiligt waren.

Letzte feste Verbindung über die Elbe

Die Darstellung ist chronologisch gegliedert, minutiös und nie langweilig. Vor allem die Schilderungen der Zeitzeugen und die Auszüge aus Gefechtsberichten sind packend zu lesen. Leser, die in der Geografie Norddeutschlands nicht so bewandert sind, dürften sich zudem noch mehr Karten wünschen. Diese kritische Anmerkung tut dem Wert des reich bebilderten Buches jedoch keinen Abbruch. Das Buch stellt eine Bereicherung der umfangreichen Literatur zum Kriegs-ende dar. *Jan Heitmann*

***André Feit, Dieter Bechtold: „Die letzte Front"**, Helios Verlags- und Buchvertriebsgesellschaft, Aachen 2012, gebunden, 348 Seiten, 28 Euro*



Gerechtigkeit für die Toten

Einstige DDR-Gefangene sucht nach Tätern und Antworten

Auch in ihrem dritten Buch beschäftigt sich die Kölner Journalistin Ellen Thiemann wieder mit dem Frauenzuchthaus Hoheneck in Stollberg/Erzgebirge (Sachsen). Hier rächten sich die Systemträger der DDR an den weggesperrten Republikflüchtlingen und allen sogenannten Staatsverbrechern – mit dieser Bezeichnung wurden politische Häftlinge stigmatisiert – auf wahrhaft diabolische Weise.

Die 1937 in Dresden geborene Journalistin war von 1973 bis 1975 selbst wegen versuchter Republikflucht in dem zur Frauenhaftanstalt umfunktionierten Schloss Hoheneck inhaftiert. Wie die meisten früheren Insassen kämpft sie immer noch mit den Folgen des brutalen Psychoterrors und anderer Arten von Folter, der sie ausgesetzt war. Dazu gehörte auch die Zusammenlegung der „Politischen" mit Gewalttäterinnen und Mörderinnen.

„Wo sind die Toten von Hoheneck? Neue Enthüllungen über das berüchtigte Frauenzuchthaus der DDR" lautet der Titel ihres engagierten, aufrüttelnden Buches. Erneut wird die sächsische Staatsanwaltschaft einige der von Thiemann vorgebrachten Bezichtigungen und Darstellungen zu prüfen haben. Zwar sind die meisten bisher aufgedeckten Verbrechen bereits verjährt, doch manches ist tatsächlich erst im Ansatz bekannt. Es müssten alle Geschehnisse in Hoheneck aufgearbeitet werden, auch wenn das eine Sisyphusarbeit für die Wissenschaftler (Historiker, Medizin-Experten, Statistiker) bedeuten würde; diesen Appell richtet die Autorin an die Zivilgesellschaft. Vorrangig wichtig sei die Aufklärung von Selbstmorden und aller Fälle von ärztlicher Mittäterschaft. Desgleichen beklagt die Autorin, dass einige der ehemaligen Aufseherinnen von Hoheneck ebenso wie viele einstige Systemträger, Stasi-Mitarbeiter und Inoffizieller Mitarbeiter der Staatssicherheit (IM) mittlerweile dreist und aggressiv auftreten, zum Beispiel: früher „Hoheneck-Wachtel", heute Personalrat der sächsischen Justiz im Beamtenstatus.

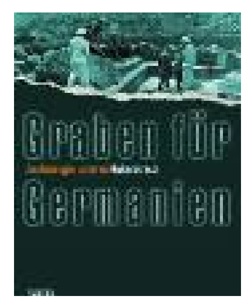
Gefängnis Hoheneck und der Verrat ihres Mannes traumatisierten

Gewidmet ist das Buch „Allen tapferen und mutigen Frauen von Hoheneck, die in den Jahren von 1945 bis 1989 dort gequält, diskriminiert, in den Selbstmord getrieben wurden oder anderweitig zu Tode gekommen sind. Aber auch an die Kinder und Jugendlichen sei erinnert, die durch die Inhaftierung ihrer Eltern in DDR-Kinderheime gesteckt oder zwangsadoptiert wurden." Das Geleitwort kommt vom Präsidenten des Deutschen Bundestages, Norbert Lammert, der zu bedenken gibt, dass mehr als 20 Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR bei vielen Deutschen, vor allem bei denen, die nach 1989 geboren wurden, das Bewusstsein dafür schwinde, dass die DDR ihre Bevölkerung unterdrückt hat.

Ellen Thiemann wurde in mehrfacher Hinsicht zum Opfer der skrupellosen Machenschaften im SED-Staat. Nach ihrer Verhaftung im Dezember 1972, als das gemeinsame Fluchtvorhaben mit ihrem Mann und ihrem zwölfjährigen Sohn aufgeflogen war, blieb sie in den Verhören standhaft, um ihren Mann zu schützen. Ende Mai 1975 wurde sie entlassen und konnte mit ihrem 14-jährigen Sohn in den Westen ausreisen, während ihr Mann, ein Sportreporter, in der DDR zurückblieb. Erst 1999 kam heraus, dass Klaus Thiemann sich um seiner Karriere willen seinerzeit längst von seiner Familie gelöst hatte. In den Folgejahren bespitzelte er als IM Sportler, Kollegen und Freunde.

Was seinerzeit niemand wusste: In Hoheneck gab es IM-Personal selbst unter den politischen Häftlingen. „Als Einzelperson Tabus und unliebsame Zusammenhänge erforschen zu wollen, ist ein äußerst schwieriges Unterfangen. Es gab so gut wie keine Kooperation", gibt sie zu bedenken und verurteilt die Methode der Behörde des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen (BStU), Klarnamen in den Akten zu schwärzen, wodurch es den Opfern der SED- und Stasi-Diktatur massiv erschwert wird, einstige Feinde und Verräter aus dem eigenen Umfeld zu erkennen. *Dagmar Jestrzemski*

***Ellen Thiemann: „Wo sind die Toten von Hoheneck? Neue Enthüllungen über das berüchtigte Frauenzuchthaus der DDR"**, Herbig Verlag, München 2013, geb., 217 Seiten, 19,99 Euro*



Für Germanenkult missbraucht

Autoren analysieren die Rolle der Archäologie während der NS-Zeit

Als die Römer Cäsar und Tacitus den Begriff „Germanien" erstmals verwendeten, bezeichneten sie damit nur ein nördlich liegendes, geografisches Areal. Von ideologischer Verbrämung der Benennung ahnten sie noch nichts. Kein Stamm bezeichnete sich selbst als Germanen.

Noch bis zum 8. September zeigt das Bremer Focke-Museum die Ausstellung „Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz". Erstmals beleuchtet wird hier die verhängnisvolle Annäherung von Politik und Archäologie in den 1930er Jahren. Beide Bereiche haben sich während des Nationalsozialismus in unguter Weise beeinflusst. Der Schirmherr der Ausstellung, Kulturstaatsminister Bernd Neumann, machte deutlich, dass diese einen Beitrag zur Aufarbeitung des dunkelsten Kapitels unserer Geschichte leiste und den hohen Stellenwert der Freiheit von Wissenschaft und Forschung verdeutliche.

Wer nicht in Bremen wohnt und auch nicht dorthin reisen kann, hat die Möglichkeit, den Begleitband zur Ausstellung zu erwerben. Eng an die Schau angelegt, präsentiert sich das kostbar gebundene Werk als imaginärer Rundgang durch fünf Kapitel Archäologie im Dienste des Nationalsozialismus. Grabungsfunde wurden missbraucht und in einen politisch passenden Kontext gestellt. Alles, um eine „germanische Hochkultur" zu beweisen und die Besitzansprüche an benachbarte Gebiete zu rechtfertigen. Das „Germanen"-Bild wirkt bis heute nach.

Welche Rolle spielten führende Wissenschaftler, welchen Einfluss hatte der NS-Ideologe Alfred Rosenberg auf den noch jungen Zweig der Forschung? Neben neuesten Forschungsergebnissen und Beiträgen der an der Ausstellung beteiligten Wissenschaftler, enthält das Buch auch hochinteressante themenbezogene Aufsätze bekannter Wissenschaftler aus dem In- und Ausland. *Silvia Friedrich*

***„Graben für Germanien. Archäologie unterm Hakenkreuz"**, Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2013, gebunden, 192 Seiten, 29,95 Euro*



Mehr als nur Trauerarbeit

Entwicklungshelfer berichtet über die Arbeit mit Aidswaisen

Richard Gerster arbeitete bereits für den Bund, private Hilfswerke und multilaterale Organisationen wie die Weltbank. Seine neueste Publikation über Entwicklungszusammenarbeit befasst sich schwerpunktmäßig mit der Arbeit der Hilfsorganisation Regional Psycho Social Support Initiative (REPSSI) in Afrika. Diese hat es sich zum Hauptziel gemacht, Kindern und Jugendlichen zu helfen, ihre Verluste zu verarbeiten und wieder Selbstvertrauen zu gewinnen.

In dem Buch „Afrikas verwaiste Generationen. Wie Kinder von Aidsopfern eine Zukunft erhalten" zeigt Gerster auf, welche Fortschritte in Ländern wie Sambia, Tansania, Simbabwe und Swasiland in Punkto Aids-Aufklärung im Zeitraum 2001 bis 2012 gemacht wurden und wie weit der Weg noch ist, um in Afrika eine deutliche Reduzierung der Neuansteckung mit dem HIV-Virus zu bewirken.

Gerster macht deutlich, wie eiskalt und unvorbereitet das HIV-Virus den Kontinent erwischt hat und wie ganze Generationen nach wie vor an den Folgen dieses Virus leiden. Ganze Gesellschaften erlebten wie gelähmt, wie die Anzahl an Neuansteckungen, Erkrankten und Verstorbenen rasend schnell in schwindelnde Höhen stieg. An Aids verstorbene Eltern hinterließen massenhaft verwaiste und verarmte Kinder ohne Schulbildung, die sich wiederum in ihrer Not durch Prostitution oder Zwangsheirat mit älteren Partnern, durch Vergewaltigung oder pure Unwissenheit ebenfalls mit HIV infizierten.

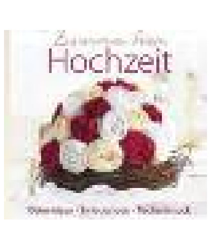
Es wird Hilfe zur Selbsthilfe geboten

Sehr detailliert geht Gerster auf die vorbildliche Arbeit der Hilfsorganisation REPSSI, hinter der unter anderem Terre des hommes Schweiz steht, ein. Er stellt dem Leser sämtliche Hilfsmittel und Instrumente vor, die der Organisation zur Verfügung stehen, weist aber auch auf die Risiken hin, die es haben kann, wenn private Hilfsorganisationen die Regierung in diesem Punkt zu sehr entlasten. „Die Verlagerung der Lasten von der Regierung zum Volk beziehungsweise der Zivilgesellschaft kann jedoch nur eine Notlösung sein, bis die öffentliche Hand wieder das normale Funktionieren von Bildungs- und Gesundheitsdiensten sicherstellt. Denn es bleibt entscheidend, die Regierungen selber in die Pflicht zu nehmen, statt ihnen ihre sozialen Aufgaben durch soziale Programme abzunehmen."

Insgesamt erscheint dem Leser die Hilfe und Unterstützung, die der Bevölkerung des Landes zukommt, noch deutlich zu gering, handelt es sich hierbei doch mehr um eine Art Hilfe zur Selbsthilfe. Einer der größten Fortschritte besteht darin, dass es den an HIV Erkrankten mittlerweile möglich ist, die den Ausbruch des Virus unterdrückenden Medikamente zur antiretroviralen Therapie zu erhalten. Da eine durchgehende Einnahme für die Wirksamkeit dieser Medikamente zwingend erforderlich ist, erhalten die Betroffenen an den flächendeckend vorhandenen Versorgungsstandorten auch eine entsprechende Beratung.

Die Mitarbeiter der Hilfsorganisation REPSSI leisten nicht nur einen großen Anteil an Aufklärungsarbeit, sondern bieten auch Unterstützung zur Trauerbewältigung an, da in fast allen Familien regelmäßig Mitglieder an den Folgen des Virus sterben. Insgesamt ist Richard Gersters Buch „Afrikas verwaiste Generationen" eine Art Loblied auf die Hilfsorganisation REPSSI, welches diese Anerkennung allerdings auch verdient. *Vanessa Ney*

***Richard Gerster: „Afrikas verwaiste Generationen. Wie Kinder von Aidsopfern eine Zukunft erhalten"**, Orell Füssli Verlag, Zürich 2012, broschiert, 160 Seiten, 17,95 Euro*



Besonders

Basteltipps für die Hochzeit

Erst bei www.hochzeitskartenparadies.de geschaut und aufgrund eines besseren Preis-Leistungs-Verhältnisses bei www.familiensache.com bestellt: Annette Diepolder würde bei so viel Lieblosigkeit in Sachen Hochzeitsvorbereitungen das kalte Grausen erfassen. Aus ihrer Sicht ist eine Hochzeit der perfekte Anlass, um die eigene kreative Leidenschaft auszuleben. Die Herstellung von Dekorationen, Schmuck und Accessoires ist eine Passion der Bastelbegeisterten, die nicht nur ein Atelier und im Internet einen Blog hat, sondern auch Bücher schreibt. In „Zusammen feiern: Hochzeit. Deko-Ideen, Einladungen, Tischschmuck" gibt sie Tipps, wie man aus ihrer Sicht eine Eheschließung zu einem unvergesslichen Fest macht.

In dem schön bebilderten Buch macht die Autorin Vorschläge, wie man Einladungs-, Tisch- und Menükarten, Stuhl- und Tischdeko, Blumenschmuck, Hochzeitsgästebuch sowie Danksagung aus einem Guss fertigt. Dabei gibt es vier Stilrichtungen: romantisch verspielt, rustikal ländlich, farbenprächtig fröhlich und edel. Und zwischen Fotos und Bastelanleitung gibt es immer wieder schöne Sprüche zum Thema Liebe wie jenen von Antoine de Saint-Exupéry: „Die wahre Liebe verausgabt sich nicht. Je mehr du gibst, umso mehr verbleibt dir."

Papier-, Stempel-, Näh- oder Laubsägearbeiten; die Techniken, die Diepolder einsetzt, sind vielfältig. Eines eint alle Vorschläge jedoch: Sie kosten Zeit. So mag es ja noch Freude bereiten, zehn Tischkärtchen zu basteln, 20 mag auch noch gehen, wer aber viel mehr Gäste einlädt, muss schon Monate vor dem großen Fest anfangen, alles vorzubereiten. Wer daran nicht so viel Spaß und auch keine Zeit dafür hat, dem helfen Diepolders Tipps wenig. Also doch die Menükarte und Tischdeko vom Hotel oder Restaurant, in dem gefeiert wird. Ist sogar oft im Preis mit drin. *Rebecca Bellano*

***Annette Diepolder: „Zusammen feiern: Hochzeit. Deko-Ideen, Einladungen, Tischschmuck"**, christophorus, Freiburg 2013, gebunden, 77 Seiten, 14,99 Euro*

Musik von Friedrich II.



Vol. I
Flötensonaten, Flötenkonzert & Märsche
Gesamtspielzeit: 79:42 Min
Best.-Nr.: 6901
€ 14,95

CD



Vol. II
Die Flötenkonzerte
Gesamtspielzeit: 67:33 Min
Best.-Nr.: 6902
€ 14,95

CD

Vol. III
Die Sinfonien
Gesamt: 35:20 Min
Best.-Nr.: 6903
€ 14,95

CD



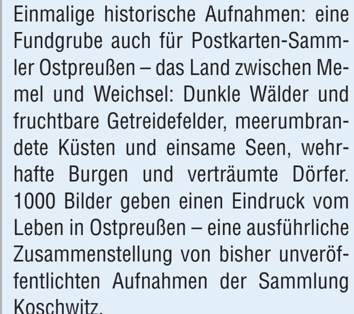
Beate Szillis-Kappelhoff
Prußen – die ersten Preußen
Geschichte und Kultur eines untergegangenen Volkes.
Geb., 395 Seiten, 123 Abb.
Best.-Nr.: 7209, € 19,80



CD
Mit dem Ostpreußenlied

Heimatklänge aus Ostpreußen
Lieder, Gedichte und Schmunzelgeschichten mit Agnes Miegel, Marion Lindt, Ruth Geede und Dr. Alfred Lau
Gesamtlaufzeit: 1:17:25
Best.-Nr.: 6770, € 12,95

Wulf Wagner (Hrsg.)
Ostpreußen in 1000 Bildern
Reise in die alte Heimat
Einmalige historische Aufnahmen: eine Fundgrube auch für Postkarten-Sammler Ostpreußen – das Land zwischen Memel und Weichsel: Dunkle Wälder und fruchtbare Getreidefelder, meerumbrandete Küsten und einsame Seen, wehrhafte Burgen und verträumte Dörfer. 1000 Bilder geben einen Eindruck vom Leben in Ostpreußen – eine ausführliche Zusammenstellung von bisher unveröffentlichten Aufnahmen der Sammlung Koschwitz.
Tauchen Sie ein in die „kleine Geschichte Ostpreußens" und lassen Sie sich auf eine Reise entführen, bei der Sie ein Land kennenlernen, das einst fest mit der deutschen Geschichte verbunden, heute mystisch entrückt scheint.



2. Auflage 2012
Geb., 400 Seiten, 21 x 27 cm, durchgehend farbige Abbildungen
Best.-Nr.: 7228

€ 16,99

Zogen einst fünf wilde Schwäne
24 Lieder aus Ostpreußen
Die vorliegende CD mit einer Auswahl der schönsten ostpreußischen Lieder schließt eine schon lange vorhandene Lücke. Kunstlied- bzw. sinfoniegewohnte Berufsmusiker, stellten ihre künstlerische Konzerterfahrung in den anspruchsvollen Dienst der Darstellung des vorliegenden Liedgutes, und zwar mit einer Hingabe, die in diesem Ausmaß überraschend und für den Wert der Musik wohl bezeichnend war.
Lieder: 1. Ännchen von Tharau, 2. Die Erde braucht Regen, 3. Sag, wohin fährst du, 4. Hab' ein Gärtlein, 5. Reiter, schmuck und fein, 6. Das Feld ist weiß, 7. Wir kommen herein, 8. Leute, steht auf, 9. Ach, Voader, leewste Voader, 10. Ging ein Weiblein Nüsse schütteln, 11. Es dunkelt schon in der Heide, 12. Abends treten Elche aus den Dünen, 13. Laßt uns all nach Hause gehen, 14, Zeit zu gehen ist's, 15. Zogen einst fünf wilde Schwäne, 16. An des Haffes anderem Strand, 17. 0 käm das Morgenrot herauf, 18. Et wär emoal twee Schwestre jung, 19. Es stand am Ran ein Hirtenkind, u.v.m.

Hörproben finden Sie auf meiner Internetseite

Best.-Nr.: 6934

CD



€ 12,95

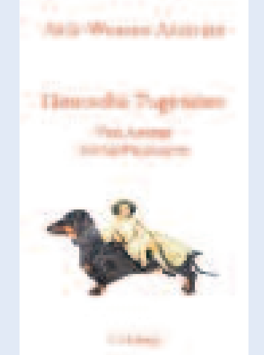
Udo Ulfkotte
Was Oma und Opa noch wussten
So haben unsere Großeltern Krisenzeiten überlebt.
Geb., 233 Seiten
Best.-Nr.: 7225, € 19,99

Der Deutsche Orden - Auf den Spuren der Ritter
Vor 800 Jahren begannen Ritter des Deutschen Ordens damit, das Land zwischen Weichsel und Memel zu erobern und Deutsche aus dem Westen dort anzusiedeln. Sie schufen das Land Preußen, das im Spätmittelalter als das modernste Gemeinwesen ganz Europas galt. Der Hauptfilm (ca. 90 Minuten) begibt sich auf die Spuren der Ostlandritter. Ihre gewaltigen Burgen, die heute in Polen stehen, werden ebenso vorgestellt wie ihre Stadtgründungen und die Methoden ihrer Landkultivierung. Über Jahrhunderte waren die Polen mit den Rittern verfeindet. Im Film wird deutlich, dass sich das Verhältnis entspannt hat. Polnische Historiker erkennen an, dass das heutige Polen dem Deutschen Orden vieles verdankt. Der zweite Film (ca. 55 Minuten) liefert ergänzende Informationen: die Geschichte des Deutschen Kreuzritterordens seit seiner Gründung im Heiligen Land, sein Wirken außerhalb Preußens, und vor allem die Tätigkeit des Deutschen Ordens heute.

NEU
DVD

Laufzeit: ca. 145 min
Best.-Nr.: 7221

€ 14,95



Asfa-Wossen Asserate
Deutsche Tugenden Von Anmut bis Weltschmerz
Gebunden, 239 Seiten
Best.-Nr.: 7222, € 17,95

Elchschaufel-Schirmmütze



Elchschaufel-Schirmmütze
dunkelblau Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gestickter Elchschaufel in Wappenform
Best.-Nr.: 6969, € 14,95

Preußen-Schirmmütze







Preußen-Schirmmütze
schwarze Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Adler in weiß
Best.-Nr.: 7124, € 14,95

Königsberg-Schirmmütze



Königsberg-Schirmmütze dunkelblau
Dunkelblaue Schirmmütze in Einheitsgröße mit gesticktem Wappen in Farbe der Stadt Königsberg
Best.-Nr.: 7192, € 14,95

Joachim Starbatty
Tatort Euro
Bürger, schützt die Demokratie, das Recht und euer Vermögen Eurokrise und kein Ende: Täglich erreichen uns Schreckensmeldungen über Schuldenhöchststände, verschleppte Staatspleiten, Rettungsschirme, Generalstreiks und soziale Brandherde. Immer verzweifelter versucht die Politik Probleme zu lösen, die es ohne den Euro gar nicht gäbe. Joachim Starbatty rechnet mit einer Idee ab, die von vorneherein zum Scheitern verurteilt war. Er warnt: Weil die Politik die Weichen falsch gestellt hat, geraten unsere demokratischen Rechte ins Wanken. Die Bürger müssen sich dagegen wehren, dass die Politik ihr Vermögen verspielt. Die Einführung des Euro war eine politische Entscheidung gegen jede ökonomische Vernunft. Er sollte den Frieden in Europa endgültig sichern und den europäischen Integrationsprozess vorantreiben. Jetzt sprengt er Europa. Gibt es Auswege aus dieser Krise? Joachim Starbatty dokumentiert, warum die Währungsunion nie ein politisches Fundament hatte, welche Folgen sie für unser Vermögen hat, wer vom Euro profitiert und warum Rettungsfonds, Vergemeinschaftung von Haftung und Notenpresse Irrwege in den Schuldensumpf sind. Sein Rettungsszenario weist einen gangbaren Weg aus der Eurokrise und eröffnet zugleich Möglichkeiten für Europas Zukunft.
Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 7226



€ 19,99

Preußen-Koppelschloss „GOTT MIT UNS"
Replik
2-Dorn-Koppelschloss
Maße: B: 63 mm, H: 48 mm
Best.-Nr.: 7215



€ 19,95



CD

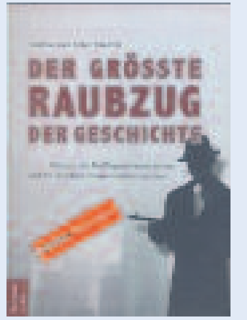
Musique pour Luise
Das „Ensemble Sans Souci Berlin" unter der Leitung von Christoph Huntgeburth
Gesamte Spieldauer: 64:23 Min
Best.-Nr.: 6900, € 14,95



Christel Wels
Wir hatten immer Angst
Die Kriegsschicksalsjahre der Zwillinge Christel und Alice Faust
Kart., 180 Seiten
Best.-Nr.: 7099, € 12,90



Kurt von Tippelskirch
Geschichte des Zweiten Weltkriegs
Geb., 896 Seiten, 10 Karten und 55 militärische Skizzen im Textteil, 10 beigelegte militärische Lagekarten
Best.-Nr.: 7210, € 49,80



Matthias Weik/Marc Friedrich
Der größte Raubzug der Geschichte
Warum die Fleißigen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden
Kart., 381 Seiten
Best.- Nr.: 7224, € 19,90



Wilhelm Hankel
Die Euro-Bombe wird entschärft
Die Euro-Krise lässt Europas Zauberlehrlinge von Brüssel, Straßburg bis Berlin ziemlich inkompetent, rat- und hilflos aussehen. Ihr Versuch, das erstrebte Vereinte Europa über eine für alle EU-Staaten gemeinsame Währung herstellen zu können, entpuppt sich jeden Tag mehr als eine fatale Illusion: als Verwechslung von Dynamik und Dynamit. Der Euro sprengt Europa, statt es zu vereinen. Jetzt gilt Goethes Stoßseufzer. »Herr die Not ist groß! Die ich rief die Geister, werde ich nun nicht los«. Ein Gemeinschaftsstaat für 17, demnächst 28, nach Tradition, Kultur, Sprache, Mentalität, Wirtschaftsstruktur und –leistung höchst unterschiedliche Nationen kann nicht funktionieren. Weder sind Deutschland oder Österreich an der Misswirtschaft Griechenlands und der anderen Mittelmeerländer schuld, noch lässt sich vermitteln, dass Deutschland im Verein mit den noch ärmeren, aber solide wirtschaftenden Euroländern (wie Estland, Slowenien, Kroatien und Griechenlands nördlichen Nachbarn) dafür aufkommen und zahlen muss. Doch die bei Weitem schlimmste und explosivste aller Euro-Lügen lautet: Wir retten den Euro inflationsfrei über die Notenpresse, obwohl es sich nur um das vom Finanzsektor in den Krisenländern falsch und spekulativ investierte Kapital handelt.
Geb., 176 Seiten
Best.-Nr.: 7229





€ 19,99



Thomas Wieczorek
Abgewirtschaftet
Warum unser Land verkommt und wer daran verdient.
Kart., 350 Seiten
Best.-Nr.: 7223, € 9,99



DVD

Sommer in Ostpreußen 1942
In einem Bonus-Interview kommt der Erzähler Arno Surminski zu Wort.
Laufzeit: 56 Minuten + 15 Minuten Bonusfilm,
Best.-Nr.: 6981, € 14,95



DVD

Der Deutsche Osten
in alten Bildern
Eine einzigartige filmische Reise
Laufzeit: ca. 65 min.
Best.-Nr.: 7207, € 9,95

Märchen der Brüder Grimm
gelesen von Brigit Edenharter und Kristin Wolf Brüderchen und Schwesterchen Vom Mäuschen, Vöglechen und der Bratwurst Die Geschenke des kleinen Volkes Das Wasser des Lebens Die drei Sprachen Der alte Großvater und der Enkel Der Teufel mit den drei goldenen Haaren



CD

Spieldauer: 72:53 Min
Best.-Nr.: 7227

€ 14,95





CD

Sing, sing, was geschah
Die schönsten Volkslieder aus Ostpreußen,
Gesamt: 66 min,
29 Lieder
Eine Produktion des Westdeutschen Rundfunks Köln, 1969 bis 1987
Best.-Nr: 7203, € 12,95

Die schönsten Volkslieder
Gesungen von Peter Schreier, Tenor und Theo Adam, Bariton mit dem Rundfunk- und Thomanerchor und dem Gewandhausorchester Leipzig unter der Leitung von Horst Neumann und der Dresdner Philharmonie unter der Leitung von Johannes Winkler
1 Wenn alle Brünnlein fließen; 2 Im Krug zum grünen Kranze; 3 Das Wandern ist des Müllers Lust; 4 Im Wald und auf der Heide; 5 Ein Jäger längs dem Weiher ging; 6 Mit dem Pfeil, dem Bogen; 7 Ein Jäger aus Kurpfalz; 8 Bald gras ich am Neckar; 9 Im schönsten Wiesengrunde; 10 Sah ein Knab' ein Röslein steh'n; 11 An der Saale hellem Strande; 12 Kein Feuer, keine Kohle; 13 Ach, wie ist's möglich dann; 14 Mein Mädel hat einen Rosenmund; 15 In einem kühlen Grunde; 16 Ännchen von Tharau; 17 Ade zur guten Nacht; 18 Kein schöner Land in dieser Zeit; 19 Weißt du wieviel Sternlein stehen; 20 Guten Abend, gute Nacht; 21 Der Mond ist aufgegangen





CD

Gesamtspielzeit: 50:16 Min
Mit allen Liedertexten im Beiheft
Best.-Nr.: 6893

€ 14,95

Pro Patria, Märsche und Lieder
1) Gaudeamus igitur 2:18 2) Kein schöner Land 1:26
3) Die Wacht am Rhein 4:16
4) Fehrbelliner Reitermarsch 2:29
5) Lied der Franken 2:09
6) Alte Kameraden 3:03
7) Siebenbürgenmarsch 3:19
8) Der Coburger 3:24
9) Des Großen Kurfürsten Reitermarsch 3:31
10) Fanfare und Marsch der Pappenheimer Reiter 2:44
11) Präsentiermarsch Friedrich Wilhelm III. 1:48
12) Freiheit, die ich meine 2:17
13) Ich hab mich ergeben 1:19
14) Ich hatt einen Kameraden 4:02
15) Kreuzritter-Fanfare 2:07
16) Regimentsgruß 1:58, 17) Geschwindmarsch 1:52
18) Helenenmarsch 2:12,
19) Marsch aus Petersburg 2:14
20) Schwedischer Kriegsmarsch 1:59
21) Althessischer Reitermarsch 2:13
22) Parademarsch der Langen Kerls 2:16
23) Der große Zapfenstreich 11:32
24) Lied der Deutschen 3:09, Gesamtspielzeit: 69:52
Mario Lanza, Tenor, Heeresmusikkorps 300 Koblenz unter OTL Georg Czerner, Heeresmusikkorps 12 Veitshöchheim unter Major Volker Wörrlein, Deutsche Chorgemeinschaften, Best.-Nr.: 7206

CD



€ 17,95

Ostpreußen-Seidenkrawatte



Edle Seidenkrawatte in den Farben Preußens mit der Elchschaufel
Farben: schwarz/weiß mit der Elchschaufel
Best.-Nr.: 7091

€ 19,95



Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle für Verletzungen des Völkerrechts
Geb., 508 Seiten + 32 Seiten mit Fotos und Dokumenten, 8. erweiterte Neuauflage
Best.-Nr.: 2335, € 29,80

PMD Preußischer Mediendienst

Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mottelerstraße 7 · 04155 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
18/13
Lieferung gegen Rechnung. Achtung! Die Versandkostenpauschale beträgt nur € 3.50*, ab einem Bestellwert von € 80.00 ist die Lieferung versandkostenfrei *nur gültig bei Versand innerhalb Deutschland ohne Inseln. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und CDs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Bitte beachten Sie auch die Angebote in unserem Antiquariat www.die-ostgebiete.de

MELDUNGEN

PAZ-Leser für neue Partei AfD

Hamburg – Unter den Lesern der *Preußischen Allgemeinen* im Internet findet die „Alternative für Deutschland“ (AfD) starken Zuspruch. Auf die Frage „Würden Sie die Euro-kritische Partei AfD wählen?“ antworteten von insgesamt 2263 Teilnehmern der *PAZ*-Umfrage 88,5 Prozent mit Ja (2003 Stimmen), 11,5 Prozent sagten Nein (260 Stimmen). Derzeit gründet die AfD in schneller Folge Landesverbände. *H.H.*

Tschechen sauer auf Amerikaner

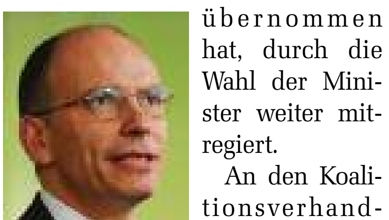
Prag – Die Tschechen registrieren erbost, dass sie und ihr Land nach dem Bostoner Anschlag zweier Tschetschenen ständig mit dem Kaukasusland verwechselt wird. „Die Amis haben 20 Jahre in keinen Atlas geschaut“, fauchte der Kulturwissenschaftler Josef Polciak und startete den Privatfeldzug „Hello my name is the Czech Republic“. Die Tschechen könnten alle US-Staaten aufzählen, die Amerikaner hingegen redeten bestenfalls von „Czechoslovakia“, obwohl die doch seit 20 Jahren tot sei. *W.O.*

ZUR PERSON

Ärger schon vorhersehbar

Nach der Krise ist vor der Krise. Dies trifft für Italiens kurzlebige Regierungen in der Regel zu. Zwar hat das Land nach zweimonatigem Chaos wieder eine Regierung, doch birgt auch diese Konfliktpotenzial. Staatspräsident Giorgio Napolitano beauftragte **Enrico Letta** (46) von der sozialdemokratischen Partitio Democratico (PD) mit der Regierungsbildung. Letta ist Mitglied der einflussreichen Bilderberg-Gruppe, die sich zuletzt 2012 in Chantilly (Virginia, USA) traf.

Zwar konnte Letta Berlusconis Partei Volk der Freiheit (PdL) dazu bringen, sich auf eine Koalition mit seiner PD zu einigen, doch leitet Letta als Ministerpräsident nun ein breites Bündnis, in dem neben der PD und Mario Montis Zentrumspartei Berlusconis PdL vertreten sind. Einerseits wird die Verjüngung der neuen Regierung gelobt und auch dass unter den insgesamt 21 Ministern sieben Frauen sind, andererseits relativiert man, dass Berlusconi, der selbst kein Amt übernommen hat, durch die Wahl der Minister weiter mitregiert.



An den Koalitionsverhandlungen war zudem Gianni Letta, Berlusconis langjähriger enger Berater und Enricos Onkel, maßgeblich beteiligt. Lettas Kabinett gehören neben Innenminister Angelino Alfano (42), Chef der PdL-Partei und schon unter Berlusconi Innenminister, auch die frühere EU-Kommissarin Emma Bonino (65) an, die seit ihrer Jugend der Radikalen Partei angehört, welche seit Anfang der 90er Jahre Berlusconi nahestand. Sie gehörte der Kommission Santer an, die als einzige 1999 geschlossen zurücktreten musste, weil Berichte über Korruptionsfälle publik wurden. Dass die PdL erneut an der Regierung beteiligt wird, stößt nicht nur bei der Fünf-Sterne-Bewegung des Kabarettisten Beppe Grillo auf harsche Kritik, auch innerhalb der PD gibt es Unmut darüber. *MRK*



Zeichnung: Mohr

Kein Blick zurück

Wieso sich die Grünen ungern an E 10 erinnern, wie Steinbrück die Taschen der Banken füllte, und wie Syrien zum Irak wird / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Was meinen Politiker eigentlich damit, wenn sie immerzu sagen: „Wir müssen den Blick in die Zukunft richten!“ Ist das bloß Geschwafel? Auf den ersten Blick könnte man das meinen. Aber weit gefehlt – dahinter steckt ein genau berechnetes Kalkül: Wir sollen in die Zukunft blicken, damit wir übersehen, was für einen Blödsinn unsere Parteienlenker in der Vergangenheit verzapft haben. Es ist eine geschickte Ablenkungstaktik.

Die Grünen sind ja sowieso die Partei der Zukunft. Deshalb spielten gewisse Themen auf dem Parteitag vergangenes Wochenende auch gar keine Rolle mehr. Oder haben Sie noch etwas vom „Ökokraftstoff“ E 10 gehört? War irgendwie kein Thema mehr. Das war mal anders. In der Ära der rot-grünen Koalition war Ökosprit eine ganz große Nummer bei den Grünen. Hier solle, wie bei der Solarenergie, Deutschland die Vorreiterrolle übernehmen. Dann wären wir nicht nur die Retter der Welt, sondern obendrein noch die Gewinner der Geschichte, denn als Vorreiter würden wir den Zuspätkommern eine Nase drehen und massenhaft Gewinne und Arbeitsplätze absahnen.

Bei der Solarenergie finanzieren heute deutsche Stromkunden mit ihren überhöhten Rechnungen die chinesischen Hersteller. Die haben den Vorreiter gern in die Kostenfalle reiten lassen, derweil sie nun anschließend das Geld verdienen.

Und bei E 10? Da wirkte die grüne Vorarbeit noch bis weit in die schwarz-gelbe Koalition hinein. Wieder sollte Deutschland Vorreiter sein: Um zu verhindern, dass in Übersee Urwälder abgeholzt werden, um Pflanzen für Biosprit anzubauen, sollten die Rohstoffe fürs Öko-Öl streng kontrolliert werden und erst dann ein Zertifikat erhalten. Nur zertifizierte Rohstoffe sollten dann zu Sprit verarbeitet werden dürfen.

Vor allen anderen schuf Deutschland 2010 scharfe Regeln nach EU-Norm, während die übrigen EU-Partner sich mit ihrem Eifer noch arg zurückhielten. Überall in Deutschland blühten nun die Raps- und Maisfelder. Ein Bombengeschäft, das die anderen Europäer verpasst hatten. Das dachten wir zumindest. Doch mitten in der Erntezeit 2012 änderte Brüssel einfach die Regeln, plötzlich gilt der streng kontrollierte deutsche Raps nicht mehr als offiziell nachhaltig. Ein Desaster für die Bauern, die nun auf ihrem Raps sitzen blieben.

Denn: Von da an kauften die europäischen Biosprit-Hersteller nicht mehr in Deutschland, sondern lieber in Übersee. Das Zeug von dort bekam sofort das neue EU-Gütesiegel, obwohl sehr zweifelhaft ist, wie „ökologisch“ der Anbau da unten vonstattengeht. Doch die EU hat kaum Möglichkeiten, den „ökologischen“ Anbau in entfernten Regionen zu überprüfen. So darf merkwürdiger Sprit mit hochamtlichem EU-Siegel frei auf den europäischen Markt, während die Deutschen ihren streng kontrollierten Ökosprit nicht loskriegen.

> Brüssel hat richtig Freude daran, die deutschen Öko-Musterknaben zu schikanieren

Resultat: Die Deutschen sind mit ihrem grünen Übereifer der Länge nach auf der Nase gelandet, Brüssel hat die Deutschen regelrecht ausgetrickst. Man scheint dort richtig Freude daran zu haben, die teutonischen Musterschüler zu schikanieren.

Und was sagen die Grünen dazu? Nichts gehört. Dafür wurde auf dem Parteitag ordentlich gegen den „entfesselten Finanzkapitalismus“ gewettert, der nur durch die „unverantwortliche Liberalisierung der Märkte“ so viel Schaden habe anrichten können.

Wann war das eigentlich noch gleich mit der „Entfesselung“? Ach ja: Im Jahre 2003 beschloss der Bundestag, den Handel mit „Kreditderivaten“ in Deutschland zu „entwickeln“. Die Kreditderivate waren 2008 Auslöser der Finanzkrise, Milliardeninvestor Warren Buffett nannte die Derivate danach „Massenvernichtungswaffen. Wer war 2003 an der Macht? Hatte die Mehrheit im Bundestag? Rot-Grün.

Sehen Sie, die Grünen haben wirklich einigen Grund, nur noch „in die Zukunft“ zu blicken. Das populäre Gepolter gegen die „entfesselte Bestie“ macht sich im Wahlkampf nicht gut, wenn die Leute beim Blick in die Vergangenheit erkennen, wer die Fesseln damals zerschnitten hat.

Der SPD geht es übrigens kaum besser. Mit großem Getöse stürmen die Sozialdemokraten derzeit gegen die goldenen Tore des großen Geldes, das seiner Steuerpflicht nicht nachkomme. Alles Asoziale, denen man's zeigen werde! Schwarz-Gelb hingegen stelle sich auch noch schützend vor die Ganoven.

Kaum hat die Kampagne so richtig Fahrt aufgenommen, kommt das hier ans Licht: Von 2002 bis 2007 standen Banken und Fonds eine Gesetzeslücke zur Verfügung, durch die sie Milliarden am Fiskus vorbei schleusen konnten, weil sie sich die Kapitalertragssteuer mehrfach vom Staat erstatten lassen durften. Finanzminister 2002? Hans Eichel, SPD.

Im Jahre 2007 stieß dann doch ein Gesetz in die Lücke, das im Endeffekt aber nur dafür sorgte, dass die gemachten Gewinne legalisiert wurden und weitere per Umweg übers Ausland erzielt werden konnten. Insgesamt sind dem deutschen Staat so zwölf Milliarden Euro durch die Lappen gegangen. Finanzminister 2007? Peer Steinbrück, SPD.

Ach, Peer! Der Kandidat kann von Glück sagen, dass die große Mehrheit der Medienleute rotgrün-freundlich gestimmt ist, sonst würden die den ganz anders auseinandernehmen. Doch selbst die große Sympathie vermag nicht zu verdecken, dass dem armen Mann wirklich gar nichts zu gelingen scheint.

Gut, die Jagd auf Uli Hoeneß ist sicherlich publikumswirksamer als die Hatz auf anonyme Geldhäuser. Die Häuser haben kein Gesicht, das man der Masse zum Hassen vorzeigen kann.

Aber was ist mit der Minderheit, die rechnen kann? Die könnte sich schon fragen, wie glaubwürdig das sein soll, wenn da einer eine Riesenaffäre macht aus einigen Millionen, während er das Mehrtausendfache auf der anderen Seite still durchrutschen lässt. Da bleibt Peer Steinbück keine Wahl: Er wird dazu aufrufen müssen, „sich jetzt nicht an den Fehlern der Vergangenheit abzuarbeiten“, sondern „den Blick in die Zukunft“ zu richten.

Dabei darf sogar die Gegenwart nicht stören. Wer die Wahlprogramme von SPD und Grünen vor der Nase hat, fragt sich, ob das nicht die deutsche Übersetzung von François Hollandes Programm von 2012 ist: Steuern rauf, wo es geht, und umverteilen, so viel man (eigentlich gar nicht mehr) kann. Je mehr Staat, desto besser. Für die Franzosen war das der rasante Weg in eine wirklich interessante Gegenwart, das Land steht am Rande des Ruins. „Nur am Rande? Das können wir besser!“, ist die Botschaft der rot-grünen Steuerpläne.

Den Blick ausschließlich in die Zukunft zu lenken, ist auch global ein probates Mittel, wie sich jetzt im Syrien-Konflikt erweist. Die USA und Großbritannien haben die grausige Entdeckung gemacht, dass Diktator Assad Chemiewaffen einsetzt. Damit habe der Syrer eine „rote Linie“ überschritten, sprich: Jetzt haben wir ihn endlich, unseren Kriegsgrund.

Höre ich ein zynisches Lachen? Nun ja, den Blick mal kurz von der „Zukunft“ gelöst in Richtung jüngste Vergangenheit sieht man nur noch Irak, Irak, Irak. Damals waren es die „Massenvernichtungswaffen“, die US-Präsident Bush in der Wüste des Zweistromlandes entdeckt haben will, um seinen Kriegsgrund zu bekommen. Wie sich herausstellte, war das mit den Massenvernichtungswaffen eine Lüge. Heute ist der Irak ein zerfetztes Land, die Christen mussten fast alle fliehen oder wurden ermordet. Syrien dürfte ein ähnliches Schicksal blühen, wenn es erst mal befreit ist, und die Befreiung duldet nach dem Fund der Chemiewaffen bestimmt keinen Aufschub mehr.

„Blick in die Zukunft“ hin oder her. So ganz vergessen können wir die Vergangenheit eben doch nicht. Also erwarten wir, beim zweiten Anlauf zur selben Lüge wenigstens ein bisschen intelligenter belogen zu werden. Das mit den Chemiewaffen ist schon fast beleidigend billig.

MEINUNGEN

Unter der Überschrift ***„Die Mitte zahlt“*** *entlarvt* ***Christoph Schäfer*** *in der „Frankfurter Allgemeinen“ (25. April) die* ***Umverteilungspläne der SPD*** *– etwa ein „sozial gestaffeltes Kindergeld“ oder die faktische Abschaffung des Kinderfreibetrags – als weitere Last für Durchschnittsverdiener statt nur für „Reiche“:*

„Die SPD will derart viel Geld nach unten umverteilen, dass dafür auch Normalverdiener zahlen müssen, die sich selbst nie zu ‚den Reichen‘ zählen würden. In Wahrheit leben in Deutschland schlicht zu wenig Einkommensmillionäre, um dort genug Geld für die Ausgabenwünsche der SPD eintreiben zu können. Die ‚Neue Mitte‘, die Altkanzler Gerhard Schröder der SPD erschließen wollte, lässt sich durch Umverteilung zu ihren Lasten kaum für die Sozialdemokratie begeistern.“

Günter Voß*, Professor für Industrie- und Technikssoziologie an der Technischen Universität Chemnitz, benennt in der „Süddeutschen Zeitung“ (25. April) eine der schwerwiegenden* ***Folgen der Finanz- und Euro-Krise****:*

„Zumindest haben es die Banken geschafft, in kurzer Zeit ihr gesamtes soziales Kapital zu verspielen, also das Vertrauen in der Gesellschaft. Das ist ein großes Problem, weil die Geldinstitute in einer wirtschaftsorientierten Welt wichtige Funktionen haben. Sehen wir es etwas genereller, so ist durch die Finanzkrisen eine Situation entstanden, in der es in vielen Ländern längst eine Legitimationskrise der sozialen Ordnung gibt: Die Menschen trauen der Politik nichts mehr zu.“

Nach dem Besuch einer Podiumsdiskussion der „taz“ macht sich „Spiegel“-Kolumnist ***Jan Fleischhauer*** *Gedanken darüber, warum sich die einst auf Protest gebürstete* ***Linke*** *heute schon vom geringsten Widerwort Andersdenkender* ***auf die Palme bringen*** *lässt:*

„Es ist immer wieder verblüffend zu sehen, wie wenig ausreicht, um Menschen, die der Linken angehören, in Aufregung zu versetzen. Man sollte bei Leuten, die sich, wenn es sein muss, an Gleise ketten lassen und jedem Wasserwerfer zu trotzen wissen, mehr Verblüffungsresistenz erwarten. Aber so ist das, wenn man ins Alter kommt beziehungsweise zulange am Drükker war: Mit der Zeit erlahmen die Widerstandskräfte, dann reichen schon kleine Irritationen, damit man die Fassung verliert.“

Der langjährige Wirtschaftsjournalist ***Bruno Bandulet*** *bietet auf „freiewelt.net“ eine Erklärung dafür, warum sich so viele Deutsche trotz aller Hiobsbotschaften* ***an den Euro klammern****:*

„Ein Großteil der Wähler – schätzungsweise Dreiviertel – sieht im Status quo das kleinere Übel. Sie haben mehr Angst vor einem Ende mit Schrecken als vor einem Schrecken ohne Ende. Angela Merkel vermittelt das Gefühl, sie könne die Euro-Krise aussitzen. Das wird sich als Irrtum herausstellen.“

Bernd Lucke, ***Chef der „Alternative für Deutschland“*** *(AfD), ist indes überzeugt, dass sich wegen der AfD auch die* ***anderen Parteien verändern****. So sagte er dem „Focus“ vom 22. April:*

„Da werden die Parteien anfangen umzudenken. Die laufen doch jeder Stimmung hinterher, um Stimmen zu kriegen.“